

Universität zu Köln



Landeskriminalamt
Nordrhein-Westfalen



Sicherheit und Lebenszufriedenheit in Kölner Stadtteilen

Eine repräsentative Befragung in Köln

Köln, 2009

Dieser Band fasst in den Kapiteln 5 bis 9 die – redaktionell überarbeiteten und im Layout vereinheitlichten – Hausarbeiten zusammen, die Studierende der Rechtswissenschaft und der Psychologie im Sommersemester 2008 im Rahmen des „Praxisworkshop Kriminologie“ an der Universität zu Köln erstellt haben. Die einleitenden Kapitel 1 bis 4 und die Schlusskapitel 10 bis 12 wurden durch die Projektleitung ergänzt.

Studierende (in alphabetischer Reihenfolge)

Aldenhoff, Christian (Rechtswissenschaft)
Aslan, Unal (Rechtswissenschaft)
Balkowski, Anna-Linda (Psychologie)
Baumann, Linda (Rechtswissenschaft)
Broich, Georg-Christopher (Rechtswissenschaft)
Casu, Bernadette (Rechtswissenschaft)
Görlitz, Liliana (Rechtswissenschaft)
Kreuzner, Swantje (Rechtswissenschaft)
Presse, Sebastian (Rechtswissenschaft)
Scherzer, Tobias (Psychologie)
Stein, Daniel (Rechtswissenschaft)
Vogt, Viola (Psychologie)

Projektleitung

Dr. phil. Harald Kania (Lehrbeauftragter an der Universität zu Köln)
Dr. rer. soc. Thomas Naplava (Lehrbeauftragter an der Universität zu Köln)

Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität zu Köln

Prof. Dr. iur. Michael Walter (Direktor Institut für Kriminologie, Universität zu Köln)

Zitation:

Institut für Kriminologie (2009). Sicherheit und Lebenszufriedenheit in Kölner Stadtteilen. Eine repräsentative Befragung in Köln. Universität zu Köln.

Kontakt:

Universität zu Köln
Institut für Kriminologie
Prof. Dr. Michael Walter
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln

Tel.: 0221/470-4281

E-Mail: Institut-Kriminologie@uni-koeln.de
Homepage: www.kriminologie.uni-koeln.de

Dr. Harald Kania und Dr. Thomas Naplava
Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle
Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen
Völklinger Str. 49
40221 Düsseldorf

Tel.: 0211/939-3212 oder -3213

E-Mail: kkf@polizei.nrw.de
Homepage: www.polizei-nrw.de/lka/forschung

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	5
2	Einleitung	7
3	Methode	11
3.1	Stichprobe	11
3.2	Design-Effekte	12
3.3	Erhebungsinstrument.....	14
4	Kriminalitätsfurcht	17
4.1	Einleitung.....	17
4.2	Theoretischer Hintergrund	17
4.3	Hypothesen	19
4.4	Methode.....	19
4.5	Ergebnisse.....	20
4.5.1	Kriminalitätsfurcht.....	20
4.5.2	Risikoeinschätzung	22
4.5.3	Schutz- und Vermeideverhalten	24
4.5.4	Dimensionen der Kriminalitätsfurcht.....	27
4.6	Diskussion	28
5	Opfererfahrungen	29
5.1	Einleitung.....	29
5.2	Forschungsstand	29
5.3	Hypothesen	31
5.4	Methode.....	31
5.5	Ergebnisse.....	33
5.6	Diskussion	39
6	Verfallserscheinungen und Kriminalitätsfurcht	41
6.1	Einleitung.....	41
6.2	Theoretischer Hintergrund	41
6.2.1	Verfallserscheinungen und soziale Kontrolle	41
6.2.2	Verfallserscheinungen und Urbanisierungsgrad	42
6.2.3	Forschungsfragen	42
6.3	Hypothesen	43
6.4	Methode.....	43
6.5	Ergebnisse.....	45
6.6	Diskussion	47

7	Informelle Sozialkontrolle	49
7.1	Einleitung.....	49
7.2	Theoretischer Hintergrund.....	49
7.3	Hypothesen	50
7.4	Methode.....	50
7.5	Ergebnisse.....	53
8	Mediennutzungsverhalten	55
8.1	Einleitung.....	55
8.2	Hypothesen	55
8.3	Ergebnisse.....	56
8.3.1	Alter und Mediennutzung	56
8.3.2	Geschlecht und Mediennutzung.....	59
8.3.3	Bildung und Mediennutzung.....	61
8.4	Diskussion	63
9	Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht	67
9.1	Einleitung.....	67
9.2	Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand.....	67
9.2.1	Medien	67
9.2.2	Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung	68
9.2.3	Kriminalitätsfurcht.....	69
9.2.4	Private und öffentlich-rechtliche Medien	70
9.3	Mediennutzungsverhalten und Kriminalitätsfurcht	70
9.3.1	Themeninteresse und Mediennutzungsverhalten	70
9.3.2	Mediennutzung und die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung	73
9.3.3	Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht	75
9.3.3.1	Die kognitive Komponente: Risikoeinschätzung einer Viktimisierung.....	75
9.3.3.2	Die affektive Komponente: Die Furcht vor Viktimisierung.....	76
9.3.3.3	Die konative Komponente: Schutz- und Vermeideverhalten	78
9.3.3.4	Kriminalitätsfurcht als bündelnde Größe.....	79
9.3.4	Nutzung privater und öffentlich-rechtlicher Medien	81
9.4	Diskussion	83
10	Multivariate Modelle	87
10.1	Bivariate Korrelationen	87
10.2	Lineare Regressionen.....	88
10.3	Strukturgleichungsmodelle	93
11	Zusammenfassende Diskussion und Empfehlungen.....	97
12	Literatur	103

1 Vorwort

Kriminalprävention auf kommunaler Ebene setzt die Kenntnis der regionalen Sorgen und Wünsche der Bürgerinnen und Bürger voraus. Sie sollen geschützt, aber auch mit ihren Vorstellungen an den Planungen und Initiativen beteiligt werden. Um insofern einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen und der Lebenszufriedenheit zu erreichen, haben sich das Institut für Kriminologie der Universität zu Köln und die Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle des Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalen zu einem Forschungsprojekt zusammengefunden. Das Vorhaben ist inzwischen erfolgreich abgeschlossen worden. Wir freuen uns, hiermit den Abschlussbericht vorlegen zu können.

Diese Untersuchung hat dazu geführt, dass wir die Befürchtungen und Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger wesentlich klarer vor Augen haben. Wir hoffen, damit eine verlässliche Grundlage zur Verfügung zu stellen, um daraus Empfehlungen für die Akteure im Bereich der Kriminalprävention in Kommune, Polizei und Gesellschaft abzuleiten. Die Befunde zeigen insbesondere, wann Kriminalitätsfurcht entsteht und mit welchen Erscheinungen sie in Zusammenhang zu bringen ist. Unsere Forschung schafft die Voraussetzungen für faktengestützte Entscheidungen, die die Befindlichkeiten, Erfahrungen und Einschätzungen der Bürgerinnen und Bürger ernst nehmen und konkret dazu beitragen, das Leben im Wohnumfeld sicherer zu machen.

Danken möchten wir vor allem allen Bürgerinnen und Bürgern, die durch ihre Teilnahme an der Befragung erst die Basis für die Studie geschaffen haben. Darüber hinaus sind wir der Stadt Köln und der Polizei Köln für ihr Interesse an der Untersuchung und deren Unterstützung sehr dankbar. Nicht zuletzt geht unser Dank an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung „Praxisworkshop Kriminologie“ an der Universität zu Köln, ohne deren engagiertes Mitwirken die Studie nicht möglich gewesen wäre.

Michael Walter

Wolfgang Gatzke

Universität zu Köln

Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen

2 Einleitung

Eine maßgebliche Leistung der kriminologischen Forschung des letzten halben Jahrhunderts war es, die Bedeutung der subjektiven Aspekte von Kriminalität, d. h. deren Wahrnehmung und die damit verbundenen Empfindungen, herauszuarbeiten. Neben den tatsächlichen Gefahren und Bedrohungen durch Kriminalität hat insbesondere das Gefühl von Sicherheit einen erheblichen Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden und damit unmittelbar auf die Lebensqualität jeder Bürgerin und jedes Bürgers.

Dafür, dass sich Bürger und Bürgerinnen sicher fühlen, ist auch der Staat verantwortlich, da er gerade aus seiner Schutzfunktion seine Notwendigkeit und Berechtigung herleitet. Es gehört deshalb zu den Aufgaben der Polizei, neben der registrierten Kriminalität auch das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung zu berücksichtigen. Das sollte allerdings nur auf der Basis verlässlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse zu den damit zusammenhängenden Faktoren bzw. Entstehungsbedingungen erfolgen. Grundsätzlich können die das Sicherheitsgefühl beeinflussenden Faktoren einerseits auf der individuellen Ebene (z. B. Geschlecht, Alter, bisherige Opfererfahrungen) und andererseits auf der sozialräumlichen Ebene (z. B. Struktur des Stadtviertels, nachbarschaftlicher Zusammenhalt) gefunden werden.

Den Ausgangspunkt für die Fragestellung der aktuellen Untersuchung bildeten dabei zunächst die Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Daten aus der „Allgemeinen Bürgerbefragung“ (LKA NRW 2006; Naplava 2007). In dieser Untersuchung wurde ein repräsentativer Teil der Wohnbevölkerung Nordrhein-Westfalens ab 14 Jahren mit Hilfe eines durch die jeweiligen Kreispolizeibehörden postalisch versendeten Erhebungsbogens befragt. Die Auswertungen dieser Daten verdeutlichten zwei für zukünftige Untersuchungen maßgebliche Aspekte: Zum einen zeigte sich die Bedeutung der *deliktsspezifischen* Betrachtung von Kriminalität. Um Unterschiede und Zusammenhänge zwischen der objektiven Kriminalitätsbelastung und der subjektiven Angst vor Kriminalität erkennen zu können, ist es wesentlich, z. B. zwischen Eigentumsdelikten und Gewaltdelikten zu unterscheiden, und zwar sowohl auf der objektiven als auch auf der subjektiven Erfassungsebene.

Zum anderen wurde deutlich, dass bestimmte Zusammenhänge bzw. Unterschiede sich nur mit Hilfe einer *möglichst kleinräumigen Betrachtung* erheben lassen: Mithin zeigten sich auf der Ebene polizeilicher Unterbezirke Effekte, die sich bei einer großräumigeren Betrachtung, z. B. auf der Ebene der Regierungsbezirke oder des gesamten Bundeslandes, nicht mehr nachweisen ließen.

Dieser deliktsspezifische Zusammenhang zwischen der objektiven Kriminalitätsbelastung und der subjektiven Wahrnehmung von Kriminalität steht im Widerspruch zur der Annahme, dass Kriminalitätsfurcht in weiten Teilen faktenunabhängig, ja sogar irrational sei. Um die Ergebnisse der „Allgemeinen Bürgerbefragung“ aufzugreifen und weiterzuentwickeln, wollten wir eine noch feinere räumliche Auflösung realisie-

ren. Der im Rahmen eines Lehrauftrags der Projektleiter an der Universität zu Köln ab dem Wintersemester 2007/2008 durchgeführte „Praxisworkshop Kriminologie“ bot die Möglichkeit, mit der tatkräftigen Mitarbeit der Studierenden und der Unterstützung durch die Kölner Behörden eine solche Folgeuntersuchung als repräsentative Bürgerbefragung auf der Ebene von Kölner Stadtteilen durchzuführen.

Die Untersuchung wurde als klassische Opferbefragung konzipiert, so dass für sechs statistisch sehr häufig auftretende – und damit gesellschaftlich, kriminalpolitisch und polizeilich hochrelevante – Delikte zusätzlich zu den polizeilich registrierten Fallzahlen auch die von Kölner Bürgerinnen und Bürgern berichteten und nicht der Polizei angezeigten Taten (das sog. Dunkelfeld) erfasst wurden.

Um die Entstehungszusammenhänge von Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht tatsächlich auch *erklären* zu können, ist eine möglichst kleinräumige und deliktsspezifische Erfassung des objektiven und subjektiven Ausmaßes an Kriminalität eine notwendige, allerdings keine hinreichende Voraussetzung. Für eine solche Erklärung bedarf es zusätzlich der Erfassung vermittelnder Größen bzw. Faktoren, die mitbestimmen, wann und wo Kriminalitätsfurcht entsteht oder unter welchen Bedingungen sie sich verändert.

In der kriminologischen Forschungsliteratur werden diesbezüglich sowohl individuelle als auch sozialräumliche Einflussgrößen diskutiert. Insoweit haben wir uns entschieden, Faktoren auf beiden Ebenen in die aktuelle Erhebung einzubeziehen, um möglichst alle plausiblen Annahmen zu den Entstehungszusammenhängen von Kriminalitätsfurcht empirisch prüfen zu können.

Auf der individuellen Ebene wurde, neben den schon seit längerer Zeit diskutierten Variablen wie Geschlecht, Alter und vorherige Opfererfahrungen, auch das persönliche Mediennutzungsverhalten der Befragten erhoben. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass die wenigsten Bürgerinnen und Bürger direkte eigene Erfahrungen mit Kriminalität haben, die ihre Vorstellungen über die Häufigkeit und Schwere verschiedener Delikte – und damit letztendlich auch ihre Angst davor – prägen könnten. Vielmehr erscheint es zumindest plausibel anzunehmen, dass indirekte Kriminalitäts- bzw. Opfererfahrungen, entweder vom Hörensagen im Bekanntenkreis oder durch entsprechende Berichte in den Medien, einen viel größeren Einfluss auf die individuellen Vorstellungen und Ängste haben (Naplava 2008).

Auf der sozialräumlichen Ebene wurden insbesondere Theorien zum Einfluss von stadtteilspezifischen Aspekten auf das Sicherheitsgefühl der Bürger in der Untersuchungsplanung berücksichtigt, insbesondere sog. Verfallserscheinungen („Incivilities“) und der nachbarschaftliche Zusammenhalt.

Insoweit lässt sich die Zielsetzung dieser Untersuchung insgesamt wie folgt beschreiben: Die in der kriminologischen Forschungsliteratur diskutierten Einflussgrößen für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht sollten in ihrem komplexen Zusam-

menwirken betrachtet werden, wobei sowohl individuelle als auch sozialräumliche Variablen berücksichtigt wurden. Bei der Erfassung wurde darüber hinaus einerseits auf eine deliktsspezifische Auswertbarkeit und andererseits auf möglichst kleinräumige Analyseeinheiten Wert gelegt.

3 Methode

3.1 Stichprobe

Die Datengrundlage der folgenden Auswertungen stammt aus einer postalischen Befragung von Bewohnern ausgewählter Stadtteile in Köln, die im Sommer 2008 durchgeführt wurde. Die Stichprobe ist repräsentativ für die 18- bis 75-jährige Bevölkerung mit Wohnsitz in Köln. Aufgrund der erfahrungsgemäß sehr niedrigen Teilnahmebereitschaft von Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit bei postalischen Befragungen wurden jedoch nur Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit befragt. Vor dem Versand der Fragebogen wurde die Studie in der lokalen Presse bekannt gegeben. Als Projektträger wurde das Institut für Kriminologie der Universität zu Köln benannt. Etwa zehn Tage nach dem Versand der Fragebogen wurde an alle Adressen ein Erinnerungsschreiben geschickt. Von insgesamt 4 800 versendeten Fragebogen sind 2 235 verwertbare Fragebogen zurückgesandt worden. Dies entspricht einer Ausschöpfungsquote von 47 %.

Um Zusammenhänge auf Individualebene (z. B. Geschlecht und Furcht) und Einflüsse des sozialräumlichen Kontextes (z. B. Kriminalitätsbelastung im Stadtteil) zu untersuchen, wurde ein zweistufiges Auswahlverfahren angewendet. Von den insgesamt 86 Kölner Stadtteilen wurde im ersten Schritt eine zufällige Auswahl von 40 Stadtteilen gebildet. Im zweiten Schritt wurden innerhalb der 40 ausgewählten Stadtteile jeweils 120 Bewohner zufällig ausgewählt. Der erste Schritt des mehrstufigen Auswahlverfahrens stellt eine Klumpenauswahl dar, die zu einer höheren Ungenauigkeit der Stichprobe führt, da aufgrund der Ähnlichkeit der Elemente (d. h. der Befragten) in den Klumpen (d. h. in den Stadtteilen) die Homogenität der Stichprobe größer ist als bei einer einfachen Zufallsauswahl. Um die Genauigkeit der Stichprobe zu erhöhen, wurde eine disproportional geschichtete Stichprobe gezogen (Kalton 1983; Schnell u. a. 2005). Die Schichtung der Stichprobe bei der Auswahl der Stadtteile erfolgte anhand des Anteils der nichtdeutschen Personen in den Stadtteilen. Aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass zwischen dem Anteil der Nichtdeutschen und der Kriminalitätsfurcht auf Kontextebene ein enger Zusammenhang besteht (LKA NRW 2006; Naplava 2007, 2008). Der Anteil der Nichtdeutschen in den Kölner Stadtteilen variiert zwischen 3 % und 40 %. Die Stadtteile wurden nach dem Anteil der Nichtdeutschen in vier Gruppen (Quartile) aufgeteilt. Der Stichprobenziehung auf der Stadtteilebene lagen damit vier Schichten zugrunde.

Der Anteil der Nichtdeutschen an der Kölner Bevölkerung in der Schicht 1 beträgt 7,9 %, in der Schicht 2 beträgt der Anteil 11,5 %, in der Schicht 3 beträgt der Anteil 16,8 % und in der Schicht 4 beträgt der Anteil 27,5 %. In jeder Schicht sollten in etwa gleich viele Fälle erzielt werden, d. h. je Schicht wurden jeweils 1 200 Fragebogen versendet. Die Einwohner verteilen sich auf die Schichten wie in Tabelle 1 dargestellt. In der ersten Spalte sind die vier Schichten mit den Unter- und Obergrenzen des Anteils der Nichtdeutschen angegeben. Die zweite Spalte zeigt die prozentuale

Verteilung der Bevölkerung auf die vier Schichten für das gesamte Stadtgebiet, d. h. für alle Stadtteile. In der dritten Spalte stehen die Bevölkerungsanteile nach Schichten der für die Stichprobenziehung ausgewählten Stadtteile. Die vierte Spalte schließlich enthält die Verteilung der Stichprobe auf die vier Schichten. Zu erkennen ist, dass die ausgewählten Stadtteile die Verteilung der gesamten Kölner Bevölkerung auf die vier Schichten insgesamt gut abbildet (Vergleich Spalte 2 und 3). In der vierten Spalte zeigt sich, dass der Anteil der Stichprobe in der ersten Schicht etwas über und in der vierten Schicht etwas unter dem erwarteten Wert von 25 % liegt. Dies ist auf die unterschiedlichen Rücklaufquoten in den Schichten zurückzuführen.

Tabelle 1: Verteilung der Schichten der Stichprobe

Schicht¹	Bevölkerung in % des gesamten Stadtgebietes	Bevölkerung in % der ausgewählten Stadtteile	Verteilung der Stichprobe
1 (3,0 % bis 10,0 %)	16,8 %	18,1 %	27,1 %
2 (10,1 % bis 13,7 %)	22,9 %	22,9 %	25,0 %
3 (13,8 % bis 19,4 %)	29,8 %	32,1 %	25,5 %
4 (19,5 % bis 40 %)	30,4 %	26,8 %	22,4 %

1: In den Klammern steht die Unter- und Obergrenze des Anteils der Nichtdeutschen.

Die Daten wurden für die Auswertungen gewichtet. Die Gewichtung korrigiert die Daten der Stichprobe dahingehend, dass die Stichprobe die tatsächliche Verteilung der Bevölkerung in Köln widerspiegelt.

3.2 Design-Effekte

Dem Stichprobendesign der Befragung liegt – wie bereits erläutert – ein zweistufiges Auswahlverfahren zugrunde, bei dem die erste Stufe eine Klumpenauswahl darstellt. Die aus der Klumpenauswahl resultierende Ungenauigkeit der Schätzungen kann durch die Schichtung der Stichprobe verringert werden. Häufig ist die Homogenität innerhalb der Klumpen jedoch so groß, dass die Streuung der Daten gegenüber einer einfachen Zufallsauswahl viel geringer ist. Die Anwendung herkömmlicher statistischer Verfahren zur Berechnung von Konfidenzintervallen ist daher nicht zulässig, da diese unterstellen, dass die Stichprobe durch eine einfache Zufallsauswahl gewonnen wurde. Die tatsächlichen Konfidenzintervalle sind daher größer, als die auf der Basis herkömmlicher statistischer Verfahren berechneten. Dieser Umstand wird allgemein als Design-Effekt bezeichnet. Es ist daher erforderlich, bei der Berechnung der Konfidenzintervalle das Stichprobendesign zu berücksichtigen (Schnell & Kreuter 2000).

Design-Effekte sind im vorliegenden Fall insbesondere bei Variablen zu erwarten, die unmittelbar auf die Klumpen, d. h. auf die Stadtteile inhaltlich Bezug nehmen (z. B. Furcht im Wohngebiet, Beobachtung von Verfallserscheinungen im Wohngebiet). In Tabelle 2 sind die Design-Effekte für ausgewählte Variablen dargestellt. In der zwei-

ten Spalte sind die roh-Werte (rate of homogeneity) enthalten, die das Verhältnis der Unterschiedlichkeit der Elemente innerhalb der Klumpen zu der Unterschiedlichkeit zwischen den Klumpen hinsichtlich einer Variable unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen der Anzahl der Klumpen und der Stichprobengröße angeben. Der roh-Wert kann maximal 1,0 betragen, falls alle Elemente innerhalb der Klumpen identisch sind. In der dritten Spalte steht der Design-Effekt. Die tatsächlichen Konfidenzintervalle der Klumpenstichprobe sind um diesen Faktor größer als die auf der Annahme einer einfachen Zufallsstichprobe errechneten Konfidenzintervalle.

Tabelle 2: Design-Effekte ausgewählter Variablen

Variable	roh	deft
Furcht tagsüber	0,16119	3,1
Furcht abends	0,11215	2,5
Risikoeinschätzung	0,06343	2,1
Opfererfahrungen	0,03680	1,7
Verfallserscheinungen (beobachtet)	0,18298	3,3
Verfallserscheinungen (bewertet)	0,02170	1,5
Informelle Sozialkontrolle in der Nachbarschaft	0,04987	1,9
Kontakte zu Nachbarn	0,01668	1,4
Kohäsion und Vertrauen in der Nachbarschaft	0,09598	2,5
Mediennutzung (Kölner Express und RTL Regional)	0,06808	2,1

Die Design-Effekte der ausgewählten Variablen unterscheiden sich erheblich. Die Variablen, die sich unmittelbar auf Gegebenheiten des Stadtteils beziehen, weisen die größten Design-Effekte auf. Dazu zählen die beiden Fragen zur Furcht, die Beobachtung von Verfallserscheinungen und die Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft. Hingegen sind die Design-Effekte der Variablen zur Bewertung von Verfallserscheinungen und zu Kontakten mit den Nachbarn gering. Dies ist insoweit erwartbar, als diese Variablen überwiegend Ausdruck individueller Eigenschaften sind.

Die Anwendung der statistischen Verfahren zur Berücksichtigung des Stichprobendesigns erfordert spezielle Kenntnisse der Datenauswertung und entsprechende Statistik-Software. Da den Studierenden der Lehrveranstaltung diese Software nicht zur Verfügung stand, wurde bei den Auswertungen in diesem Bericht auf die Berücksichtigung der Design-Effekte verzichtet. Prüfungen haben ergeben, dass nicht davon auszugehen ist, dass die Design-Effekte die Ergebnisse drastisch beeinflussen. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass die auf den Konfidenzintervallen beruhenden Angaben zur statistischen Signifikanz in dem Sinne überschätzt sind, als unter Berücksichtigung der Design-Effekte manche der Ergebnisse nicht mehr signifikant wären. Dies beschränkt sich augenscheinlich jedoch weitestgehend auf Ergebnisse, die in-

haltlich nicht von großer Bedeutung sind (z. B. sehr geringe Unterschiede zwischen Gruppen).

3.3 Erhebungsinstrument

Der Fragebogen umfasste 37 Fragen zu mehreren Themenblöcken. Ein Themenblock war die Wohnsituation. In diesem Themenblock wurden Wohntyp, Wohndauer und Wohnzufriedenheit sowie die Beobachtung und Bewertung von sozialen und physischen Verfallserscheinungen im eigenen Stadtteil erfragt. Die Fragen zu den Verfallserscheinungen sind in Anlehnung an die bei Lüdemann (2005) beschriebenen formuliert worden. Im Einzelnen wurden als Verfallserscheinungen folgende Gegebenheiten erfragt:

- weggeworfener Abfall auf Gehwegen und Grünflächen;
- Personen, die öffentlich Alkohol trinken;
- zu schnell fahrende Autos;
- herumstehende oder herumsitzende Jugendliche;
- leerstehende Gebäude;
- Personen, die um Geld betteln;
- Hundekot auf Gehwegen und Grünflächen;
- abgestellte Autos ohne Nummernschilder und
- beschmierte bzw. besprühte Hauswände und Gebäude (Graffiti).

Die Items zur Beobachtung und zur Bewertung von Verfallserscheinungen wurden jeweils zu Skalen zusammengefasst. Die Ergebnisse der Faktorenanalysen¹ (Hauptachsen-Verfahren) erbrachten jeweils zwei Faktoren, die miteinander hoch korrelierten (Beobachtung $r = -.44$ und Bewertung $r = -.58$). Daher wurden jeweils Summenscores über alle Items für die Beobachtung und für die Bewertung von Verfallserscheinungen gebildet. Die Reliabilität der Skala zur Beobachtung von Verfallserscheinungen (Cronbachs Alpha = .78) als auch die zur Bewertung von Verfallserscheinungen (Cronbachs Alpha = .79) ist jeweils hoch.

Zu diesem Themenblock gehörten zudem Fragen zur Nachbarschaft, die zum Teil in Anlehnung an die Skala der *collective efficacy* erstellt wurden (Sampson u. a. 1997). Erfragt wurde die Einschätzung, ob Personen in der Nachbarschaft etwas unternehmen würden, wenn (a) Abfall auf Gehwegen und Grünflächen herumliegt, (b) eine

¹ Die Faktorenanalyse ist eine statistische Methode, die u. a. dazu dient, mehrere inhaltsähnliche Variablen zu einem „Faktor“ zu bündeln.

Gruppe von Jugendlichen abends oft draußen herumsteht und Lärm macht, (c) Häuserwände mit Graffiti besprüht oder auf andere Weise beschmutzt werden und (d) Jugendliche auf der Straße Passanten bedrohen oder beleidigen. Die Faktorenanalyse ergab einen Faktor. Die Skala weist eine hohe Reliabilität auf (Cronbachs Alpha = .80). Zudem wurde die Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft erfragt. Hierfür wurden die ins Deutsche übersetzten Items aus der Skala von Sampson u. a. (1997) verwendet. Die bei Sampson u. a. (1997) negativ gepolten Items wurden positiv formuliert. Die Faktorenanalyse erbrachte einen Faktor. Die Skala weist eine sehr hohe Reliabilität auf (Cronbachs Alpha = .89). Schließlich wurde die Kontakthäufigkeit mit Nachbarn erfasst (gemeinsam Kaffee oder Tee trinken, etwas in der Freizeit unternehmen, sich gegenseitig behilflich sein sowie über persönliche Angelegenheiten unterhalten). Alle Items lassen sich zu einem Faktor zusammenfassen. Die Reliabilität der Skala ist sehr hoch (Cronbachs Alpha = .84).

Der zweite Themenblock beinhaltete Fragen zum Mediennutzungsverhalten. Es wurde jeweils die Häufigkeit der Nutzung erfragt in Bezug auf Zeitungen, Radio, Fernsehen und Internet. Es wurden ausgewählte Medien benannt (z. B. Kölner Stadtanzeiger, Kölnische Rundschau) und dabei nach lokalen, regionalen und überregionalen Medien unterschieden. Ergänzt wurden die Fragen zum Mediennutzungsverhalten mit einem Fragenblock zu den Interessen an bestimmten Themenbereichen (Politik, Wirtschaft, Sport und Allgemeines in Bezug auf nationale und lokale Meldungen).

Der dritte Themenblock umfasste die direkten und indirekten Opfererfahrungen. Es wurden folgende Opfererfahrungen erfragt:

- Aufbruch eines Autos;
- von jemandem auf der Straße angepöbelt werden;
- Einbruch in Wohnung/Haus;
- Einbruch in Keller/Garage;
- von jemandem auf der Straße geschlagen oder absichtlich verletzt und
- von jemandem auf der Straße beraubt zu werden.

Die Fragen zu eigenen Opfererfahrungen beziehen sich ausdrücklich nur auf Vorfälle, die sich im eigenen Stadtteil ereigneten, und wurden jeweils in Bezug auf die Lebenszeit und in Bezug auf den Zeitraum seit dem 1. Januar 2007 gestellt. Die indirekten Opfererfahrungen bezogen sich ebenfalls auf den Zeitraum seit dem 1. Januar 2007 und auf Nachbarn einerseits und auf Freunde, Bekannte bzw. Arbeitskollegen andererseits.

Der vierte Themenblock beinhaltete die Fragen zur Kriminalitätsfurcht und zum Schutz- und Vermeideverhalten. Die emotionale Kriminalitätsfurcht wurde zum einen durch zwei Varianten der Standardfrage erhoben (tagsüber und abends im Dunkeln). Zum anderen wurde als kognitive Dimension der Kriminalitätsfurcht die Einschätzung des Risikos erfragt, in den kommenden 12 Monaten selbst Opfer eines Raubes, eines tätlichen Angriffs, einer Pöbelelei, eines Einbruchs sowie eines Autoaufbruchs im eigenen Stadtteil zu werden. Die Reliabilität der Skala zur Risikoeinschätzung über alle eingeschlossenen Delikte hinweg ist sehr hoch (Cronbachs Alpha = .86). Zusätzlich wurde bezogen auf die Delikte Straßenraub, Körperverletzung, Wohnungseinbruch und Diebstahl aus Autos die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in den letzten 5 Jahren im eigenen Stadtteil und im gesamten Stadtgebiet erfragt.

Die auf das Verhalten bezogene Dimension der Kriminalitätsfurcht wurde durch zwei Fragenkomplexe erhoben: Zum einen das Schutz- und Vermeideverhalten und zum anderen die technische Sicherung der eigenen Wohnung bzw. des Hauses vor einem Wohnungseinbruch (z. B. durch Schlösser, Gitter, Alarmanlage). Zum Schutz- und Vermeideverhalten gehörten folgende Items:

- ich meide in meinem Stadtteil bestimmte Orte;
- ich weiche in meinem Stadtteil herumstehenden Jugendlichen aus;
- ich bleibe abends bei Dunkelheit lieber zu Hause;
- ich trage einen Gegenstand bei mir, um mich verteidigen zu können und
- ich lasse abends Licht in der Wohnung bzw. im Haus brennen, wenn ich nicht da bin.

Zur Person wurden folgende Angaben erfragt: Geburtsjahr, Geschlecht, Familienstand, höchster Bildungsabschluss, Erwerbstätigkeit, Personen im Haushalt und Erhalt von Sozialleistungen. Alle Fragebogen enthielten eine Kennzeichnung, die die Zuordnung zum Stadtteil ermöglicht. Auf diese Kennzeichnung wurde im Anschreiben und nochmals auf dem Fragebogen ausdrücklich hingewiesen, um Irritationen aufgrund datenschutzrechtlicher Bedenken seitens der Befragten zu vermeiden. Die Daten wurden von den mitwirkenden Studierenden elektronisch erfasst.

4 Kriminalitätsfurcht

4.1 Einleitung

Die kriminalpolitische Bedeutung des Sicherheitsempfindens der Bevölkerung resultiert aus der Auffassung, Innere Sicherheit sowohl aus objektiver als auch aus subjektiver Perspektive zu begreifen. Dieses Verständnis entspricht der Verpflichtung des staatlichen Gewaltmonopols gegenüber den Bürgern, „ein Leben ohne Angst vor tatsächlicher oder vermeintlicher Bedrohung möglich zu machen“ (Schwind 2003: 397). Im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention wird diese kriminalpolitische Auffassung z. B. insoweit aufgegriffen, als Kommunen, Polizei sowie Bürgervertreter gemeinsam die Belange der Bürger in kriminalpräventiven Strategien berücksichtigen (Dölling u. a. 2003). Diesem Vorgehen liegt die Vorstellung zugrunde, dass Kriminalitätsfurcht maßgeblich durch lokale Gegebenheiten beeinflusst wird und dass situative Ansätze der Kriminalprävention dazu geeignet sind, Kriminalitätsfurcht zu reduzieren.

Die Stärkung des Sicherheitsempfindens setzt die Kenntnis der Faktoren voraus, die Kriminalitätsfurcht verursachen. Im Rahmen von kriminologischen Regionalanalysen wurden durch Bewohnerbefragungen zur Wahrnehmung sog. Angsträume und öffentlicher Anzeichen sozialer Unordnung sowie zur Kriminalitätsfurcht solche Faktoren aufgedeckt (z. B. Legge u. a. 1996; Rütther 2005), um auf dieser Grundlage die Furcht auslösenden Zustände öffentlicher Räume beseitigen zu können (z. B. dunkle und uneinsehbare Wege, Graffiti, physische Verfallserscheinungen) und dadurch die Kriminalitätsfurcht zu reduzieren.

Kriminalitätsfurcht ist allerdings ein komplexes Konstrukt. Die theoretischen Ansätze zu den Ursachen sind dabei ebenso zahlreich wie die theoretischen Konzepte zur Messung der Kriminalitätsfurcht (Boers 1993; Heinz & Spiess 2001; Kury u. a. 2004; Kury & Obergfell-Fuchs 2003). Dem zugeschriebenen hohen kriminalpolitischen Stellenwert der Kriminalitätsfurcht stehen zudem viele offene theoretische Fragen gegenüber. Ergebnis kriminologischer Forschung zur Kriminalitätsfurcht ist zum einen, dass die Rede von *der* Kriminalitätsfurcht der Mehrdimensionalität des Phänomens nicht gerecht wird und dass daher das Verständnis von Kriminalitätsfurcht differenziert werden muss. Zum anderen ist deutlich geworden, dass Faktoren auf individueller Ebene, auf der Ebene sozialer Netzwerke sowie auf gesellschaftlicher Ebene Kriminalitätsfurcht beeinflussen (LKA NRW 2006).

4.2 Theoretischer Hintergrund

Kriminalitätsfurcht besteht aus einer emotionalen Dimension, einer kognitiven Risikoabschätzung zukünftiger Viktimisierung sowie dem Schutz- und Vermeideverhalten. Während die emotionale Dimension Gefühle der Angst und Unsicherheit beinhaltet (Standardindikator), bezieht sich die kognitive Dimension auf die Risikoeinschätzung, selbst Opfer zu werden. Üblicherweise wird die kognitive Dimension erfasst, indem

nach der persönlich eingeschätzten Wahrscheinlichkeit gefragt wird, in den folgenden 12 Monaten Opfer eines bestimmten Deliktes zu werden. Empirische Studien haben die Auffassung bestätigt, dass die Emotion eine Folge der Risikoabschätzung und das Schutz- und Vermeideverhalten eine Reaktion auf die Emotion darstellt (Boers 1993; Schwind u. a. 2001). Kriminalitätsfurcht wird häufig durch den Standardindikator erfasst, der allerdings vielfältig kritisiert worden ist (Boers 1993; Hale 1996; Kreuter 2002; Kury u. a. 2004). Die Kritik beinhaltet u. a., dass der Fragetext keinen unmittelbaren Bezug zur Kriminalität herstellt, sondern eher eine grundsätzlich unsichere Situation beschreibt. Dennoch wird der Standardindikator in der Praxis als brauchbar bewertet (Reuband 2000).

Zu den Ursachen der Kriminalitätsfurcht sind bislang drei theoretische Ansätze entwickelt worden (z. B. Boers 1993; Hale 1996; Heinz & Spiess 2001; Schwind u. a. 2001). Eine Ursache der Kriminalitätsfurcht wird in direkten und indirekten Viktimisierungen gesehen (s. Kapitel 5). Opfererfahrungen verstärken das wahrgenommene Viktimisierungsrisiko, und infolge dessen nimmt die Furcht vor Kriminalität zu. Da sich jedoch viele Personen ohne Opfererfahrungen vor Kriminalität fürchten, ist diese Erklärung nicht hinreichend. Ausgeweitet wurde diese Überlegung durch das Konzept der Vulnerabilität, d. h. die wahrgenommene Verletzbarkeit gegenüber Viktimisierungen. Kriminalitätsfurcht wird verstärkt, da die Folgen von Viktimisierungen als sehr schwerwiegend eingeschätzt werden.

Eine zweite Ursache der Kriminalitätsfurcht wird auf die durch Medien vermittelte und problematisierte Kriminalität zurückgeführt (s. Kapitel 9). Die überproportional häufige und übertriebene Darstellung insbesondere von Gewalt in den Medien suggeriert ein hohes Opferrisiko, das die Entstehung von Kriminalitätsfurcht begünstigt. Die Darstellung von Straftaten, Tätern und Opfern in Medien stellt zudem eine weitere Informationsquelle indirekter Viktimisierungen dar. Empirische Studien deuten auf eine differentielle Wirkung der Massenmedien auf Kriminalitätsfurcht hin, da nicht alle Medienformate alle Personengruppen gleichermaßen beeinflussen (Boers 1993; Chiricos u. a. 2000; Kania 2004; Pfeiffer u. a. 2005; Walter 1999; Weitzer & Kubrin 2004).

Eine dritte Ursache der Kriminalitätsfurcht wird in Zusammenhang mit sozialräumlichen Bedingungen gesehen (s. Kapitel 6). Die Wahrnehmung sozialer und physischer Verfallserscheinungen („broken windows“) sowie schwache soziale Nachbarschaftsnetzwerke (soziale Desorganisation) suggerieren eine gering ausgeprägte informelle Sozialkontrolle (Hohage 2004; Lüdemann 2005). Geringe soziale Unterstützung in der Nachbarschaft und die Sorge, dass kriminellen Handlungen niemand entgegenwirkt, verunsichern Bewohner und senken die Hemmschwelle für weitere abweichende Verhaltensweisen im öffentlichen Raum (Boers & Kurz 1997; Markowitz u. a. 2001; Wikström & Dolmen 2001). Die lokale Berichterstattung über Kriminalität in Wohngebieten stellt in diesem Zusammenhang insoweit einen sozialräumlichen Einfluss dar, als über die Kriminalität mit einem geografischen Bezug berichtet wird.

4.3 Hypothesen

Welche Personen sich vor Kriminalität besonders fürchten und wie die Dimensionen der Kriminalitätsfurcht untereinander in Beziehung stehen, ist Gegenstand der Auswertungen dieses Kapitels. Die nachfolgenden Hypothesen leiten sich aus den Überlegungen des Konzepts der Verletzbarkeit (siehe vorhergehende Seite) ab. Konkret werden folgende Hypothesen geprüft:

1. Frauen und ältere Menschen fühlen sich häufiger unsicher in ihrem Wohngebiet und schätzen ihr Risiko häufiger höher ein, Opfer einer Straftat zu werden.
2. Personen mit höherem Bildungsabschluss fühlen sich häufiger sicherer und schätzen ihr Opferrisiko häufiger niedriger ein.
3. Personen, die in Haushalten mit Kindern leben, fühlen sich häufiger unsicher und schätzen ihr Opferrisiko häufiger höher ein.
4. Personen mit niedrigem sozioökonomischem Status fürchten sich häufiger vor Kriminalität und schätzen ihr Opferrisiko häufiger höher ein.
5. Personen, die in benachteiligten Wohngebieten wohnen, fühlen sich häufiger unsicher, schätzen ihr Opferrisiko häufiger höher ein und sind zudem häufiger der Meinung, dass die Kriminalität in ihrem Wohngebiet zugenommen hat. Diese Personen schützen sich auch häufiger vor Bedrohungen durch Kriminalität.
6. Personen, die sich unsicher fühlen, schätzen ihr Opferrisiko häufiger höher ein. Diese Personen meinen zudem häufiger, dass die Kriminalität in ihrem Wohngebiet zugenommen hat. Personen, die sich vor Kriminalität fürchten, schützen sich häufiger vor Bedrohungen durch Kriminalität.

4.4 Methode

Die Kriminalitätsfurcht wurde durch zwei Versionen der Standardfrage erfasst. Eine Version bezog sich auf tagsüber, die andere auf abends im Dunkeln. Die Antwortkategorien waren „sehr sicher“, „eher sicher“, „eher unsicher“ und „sehr unsicher“ sowie „gehe [tagsüber] [abends] nicht alleine auf die Straße“.

Die Risikoeinschätzung wurde erfasst, indem gefragt wurde, als wie wahrscheinlich eine persönliche Opferwerdung in den nächsten 12 Monaten im eigenen Stadtteil eingeschätzt wird. Die Antwortkategorien waren „sehr wahrscheinlich“, „eher wahrscheinlich“, „eher unwahrscheinlich“ und „sehr unwahrscheinlich“. Die Ereignisse waren „auf der Straße ausgeraubt werden“, „von jemandem auf der Straße angepöbelt werden“, „von einer fremden Person geschlagen werden“, „von einer Person, die ich kenne, geschlagen werden“, „Einbruch in meine Wohnung“, „Einbruch in Keller oder Garage“ und „Aufbruch meines Autos“.

Die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung wurde jeweils auf den eigenen Stadtteil und auf das gesamte Stadtgebiet bezogen erfragt. Die Antwortkategorien waren „starke Abnahme“, „leichte Abnahme“, „gleich geblieben“, „leichte Zunahme“ und „starke Zunahme“. Die Einschätzung wurde jeweils für Raub auf der Straße, Körperverletzung auf der Straße, Wohnungseinbruch und Diebstahl aus Autos erfragt.

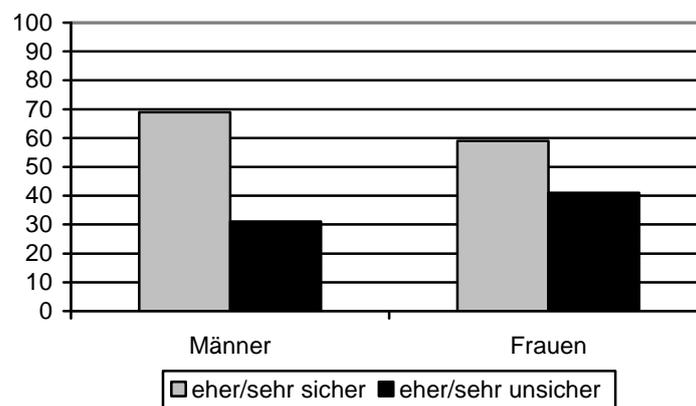
Das Schutz- und Vermeideverhalten wurde erfragt in Bezug darauf, ob man bestimmte Orte meidet, Jugendlichen ausweicht, abends bei Dunkelheit zu Hause bleibt, einen Gegenstand zur Verteidigung bei sich trägt und abends beim Verlassen der Wohnung Licht brennen lässt.

4.5 Ergebnisse

4.5.1 Kriminalitätsfurcht

Die Kölner fühlen sich zu 94 % tagsüber in ihren Stadtteilen eher bzw. sehr sicher. Abends im Dunkeln fühlen sich dagegen etwa 63 % eher bzw. sehr sicher. Eher unsicher fühlen sich abends im Dunkeln 29 % und sehr unsicher fühlen sich 8 %. Tagsüber fühlen sich Frauen und Männer gleich häufig sicher. Dagegen fühlen sich abends im Dunkeln Frauen häufiger unsicher als Männer (Abbildung 1). Der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Kriminalitätsfurcht (abends im Dunkeln) beträgt $\text{Tau-b} = .14$ ($p < .001$).

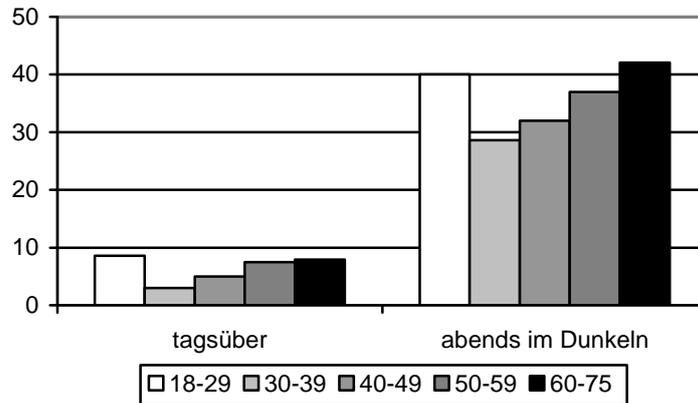
Abbildung 1: *Kriminalitätsfurcht (abends im Dunkeln) nach Geschlecht (Angaben in Prozent)*



Mit steigendem Alter fühlen sich die Befragten sowohl tagsüber als auch abends im Dunkeln häufiger unsicher (Abbildung 2). Davon abweichend zeigt sich, dass die jüngsten Befragten im Alter zwischen 18 und 29 Jahren sich etwa so häufig unsicher fühlen wie die in der Befragung ältesten Personen. Der Zusammenhang zwischen

Alter und Kriminalitätsfurcht erweist sich damit als u-förmig.² Die Unterschiede der Kriminalitätsfurcht nach Alter sind bei der Furcht tagsüber mit $p < .05$ und bei der Furcht abends im Dunkeln mit $p < .001$ jeweils signifikant.

Abbildung 2: Kriminalitätsfurcht (abends im Dunkeln) nach Alter (Angaben in Prozent der Kategorien „eher/sehr unsicher“)



Am stärksten steht die Bildung³ der Befragten mit der Kriminalitätsfurcht in Zusammenhang. Personen, die mindestens über das (Fach-)Abitur verfügen, fühlen sich sowohl tagsüber als auch abends im Dunkeln seltener unsicher (Tau-b = $-.32$ bzw. Tau-b = $-.20$). Dagegen ist die Kriminalitätsfurcht unabhängig vom sozioökonomischen Status der Befragten. Weder arbeitslose noch Personen, die eine (andere) Sozialleistung in den letzten 12 Monaten erhalten haben, fürchten sich häufiger vor Kriminalität (nicht dargestellt).

Die Haushaltszusammensetzung steht ebenfalls in keinem Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht. Weder Personen, die alleine wohnen, noch Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt fühlen sich häufiger unsicher (nicht dargestellt). Dagegen fühlen sich Personen, die in Stadtteilen mit hoher sozialer Benachteiligung oder in Stadtteilen mit hoher Einwohnerdichte wohnen, häufiger unsicher (Tabelle 3).⁴

² Da Korrelationskoeffizienten lineare Zusammenhänge beschreiben, wird auf die Angabe eines Koeffizienten verzichtet.

³ Mit Bildung ist in dem vorliegenden Zusammenhang der formale (Schul-)Bildungsabschluss gemeint. Die Befragten werden danach unterschieden, ob sie mindestens über das (Fach-)Abitur verfügen oder nicht. Die Auswertungen haben gezeigt, dass diese Unterscheidung in Bezug auf die zentral zu erklärenden Variablen am sinnvollsten ist.

⁴ Den beiden Eigenschaften der Wohngebiete liegen jeweils dichotome Variablen zugrunde, die gebildet wurden, indem die Werte in einen Bereich unterhalb des Median und in einen Bereich oberhalb des Median geteilt wurden (so genannter Median-Split).

Tabelle 3: Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und Stadtteil (Tau-b)

Wohngebiete	Furcht tagsüber	Furcht abends im Dunkeln
Einwohnerdichte	.10***	.08***
soziale Benachteiligung	.29***	.24***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

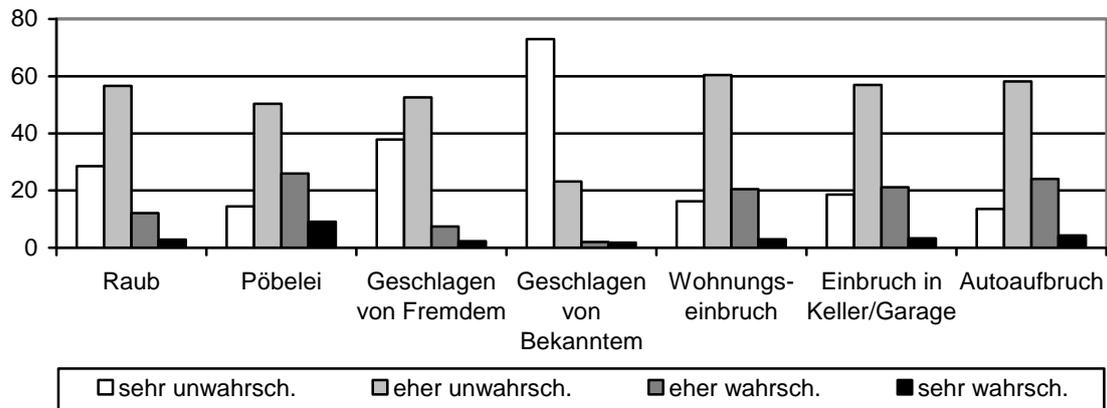
Diese Zusammenhänge sind allerdings nicht dahingehend zu interpretieren, dass die Einwohnerdichte oder die soziale Benachteiligung an sich Kriminalitätsfurcht schüren. Vielmehr sind die Einwohnerdichte und die soziale Benachteiligung Indikatoren für das Erscheinungsbild des Stadtgebietes und für dessen sozioökonomische Struktur. Dementsprechend zeigt sich anhand der Befragungsdaten, dass in Gebieten mit hoher Einwohnerdichte und hoher sozialer Benachteiligung der Anteil der Bewohner mit niedrigerer Bildung und derjenigen, die Sozialleistungen erhalten, tendenziell größer ist. Darüber hinaus nehmen Bewohner in diesen Wohngebieten häufiger Verfallserscheinungen wahr (s. Kapitel 6).

Zusammenfassend zeigt sich, dass sich Frauen, ältere Menschen, Personen mit niedriger Bildung und Personen, die in Stadtteilen mit hoher Einwohnerdichte oder sozialer Benachteiligung wohnen, häufiger in ihrem Stadtteil unsicher fühlen.

4.5.2 Risikoeinschätzung

Während sich die emotionale Dimension der Kriminalitätsfurcht in einem Gefühl manifestiert, handelt es sich bei der Risikoeinschätzung um die kognitive Dimension, d. h. um eine gedankliche Vorstellung bzw. Erwartung. Im Gegensatz zu der emotionalen Dimension wird die Risikoeinschätzung deliktsspezifisch erfasst. In Abbildung 3 ist zu sehen, dass nur wenige der Befragten erwarten, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines der ausgewählten Delikte zu werden. Das eingeschätzte Risiko ist am größten bei Pöbeleien und den drei Eigentumsdelikten. Damit spiegeln die Risikoeinschätzungen der Befragten die Relationen der tatsächlichen Opfererfahrungen sehr gut wieder. Opfer von Pöbeleien und Opfer der drei Eigentumsdelikte kommen viel häufiger vor als Opfer von Raub und tätlichen Angriffen (s. Kapitel 5).

Abbildung 3: Risikoeinschätzung nach Delikten (Angaben in Prozent)



Männer und Frauen schätzen ihre Opferrisiken bei allen Delikten gleich ein (nicht dargestellt). Ältere Menschen schätzen ihr Risiko höher ein, Opfer eines Raubes und Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden (Tau-b = .11 und Tau-b = .12, jeweils $p < .001$). Während ältere Menschen zumindest tendenziell häufiger Opfer eines Wohnungseinbruchs in den letzten 12 Monaten geworden sind, sind Opfer von Raubdelikten häufiger jüngere Menschen als ältere (nicht dargestellt), d. h. obwohl ältere Menschen ein unterdurchschnittliche Risiko haben, Opfer eines Raubes zu werden, schätzen sie ihr Risiko überdurchschnittlich hoch ein.

Die Bildung der Befragten steht auch mit der Risikoeinschätzung in engem Zusammenhang: bis auf Pöbeleien und Autoaufbruch schätzen Personen mit niedrigerer Bildung ihr Opferrisiko höher ein (Tabelle 4). Insbesondere die Zusammenhänge zwischen Bildung und der Einschätzung, Opfer eines der Gewaltdelikte zu werden, sind beachtlich. Personen mit niedrigerer Bildung berichten im Einklang mit diesem Befund häufiger, in den letzten 12 Monaten Opfer geworden zu sein.

Tabelle 4: Zusammenhang zwischen Risikoeinschätzung und Bildung (Tau-b)

Risikoeinschätzung	Bildung
Raub	-.25***
Pöbelei	-.09***
Geschlagen von fremder Person	-.22***
Geschlagen von bekannter Person	-.22***
Wohnungseinbruch	-.12***
Einbruch in Keller/Garage	-.11***
Autoaufbruch	-.06**

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Dagegen ist die Risikoeinschätzung unabhängig davon, ob jemand alleine oder mit Kindern unter 14 Jahren wohnt. Auch Arbeitslosigkeit und der Bezug von Sozialleistungen stehen nicht in Beziehung mit der Risikoeinschätzung.

Demgegenüber schätzen Personen, die in Wohngebieten mit hoher Einwohnerdichte oder hoher sozialer Benachteiligung wohnen, ihr Risiko höher ein, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Raubes, einer Pöbelei, eines tätlichen Angriffs durch eine fremde Person sowie eines Autoaufbruchs zu werden (Tabelle 5). Zusammenhänge liegen bei den Delikten vor, die in der Öffentlichkeit auf der Straße begangen werden. Die Risikoeinschätzung wird demnach offensichtlich nicht von der eigenen Wohnsituation beeinflusst, sondern von Eigenschaften des weiteren Wohnumfeldes.

Tabelle 5: Zusammenhang zwischen Risikoeinschätzung und Stadtteil (Tau-b)

Risikoeinschätzung	Einwohnerdichte	soziale Benachteiligung
Raub	.10***	.22***
Pöbelei	.15***	.24***
Geschlagen von fremder Person	.05*	.19***
Geschlagen von bekannter Person	.03	.07**
Wohnungseinbruch	-.06**	.06*
Einbruch in Keller/Garage	-.01	.08***
Autoaufbruch	.02	.12***

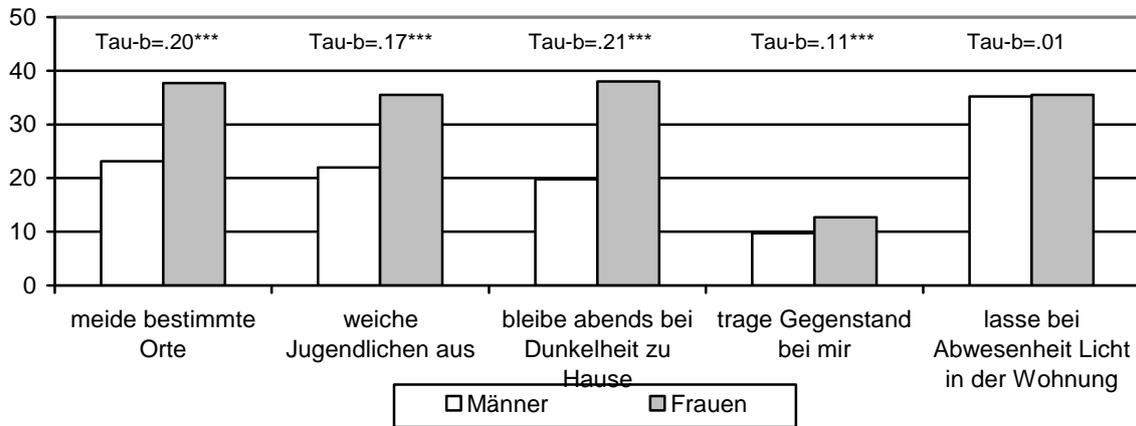
*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Zusammenfassend zeigt sich: Das Risiko, Opfer einer Pöbelei oder eines Eigentumsdeliktes zu werden, wird höher eingeschätzt als das Risiko, Opfer eines Gewaltdeliktes zu werden. Dies entspricht dem tatsächlichen Opferrisiko, gemessen an den berichteten Opfererfahrungen der Befragten. Ältere Menschen schätzen ihr Risiko höher ein, Opfer eines Raubes oder eines Wohnungseinbruchs zu werden, obwohl „nur“ ihr Risiko höher ist, Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden. Personen mit niedrigerer Bildung schätzen generell ihr Opferrisiko höher ein. Dies könnte u. a. eine Folge davon, dass sie häufiger Opfer geworden sind. Schließlich schätzen Bewohner von Wohngebieten mit hoher Einwohnerdichte oder hoher sozialer Benachteiligung ihr Opferrisiko höher ein.

4.5.3 Schutz- und Vermeiderverhalten

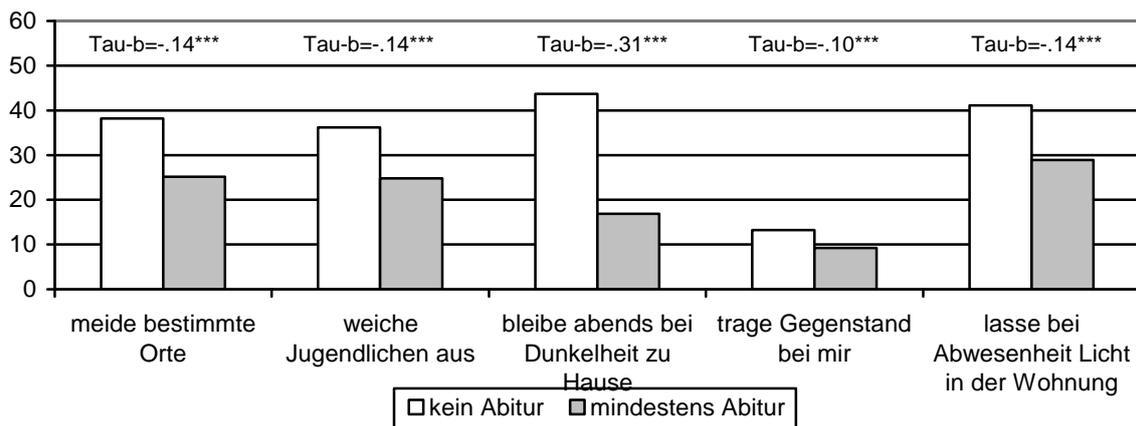
Etwa ein Drittel der Kölner schützt sich vor Kriminalität, indem sie in ihrem Stadtteil häufig oder immer bestimmte Orte meiden, herumstehenden Jugendlichen ausweichen, abends bei Dunkelheit lieber zu Hause bleiben und bei Abwesenheit in der Wohnung Licht brennen lassen. Einen Gegenstand zur Verteidigung führen etwa 10 % der Befragten häufig oder immer bei sich. Frauen meiden häufiger bestimmte Orte, weichen häufiger herumstehenden Jugendlichen aus und bleiben häufiger abends bei Dunkelheit zu Hause und tragen tendenziell häufiger einen Gegenstand zur Verteidigung bei sich (Abbildung 4). Ältere Menschen bleiben häufiger abends bei Dunkelheit zu Hause und lassen häufiger bei Abwesenheit in der Wohnung Licht brennen (nicht dargestellt).

Abbildung 4: Schutz- und Vermeideverhalten nach Geschlecht (Angaben in Prozent der Kategorien „häufig“, „immer“)



Auch mit dem Schutz- und Vermeideverhalten steht die Bildung der Befragten in engem Zusammenhang. Personen, die mindestens über einen Abiturabschluss verfügen, schützen sich seltener vor Kriminalität: Sie meiden seltener bestimmte Orte in ihrem Stadtteil, sie weichen seltener herumstehenden Jugendlichen aus, sie bleiben seltener abends bei Dunkelheit zu Hause, um sich vor Kriminalität zu schützen, und sie lassen seltener bei Abwesenheit in ihrer Wohnung Licht brennen und tragen tendenziell seltener einen Gegenstand zur Verteidigung bei sich (Abbildung 5).

Abbildung 5: Schutz- und Vermeideverhalten nach Bildung (Angaben in Prozent der Kategorien „häufig“, „immer“)



Das Schutz- und Vermeideverhalten ist unabhängig davon, ob jemand alleine wohnt oder zusammen mit Kindern unter 14 Jahren. Auch Arbeitslosigkeit und der Bezug von Sozialleistungen stehen nicht in Beziehung mit dem Schutz- und Vermeideverhalten.

Eigene Opfererfahrungen und das Schutz- und Vermeideverhalten stehen je nach Delikt in Zusammenhang: Personen, die Opfer einer Pöbelei, eines tätlichen Angriffs

und eines Wohnungseinbruchs geworden sind, schützen sich häufiger vor Kriminalität und meiden häufiger bestimmte Orte (Tabelle 6).

Tabelle 6: Zusammenhang zwischen Schutz- und Vermeideverhalten und direkten Opfererfahrungen (Pearson)

Opfererfahrungen in den letzten 18 Monaten	Schutzverhalten (Index)
Pöbelei	.24***
tätlicher Angriff	.11***
Raub	.09***
Autoaufbruch	.08**
Wohnungseinbruch	.16***
Einbruch in Keller/Garage	.06

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Die indirekten Opfererfahrungen, d. h. die nicht selbst erlebten, sondern die kommunizierten Erfahrungen anderer Personen, stehen ebenfalls mit dem Schutz- und Vermeideverhalten in Beziehung: Personen, die von Opfererfahrungen ihrer Bekannten und Freunde Kenntnis haben, schützen sich häufiger vor Kriminalität und meiden häufiger bestimmte Orte (Tabelle 7).

Tabelle 7: Zusammenhang zwischen Schutz- und Vermeideverhalten und indirekten Opfererfahrungen (Pearson)

Opfererfahrungen von Bekannten (letzte 18 Monate)	Schutzverhalten (Index)
Pöbelei	.15***
tätlicher Angriff	.18***
Raub	.20***
Autoaufbruch	.16***
Wohnungseinbruch	.18***
Einbruch in Keller/Garage	.18***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Personen, die in Wohngebieten mit hoher Einwohnerdichte oder mit hoher sozialer Benachteiligung wohnen, schützen sich häufiger vor Kriminalität. Personen in diesen Gebieten meiden häufiger bestimmte Orte, weichen häufiger herumstehenden Jugendlichen aus und bleiben häufiger abends bei Dunkelheit zu Hause (Tabelle 8).

Tabelle 8: Zusammenhang zwischen Schutz- und Vermeideverhalten und Stadtteil (Tau-b)

	Einwohnerdichte	soziale Benachteiligung
meide bestimmte Orte	.11***	.22***
weiche Jugendlichen aus	.11***	.20***
bleibe abends zu Hause	.01	.17***
trage Gegenstand bei mir	.03	.04
lasse bei Abwesenheit Licht brennen	-.17***	-.07**

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

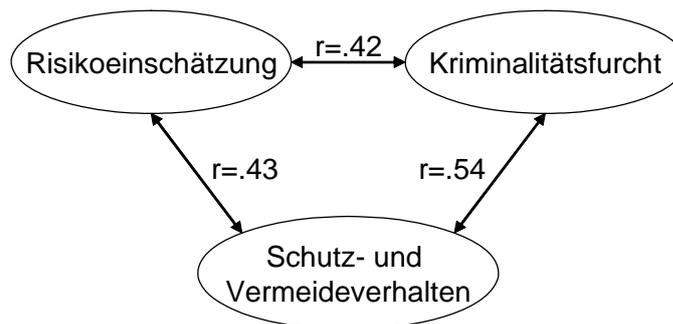
Abweichend von diesen Zusammenhängen lassen Bewohner in diesen Gebieten seltener bei Abwesenheit in ihrer Wohnung Licht brennen. Dies ist darauf zurückzu-

führen, dass Bewohner von Ein- und Zweifamilienhäusern deutlich häufiger bei Abwesenheit Licht brennen lassen als Bewohner in Mehrfamilienhäusern ($Tau-b = .27$, $p < .001$). Der Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser ist jedoch in Gebieten mit hoher Einwohnerdichte oder hoher sozialer Benachteiligung in der Regel niedriger.

4.5.4 Dimensionen der Kriminalitätsfurcht

In diesem Abschnitt wird die Frage untersucht, in welcher Beziehung die drei Dimensionen der Kriminalitätsfurcht zueinander stehen. Dies ist insofern von Bedeutung, als das Konzept der Kriminalitätsfurcht dadurch mehr Klarheit erhält und sich zugleich ggf. Ansatzpunkte zur Veränderung der einzelnen Dimensionen ergeben. Empirische Studien haben die Auffassung bestätigt, dass die Emotion eine Folge der Risikoabschätzung und das Schutz- und Vermeideverhalten eine Reaktion auf die Emotion darstellt (Boers 1993; Schwind u. a. 2001). Demnach ist zu erwarten, dass der Zusammenhang zwischen der Risikoeinschätzung und dem Schutz- und Vermeideverhalten vollständig oder zumindest in Teilen auf die emotionale Dimension zurückzuführen ist.

Abbildung 6: Dimensionen der Kriminalitätsfurcht



Das Schutz- und Vermeideverhalten steht in engem Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht, gemessen durch den Standardindikator („abends bei Dunkelheit“, $r = .54$, $p < .001$). Mit der Risikoeinschätzung korreliert das Schutz- und Vermeideverhalten ebenfalls deutlich, allerdings etwas schwächer als mit der emotionalen Dimension, d. h. der Kriminalitätsfurcht im engeren Sinn ($r = .43$, $p < .001$). Dies ist ein Hinweis darauf, dass das Schutz- und Vermeideverhalten stärker von der Furcht vor Kriminalität beeinflusst wird als von der Einschätzung des Risikos, Opfer in den nächsten 12 Monaten zu werden. Der Zusammenhang zwischen Risikoeinschätzung und Kriminalitätsfurcht ist ebenfalls sehr eng ($r = .42$, $p < .001$). Abbildung 6 gibt diese Zusammenhänge graphisch wieder. Werden die Zusammenhänge zwischen dem Schutz- und Vermeideverhalten und der Risikoeinschätzung sowie der Kriminalitätsfurcht simultan geprüft, liegt der Zusammenhang zwischen Furcht und Schutz- und Vermeideverhalten deutlich über dem Zusammenhang zwischen Furcht und Risikoeinschätzung (nicht dargestellt).

4.6 Diskussion

Die Kriminalitätsfurcht unterscheidet sich nach Geschlecht, Alter und Bildung. Teilweise entsprechen die Differenzen den unterschiedlichen Opferrisiken dieser Teilgruppen, teilweise jedoch nicht. Je nach Delikt richten Menschen offensichtlich ihre Einschätzungen entweder nach „objektiven“ Gegebenheiten aus oder nach Vorstellungen, die nicht auf solchen Gegebenheiten beruhen. In diesem Sinne ist zu konstatieren, dass Kriminalitätsfurcht sowohl rational als auch irrational sein kann, je nachdem, welches Delikt betrachtet wird. Daraus ist zum einen der Schluss zu ziehen, dass Kriminalitätsfurcht immer deliktsspezifisch analysiert werden muss. Zum anderen folgt daraus, dass Maßnahmen zur Beeinflussung von Kriminalitätsfurcht deliktsspezifisch und gruppenspezifisch ausgerichtet werden müssen.

Ein weiterer Befund ist, dass – mit Ausnahme der Bildung – der individuelle sozioökonomische Status nicht in Beziehung mit Kriminalitätsfurcht steht. Kriminalitätsfurcht ist demnach unabhängig von individuellen sozialen Lebenslagen. Dies ist als Hinweis darauf zu werten, dass Kriminalitätsfurcht eine eigenständige Bedrohung in der individuellen Wahrnehmung darstellt. Auf der Kontextebene hingegen zeigt sich ein Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und sozioökonomischem Status: Sowohl die Einwohnerdichte als auch die soziale Benachteiligung im Wohngebiet korrelieren mit der Furcht. Diese Eigenschaften von Wohngebieten sind auf der Kontextebene als Indikatoren für das Erscheinungsbild, die Gelegenheitsstruktur und für die sozioökonomische und Sozialstruktur zu interpretieren. Inwieweit diese und weitere Faktoren, insbesondere die in diesem Abschnitt nicht berücksichtigten, mit Kriminalitätsfurcht in Beziehung stehen, ist Gegenstand der folgenden Kapitel. Zum Schluss wird zu klären sein, welche der vielfältigen Faktoren die maßgeblichen sind.

5 Opfererfahrungen

5.1 Einleitung

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Bevölkerungsgruppen eher Opfer eines Deliktes werden und wie sich direkte, also selbst erlebte, sowie indirekte, also von Nachbarn, Freunden oder Bekannten kommunizierte Opfererfahrungen auf Kriminalitätseinstellungen und -ängste auswirken. Es ist wichtig, zu erfahren, welchen Einfluss Gewalt- und Eigentumsdelikte auf das Leben eines Opfers haben, um die Belastung der Bevölkerung durch Kriminalität einschätzen zu können, und um zu erfahren, mit welchen Maßnahmen einer erhöhten Kriminalitätsfurcht entgegenwirkt werden kann. Werden deutliche Zusammenhänge zwischen bestimmten persönlichen Variablen und dem Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, gefunden, können daraus Ansätze abgeleitet werden, das Ausmaß der Opfererfahrungen zu reduzieren.

5.2 Forschungsstand

In der kriminologischen Forschung hat sich bereits mehrfach gezeigt, dass Frauen und ältere Menschen am seltensten Opfer von Gewalttaten werden, im Gegensatz dazu aber am häufigsten Kriminalitätsfurcht äußern (z. B. Boers 1995). Für die Erklärung dieses Paradoxons spielen psychosoziale Variablen wie geeignete Copingstrategien oder der Einfluss indirekter, also nicht selbst erlebter, sondern Kriminalität im sozialen Umfeld (Freunde, Bekannte, Nachbarn) eine Rolle. Es ist demnach nicht davon auszugehen, dass eigene Opfererfahrungen die einzige maßgebliche Ursache für Kriminalitätsfurcht sind, wie es die Viktimisierungsperspektive postuliert. Dafür spricht zudem, dass in Deutschland kein dauerhafter, zeitlicher Zusammenhang zwischen Kriminalitätsraten und Kriminalitätsfurcht nachgewiesen werden konnte (Boers 1995).

Es wurde beispielsweise festgestellt, dass Opfer von Gewalt- und Sexualdelikten nur wenig stärker verunsichert sind als Nichtopfer (Boers 1991; Kury & Würger 1993, zit. nach Boers 1995). Vergleichbare Ergebnisse ergaben sich bei zwei durchgeführten Studien zu Raubdelikten (Boers 1995). Bei Sexualdelikten wurde in dieser Studie jedoch ein Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Furcht gefunden. Maßgeblich für die Ausprägung von Kriminalitätsfurcht sind eher soziodemografische Variablen wie Alter oder Geschlecht (Arnold 1991; Boers 1991; Hindelang et al. 1978; LaGrange et al. 1992, zit. nach Boers 1995; Schwarzenegger 1991).

Boers (1995) verweist in diesem Zusammenhang auf Mediatorvariablen, wie die persönliche Risikoeinschätzung, die die Stärke des Zusammenhangs zwischen Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht regulieren. Als weitere Mediatorvariablen sind auch die personale bzw. soziale Verletzbarkeit, die Qualität der Nachbarschaft sowie die allgemeine Lebenssituation der Betroffenen zu nennen (Kury & Würger 1993, zit. nach Boers 1995).

Schließlich lässt sich festhalten, dass direkte Opfererfahrungen, insbesondere im Rahmen von Gewalt- und Sexualdelikten, generell selten stattfinden, also insgesamt „a rare event“ sind (Skogan & Maxfield 1981, zit. nach Boers 1995). Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass indirekte Opfererfahrungen eine relevante Rolle spielen. So konnten in den USA beachtliche Korrelationen zwischen indirekter Opfererfahrung und Kriminalitätsfurcht festgestellt werden (Skogan & Maxfield 1981, Taylor & Hale 1986, zit. nach Boers 1995). Bezüglich der allgemeinen Kriminalitätsfurcht war dieser Zusammenhang in Deutschland jedoch kaum nachzuweisen. Bei spezifischer Kriminalitätsfurcht, also z. B. Furcht in Bezug auf Gewaltdelikte, entsprach die Stärke der Zusammenhänge weitgehend denjenigen der direkten Opfererfahrung. Opfer geben allerdings häufiger an, „sehr beunruhigt“ zu sein, Freunde und Verwandte von Opfern hingegen öfters lediglich „ziemlich beunruhigt“ (Boers 1995).

Bei der Forschung zur Auswirkung von Opfererfahrungen ist es also wichtig, nach Delikten zu differenzieren (Boers 1995), da ein Delikt wie der Aufbruch eines Autos nicht unbedingt dazu führt, dass sich die Betroffenen nachts in ihrem Wohngebiet unsicherer fühlen. Rountree (1998) analysierte in einer Studie Effekte von direkten und indirekten Kriminalitätserfahrungen auf die Furcht vor diesen Delikten und unterschied dabei zwischen Einbruchs- und Gewaltkriminalität. Die Autorin stützt sich bei ihrer Studie auf das „more general opportunity model“ (Cohen et al. 1981, zit. nach Rountree 1998), das den Fokus an Stelle von Opfererfahrungen auf Lebensstil und Freizeitaktivitäten richtet, um Kriminalitätsfurcht und -einstellungen zu erklären. Es geht dabei um die individuelle Einschätzung der Wahrscheinlichkeit einer Opferwerdung, die beeinflusst wird durch persönliche (z. B. Alter, Geschlecht oder vorangegangene Opfererfahrungen) und gesellschaftliche Eigenschaften (z. B. der Anteil an Jugendlichen und Männern an der Bevölkerung oder die registrierten Straftaten in einem Wohngebiet). Demnach wird angenommen, dass eine Opfererfahrung die wahrgenommene Wahrscheinlichkeit erhöht, Opfer eines Deliktes zu werden, und dies wiederum erhöht die Kriminalitätsfurcht.

Warum Frauen und ältere Menschen häufiger Kriminalitätsfurcht äußern, lässt sich jedoch nicht mit der Korrelation zwischen Furcht und tatsächlichen Opfererfahrungen erklären. Ein wichtiger Faktor nach Rountree (1998) ist z. B. die „exposure to crime“, also das Ausmaß, in dem sich eine Person Kriminalitätsgefahren aussetzt. Ebenso von Bedeutung sind, unabhängig von demografischen Variablen wie Alter und Geschlecht, Variablen wie die eigene „Attraktivität“ als Ziel einer Straftat, individuelle Copingstrategien, der Lebensstil usw.

Rountree (1998) konnte in ihrer Studie die Hypothese bestätigen, dass Gewaltopfer sowohl häufiger Furcht vor Einbruch als auch vor Gewaltdelikten, Einbruchopfer jedoch nur häufiger Furcht vor Einbruch haben. Dies wird darauf zurückgeführt, dass Personen mit hoher Vulnerabilität für Gewaltverbrechen sich ebenso gefährdet erleben wie für Einbrüche, nicht aber umgekehrt. Zudem sind psychosoziale Faktoren zu beachten, da Opfererfahrungen mit Gewalt traumatischer als weniger konfrontative

Delikte sein können, so dass diese Opfer eine Art genereller Angst vor Kriminalität entwickeln können (so genannter „spillover effect“, Rountree 1998). Schließlich ist auch anzunehmen, dass Gewaltdelikte weniger gut verhindert werden können als Einbrüche (etwa durch zusätzliche Türschlösser, Alarmanlagen) und sich Personen daher weniger gut vor Gewaltdelikten geschützt fühlen.

5.3 Hypothesen

Ob die Zusammenhänge zwischen Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht tatsächlich so gering sind, wie in der Literatur bisher festgestellt, und welche Variablen in Beziehung zu direkten oder indirekten Erfahrungen mit Kriminalität stehen, sind die Fragen, die im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen.

Dazu wurden folgende Hypothesen aufgestellt:

1. Opfererfahrungen mit Eigentums- und Gewaltdelikten erhöhen die Furcht vor Kriminalität.
2. Opfererfahrungen mit Eigentums- und Gewaltdelikten erhöhen jeweils die persönliche Risikoeinschätzung, erneut Opfer dieser Delikte zu werden.
3. Opfer von Eigentums- und Gewaltdelikten schätzen, dass die Eigentums- und Gewaltkriminalität im eigenen Stadtteil zugenommen hat. Dies gilt allerdings nicht für die Kriminalitätsentwicklung in ganz Köln.
4. Indirekte Opfererfahrungen, vermittelt durch Nachbarn oder Freunde, Bekannte und Familie, erhöhen die Kriminalitätsfurcht und die Einschätzung, dass die Kriminalität zugenommen hat.

Weiterhin sollen folgende Forschungsfragen exploriert werden:

1. Welche demografischen Variablen haben einen Einfluss auf die Opfererfahrungen? In Frage kommen hier vor allem Geschlecht, Alter und Bildung.
2. Besteht ein Zusammenhang zwischen stadtteilspezifischen Charakteristika wie Einwohnerdichte oder soziale Benachteiligung und Opfererfahrungen?

5.4 Methode

Um diese Hypothesen zu testen, wurden verschiedene Variablen erhoben. Erfasst wurden zum einen demographische Daten der Personen. Für unsere Hypothesen und Forschungsfragen relevante demographische Daten sind Alter, Geschlecht und Bildung. Die Opfererfahrungen der befragten Personen wurden über mehrere Variablen erhoben. Grundsätzlich wurde erfragt, ob die Personen in folgenden zwei Bereichen Opfererfahrungen gemacht haben:

Eigentumsdelikte

- Aufbruch eines Autos
- Einbruch in die Wohnung/in das Haus
- Einbruch in Keller oder Garage

Gewaltdelikte

- von jemanden auf der Straße angepöbelt werden
- von jemandem auf der Straße geschlagen oder absichtlich verletzt werden
- von jemandem auf der Straße beraubt werden

Zu diesen Items gab es jeweils drei Antwortmöglichkeiten: „nie“, „einmal“, „zweimal oder öfter“. Diese Items bezogen sich jeweils auf den Stadtteil der Person. Es wurde erfragt, ob diese Ereignisse zum einen jemals und zum anderen seit dem 01. Januar 2007 passiert sind, also innerhalb der letzten 18 Monate. Die Items wurden mit drei Antwortmöglichkeiten („ja“, „nein“, „weiß nicht“) auch bezogen auf Nachbarn sowie andere Personen wie Freunde, Familie und Bekannte erfragt. Die beiden letztgenannten Variablen sollen Aussagen über die indirekten Opfererfahrungen ermöglichen.

Für die Auswertungen wurden jeweils die Items der beiden Kategorien Gewalt- und Eigentumsdelikte zusammengefasst, d. h. das arithmetische Mittel gebildet. Diese Einteilung erlaubt zwar keine deliktsspezifischen Aussagen, allerdings hat sich die Aufteilung in anderen Studien (z. B. Skogan 1987) bewährt. Zusätzlich zeigte sich, dass eher wenige Personen überhaupt Opfererfahrungen gemacht haben. Durch die Zusammenfassung zu zwei Kategorien lassen sich so Aussagen treffen, die auf mehr Fällen beruhen.

Die Kriminalitätsfurcht wurde ebenfalls durch verschiedene Items erhoben. Zum einen wurde der Standardindikator in den zwei Versionen „tagsüber“ und „abends im Dunkeln“ abgefragt. Die Skala reichte hier von „sehr sicher“ bis „sehr unsicher“ sowie „gehe abends nicht alleine auf die Straße“.

Darüber hinaus wurde die persönliche Risikoeinschätzung, innerhalb der nächsten zwölf Monate Opfer zu werden, für folgende Tatbestände erhoben:

- auf der Straße ausgeraubt werden
- von jemandem auf der Straße angepöbelt werden
- von einer fremden Person geschlagen werden
- von einer Person, die ich kenne, geschlagen werden
- Einbruch in meine Wohnung

- Einbruch in Keller oder Garage
- Aufbruch meines Autos.

Auf einer vierstufigen Skala („sehr unwahrscheinlich“, „eher unwahrscheinlich“, „eher wahrscheinlich“, „sehr wahrscheinlich“) wurde die Wahrscheinlichkeit für diese Situationen erfasst. Auch bei dieser Frage wurden die Items für die Auswertung in Eigentums- und Gewaltdelikte unterteilt.

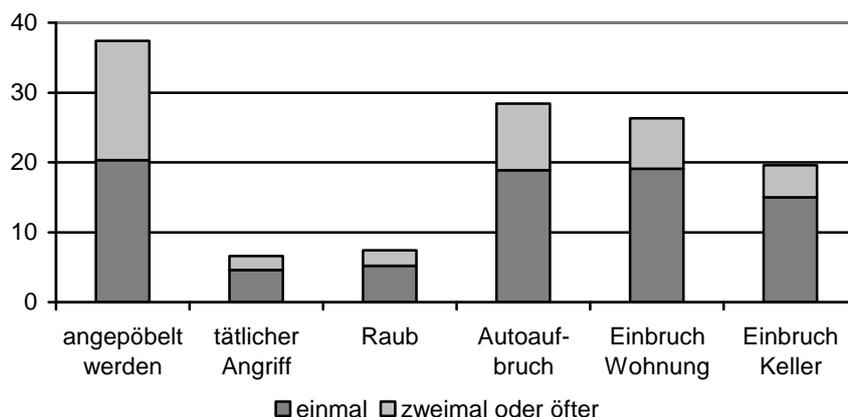
Als weiterer Indikator für Kriminalitätsfurcht wurde auf einer 5-stufigen Skala („starke Abnahme“, „leichte Abnahme“, „gleich geblieben“, „leichte Zunahme“, „starke Zunahme“) erfasst, inwieweit sich der Meinung der befragten Personen nach die Anzahl verschiedener Straftaten (Raub auf der Straße, Körperverletzung auf der Straße, Wohnungseinbruch, Diebstahl aus Autos) in den letzten fünf Jahren verändert haben. Für jedes Delikt wurde einmal nach dem Stadtteil sowie nach Köln insgesamt gefragt. Für die Auswertungen wurden diese Delikte ebenfalls in Gewalt- und Eigentumsdelikte aufgeteilt.

5.5 Ergebnisse

Opfererfahrungen

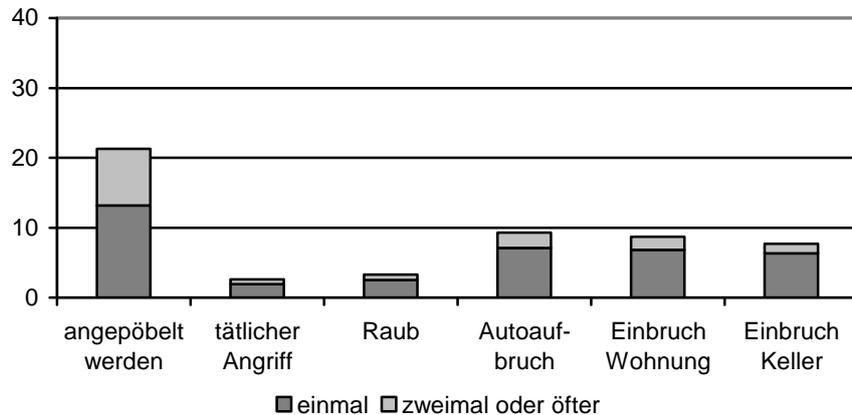
Der Anteil der Opfer variiert sehr stark mit den Delikten. Opfererfahrungen mit Eigentumsdelikten werden wesentlich häufiger berichtet als Opfererfahrungen mit Gewaltdelikten. Die große Mehrheit der Befragten ist, bezogen auf die gesamte Lebensspanne, nicht Opfer eines der erfragten Delikte geworden (Abbildungen 1).

Abbildung 7: *Opfererfahrungen jemals im eigenen Stadtteil (Prozent)*



Die Verteilung der Opferanteile nach Delikten bezogen auf die letzten 18 Monate ist der Verteilung der Opfererfahrungen bezogen auf die gesamte Lebensspanne sehr ähnlich. Wiederum werden Opfererfahrungen mit Eigentumsdelikten häufiger berichtet als Opfererfahrungen mit Gewaltdelikten (Abbildung 2).

Abbildung 8: Opfererfahrungen in den letzten 18 Monaten im eigenen Stadtteil (Prozent)



Hypothese 1: Opfererfahrungen mit Eigentums- und Gewaltdelikten erhöhen die Furcht vor Kriminalität.

Eine Hypothese der Untersuchung lautete, dass Opfererfahrungen die Kriminalitätsfurcht verstärken. Für die Messung der Kriminalitätsfurcht wurde der Standardindikator eingesetzt. In Tabelle 9 ist zu erkennen, dass hier ein deutlicher Zusammenhang vorliegt, der die Hypothese bestätigt: Je mehr Opfererfahrungen die befragten Personen berichten, desto unsicherer fühlen sie sich allein auf den Straßen in ihrem Stadtteil. Die Tageszeit, also tagsüber oder abends im Dunkeln, scheint dabei weniger bedeutsam zu sein, da sich die Korrelationen nicht stark voneinander unterscheiden.

Tabelle 9: Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Kriminalitätsfurcht (Pearson)

	Tagsüber	Abends im Dunkeln
Gewaltdelikte (jemals)	.35***	.33***
Gewaltdelikte (seit 2007)	.36***	.28***
Eigentumsdelikte (jemals)	.20***	.14***
Eigentumsdelikte (seit 2007)	.19***	.12***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Es fällt jedoch auf, dass die Korrelationen zwischen dem Standardindikator und den Opfererfahrungen mit Gewaltdelikten deutlich höher ausfallen als die Korrelationen mit Eigentumsdelikten. Die Erfahrungen mit Gewaltdelikten haben demnach einen stärkeren Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht als die Erfahrungen mit Eigentumsdelikten. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass diese Art von Kriminalität die Opfer unmittelbar bedroht, während die Eigentumsdelikte in der Regel nicht die Person an sich gefährden. Darüber hinaus stützen die Ergebnisse die Ansicht, dass der Standardindikator vor allem Gewaltdelikte impliziert (Kapitel 4).

Hypothese 2: Opfererfahrungen mit Eigentums- und Gewaltdelikten erhöhen jeweils die persönliche Risikoeinschätzung, erneut Opfer dieser Delikte zu werden.

Es wurde vermutet, dass Opfererfahrungen nicht nur die Kriminalitätsfurcht verstärken, sondern auch die Risikoeinschätzung beeinflussen. Personen, die angaben, in ihrem Stadtteil Opfer eines Gewalt- oder Eigentumsdelikts geworden zu sein, sollten es dieser Annahme folgend ebenfalls für wahrscheinlicher halten, in den folgenden zwölf Monaten erneut Opfer einer Straftat in ihrem Stadtteil zu werden. Hier wurde nicht nur überprüft, ob Opfer eines Gewaltdelikt auch die Wahrscheinlichkeit für die erneute Viktimisierung durch ein Gewaltdelikt höher einschätzen (analog für Eigentumsdelikte), sondern auch, ob die Viktimisierung durch ein Gewaltdelikt auch die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit eines Eigentumsdelikt beeinflusst.

Tabelle 10: Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Risikoeinschätzung (Pearson)

	Risiko Gewaltdelikt	Risiko Eigentumsdelikt
Gewaltdelikte (jemals)	.36***	.18***
Gewaltdelikte (seit 2007)	.34***	.17***
Eigentumsdelikte (jemals)	.15***	.25***
Eigentumsdelikte (seit 2007)	.16***	.22***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Diese Hypothese konnte ebenfalls bestätigt werden. Wie Tabelle 10 zeigt, wurden durchweg signifikante Zusammenhänge gefunden. Personen, die bereits Opfer eines Eigentums- oder Gewaltdelikt geworden sind, schätzen auch das Risiko für eine erneute Viktimisierung höher ein. Bei der Risikoeinschätzung für die Gewaltdelikte zeigt sich, dass die Viktimisierung durch ein Gewaltdelikt hier einen höheren Zusammenhang aufweist als die Viktimisierung durch ein Eigentumsdelikt. Dieser Unterschied zeigt sich tendenziell auch für das Risiko der Viktimisierung durch ein Eigentumsdelikt. Dies bedeutet also, dass Opfer eines bestimmten Delikt auch das Risiko einer erneuten Viktimisierung derselben Art höher einschätzen. Die Viktimisierung kann sich aber auch, wenn auch etwas schwächer, auf die Risikoeinschätzung eines anderen Delikt auswirken.

Hypothese 3: Opfer von Eigentums- und Gewaltdelikten schätzen, dass die Eigentums- und Gewaltkriminalität im eigenen Stadtteil zugenommen hat. Dies gilt allerdings nicht für die Kriminalitätsentwicklung in ganz Köln.

Es ist denkbar, dass eigene Erfahrungen mit Kriminalität einen Einfluss auf die Einstellung bezüglich der Kriminalitätsentwicklung im eigenen Stadtteil und in ganz Köln haben. Der eigene Eindruck und die eigenen Erlebnisse sind Mittelpunkt der persönlichen Wahrnehmung und Einstellungen, und somit kann auch die Kriminalität in der-

selben Stadt bzw. in demselben Stadtteil von verschiedenen Personen unterschiedlich eingeschätzt werden. Gemäß der Hypothese wirkt sich erlebte Kriminalität auf die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im eigenen Stadtteil, nicht aber in Gesamtköln, insofern aus, als Opfer eher von einer Zunahme der Kriminalität ausgehen. Es ergaben sich, wie in Tabelle 11 ersichtlich, hypothesenkonforme signifikante Zusammenhänge zwischen dem Erleben von Gewaltdelikten und der Angabe, dass die Kriminalität im Stadtteil zugenommen hat. Die Zusammenhänge zur Beurteilung der Entwicklung in ganz Köln waren nicht oder kaum vorhanden; es werden also keine Rückschlüsse auf die Kriminalitätsraten in der gesamten Stadt gezogen, wenn die Opferwerdung im eigenen Stadtteil stattgefunden hat.

Tabelle 11 : Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung (Pearson)

	Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung von Gewaltdelikten im Stadtteil	Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung von Gewaltdelikten in Köln
Gewaltdelikte (jemals)	.21***	.06*
Gewaltdelikte (seit 2007)	.20***	.06**

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Bezüglich der Eigentumsdelikte verhält es sich ähnlich: Hier ergaben sich signifikante, wenn auch schwächere Korrelationen zwischen Erfahrungen mit Eigentumsdelikten und der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung für den eigenen Stadtteil, nicht aber für Köln insgesamt (siehe Tabelle 12). Die Korrelationen sind hier vermutlich deswegen nicht so hoch wie bei den Gewaltdelikten, weil sich die Opfer von Einbruch oder Diebstahl möglicherweise eine gewisse Mitschuld zuschreiben, etwa weil sie es durch mangelnde Vorsichtsmaßnahme den Straftätern leicht gemacht haben könnten.

Tabelle 12 : Zusammenhang zwischen direkter Opfererfahrungen und Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung (Pearson)

	Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung von Eigentumsdelikten im Stadtteil	Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung von Eigentumsdelikten im Köln
Eigentumsdelikte (jemals)	.15***	.06*
Eigentumsdelikte (seit 2007)	.15***	.05*

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Hypothese 4: Indirekte Opfererfahrungen, vermittelt durch Nachbarn oder Freunde, Bekannte und Familie, erhöhen die Kriminalitätsfurcht und die Einschätzung, dass die Kriminalität zugenommen hat. .

Persönliche Kriminalitätseinstellungen und -ängste begründen sich nicht nur auf eigenen Erfahrungen. Ereignisse wie eine Opfererfahrung mit Gewalt- oder Eigentumsdelikten werden aus dem Freundes- und Bekanntenkreisen, von der Familie und von der Nachbarschaft berichtet und diskutiert und können auf diese Weise das eigene Bild von Kriminalität beeinflussen, das letztendlich mitbestimmt, wie man die Kriminalitätsentwicklung im eigenen Wohnort einschätzt und wie sicher man sich auf der Straße fühlt. In diesem Kontext wurden Opfererfahrungen von Nachbarn mit Gewaltdelikten mit dem Sicherheitsgefühl im Wohngebiet sowie der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im Stadtteil korreliert (Tabelle 13). Es ergaben sich signifikante, aber schwache Zusammenhänge. Dies bedeutet, dass die kommunizierten Opfererfahrungen der Nachbarn einen gewissen Einfluss auf die eigenen Kriminalitätseinstellungen nehmen.

Tabelle 13 : Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen der Nachbarn und Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im Stadtteil (Pearson)

	Opfererfahrungen der Nachbarn mit Gewalt	Opfererfahrungen der Nachbarn mit Eigentumsdelikten
Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im Stadtteil	.12***	.15***
Furcht tagsüber	.12***	.14***
Furcht abends im Dunkeln	.16***	.13***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Die Opfererfahrungen anderer Personen wie Bekannte, Freunde und Familie wurden mit der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in ganz Köln korreliert (Tabelle 14). Der Zusammenhang zwischen der Kriminalitätseinschätzung und indirekten Opfererfahrungen war hier geringer als bei den Erfahrungen der Nachbarn, hier gab es jedoch einen größeren Zusammenhang mit dem Standardindikator zur allgemeinen Kriminalitätsfurcht. Möglicherweise werden persönliche Kriminalitätseinstellungen bzw. -ängste stärker von Familie und Freunden beeinflusst als von den Nachbarn, zu denen die Beziehungen und der Gedankenaustausch möglicherweise weniger intensiv und emotional beeinflusst ist.

Tabelle 14: Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen bekannter Personen und Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in Köln (Pearson)

	Opfererfahrungen bekannter Personen mit Gewalt	Opfererfahrungen bekannter Personen mit Eigentumsdelikten
Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in Köln	.08***	.11***
Furcht tagsüber	.22***	.20***
Furcht abends im Dunkeln	.21***	.18***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Forschungsfrage 1: Welche demografischen Variablen haben einen Einfluss auf die Opfererfahrungen? In Frage kommen hier vor allem Geschlecht, Alter und Bildung.

In vielen Studien zur Kriminalitätsfurcht zeigt sich, dass Frauen häufiger Kriminalitätsfurcht angeben als Männer. Ein Grund für Kriminalitätsfurcht kann eine Viktimisierung sein. Daher wurde in dieser Studie durch eine Korrelationsanalyse geprüft, ob Frauen tatsächlich häufiger Opfer von Straftaten sind. Es konnten allerdings keine signifikanten Korrelationen gefunden werden, weder bei den Eigentums- noch bei den Gewaltdelikten. Das Geschlecht hängt nicht mit einer höheren Viktimisierungsrate bezogen auf die in dieser Studie ausgewählten Delikte zusammen.

Weiterhin wurde die Frage gestellt, ob das Alter der befragten Personen mit der Opfererfahrung zusammenhängt, also ob beispielsweise jüngere Menschen häufiger Opfer einer Straftat werden. Ausgewertet wurden dazu die Opfererfahrungen seit dem 1. Januar 2007, da die Wahrscheinlichkeit, jemals Opfer eines bestimmten Deliktes geworden zu sein, mit dem Alter der Person steigt. Wie in Tabelle 15 ersichtlich, zeigte sich bei den Gewaltdelikten, dass ältere Menschen weniger Opfererfahrungen seit dem 1. Januar 2007 berichten als jüngere Menschen. Allerdings ist der Zusammenhang als schwach zu bezeichnen.

Tabelle 15: Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Alter (Pearson)

	Alter
Eigentumsdelikte	.03
Gewaltdelikte	-.09***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Als weiterer möglicher Einfluss auf die Opfererfahrungen wurde diese mit der Bildung, also dem höchsten Bildungsabschluss der Person, korreliert. Hier zeigten sich zwar eher schwache, aber dennoch durchgängig signifikante Zusammenhänge (Tabelle 16). Das bedeutet, dass mit einer höheren Bildung die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Eigentums- oder Gewaltdeliktes zu werden, tendenziell sinkt.

Tabelle 16: Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Bildung (Pearson)

	Bildung
Gewaltdelikte (jemals)	-.10***
Gewaltdelikte (seit 2007)	-.08***
Eigentumsdelikte (jemals)	-.16***
Eigentumsdelikte (seit 2007)	-.10***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Forschungsfrage 2: Besteht ein Zusammenhang zwischen stadtteilspezifischen Charakteristika wie Einwohnerdichte und soziale Benachteiligung und Opfererfahrungen?

Abschließend soll die Frage geklärt werden, ob es einen Zusammenhang zwischen Viktimisierungen und Eigenschaften des Stadtteils gibt. Vermutet wird, dass die Einwohnerdichte und die soziale Benachteiligung in einem bestimmten Stadtteil die Opfererfahrungen zusätzlich beeinflussen. Diese beiden Variablen wurden jeweils in zwei Cluster (hohe und niedrige Ausprägungen) aufgeteilt (Median-Split). Wie in Tabelle 17 ersichtlich, zeigen sich im Bereich der Gewaltdelikte eher schwache Zusammenhänge zu den Stadtteilcharakteristika, bei den Eigentumsdelikten fällt diese Beziehung noch schwächer aus bzw. konnte nicht nachgewiesen werden. Dennoch kann der Schluss gezogen werden, dass in Wohngebieten mit hoher Einwohnerdichte und hoher sozialer Benachteiligung die Wahrscheinlichkeit der Viktimisierung durch ein Gewaltdelikt größer ist.

Tabelle 17: Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Wohngebiet (Pearson)

	Einwohnerdichte	soziale Benachteiligung
Gewaltdelikte (seit 2007)	.15***	.15***
Eigentumsdelikte (seit 2007)	.03	.06**

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

5.6 Diskussion

Die in dieser Studie postulierten Annahmen konnten weitgehend bestätigt werden, wenn auch die Korrelationen insgesamt nicht sehr stark waren ($r = .10$ bis $.20$). Aufgrund der Vielzahl von Variablen, die – wie bereits im theoretischen Überblick angedeutet – auf den Zusammenhang zwischen Opfererfahrungen und Kriminalitätseinstellungen und -ängsten einwirken, sind die gefundenen Beziehungen der Variablen dennoch als bedeutungsvoll zu erachten. Zusammenfassend wurde festgestellt:

- Zwischen den Opfererfahrungen und der Kriminalitätsfurcht konnte insbesondere für Gewaltdelikte, aber auch für Eigentumsdelikte, ein relativ hoher Zusammenhang festgestellt werden. Dieser Befund zeigte sich weiterhin bei der Risikoeinschätzung für eine Viktimisierung innerhalb der nächsten zwölf Monate.

Auffällig war hier, dass sowohl Opfererfahrungen mit Gewalt- als auch mit Eigentumsdelikten die Risikoeinschätzung erhöhen.

- Eigene Opfererfahrungen im eigenen Stadtteil führen dazu, dass die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in diesem Gebiet, nicht aber bezogen auf das gesamte Stadtgebiet Köln, als ansteigend erlebt wird. Dieser Zusammenhang konnte auch bei indirekten Opfererfahrungen (hier Viktimisierung von Nachbarn), gefunden werden. Für das gesamte Stadtgebiet konnte ein Zusammenhang zur Viktimisierung von Freunden, Bekannten und Familienangehörigen festgestellt werden. Jegliche indirekte Opfererfahrungen standen in einem Zusammenhang zu einer erhöhten Kriminalitätsfurcht, wenngleich sich diese Beziehung bei Freunden, Bekannten und Familienangehörigen deutlicher zeigte.
- Von den demografischen Variablen stehen mit Opfererfahrungen das Alter und der höchste Bildungsabschluss der Befragten, nicht jedoch ihr Geschlecht in Beziehung. Jüngere und Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss berichten häufiger vor allem über Opfererfahrungen mit Gewalt.
- Eine Einbeziehung stadtteilspezifischer Charakteristika ergab, dass vor allem Gewaltdelikte in einem schwachen Zusammenhang zur Einwohnerdichte und zur sozialen Benachteiligung stehen. Bei Eigentumsdelikten war dieser Zusammenhang nicht nachzuweisen.

Die Ergebnisse zeigen, dass Opfererfahrungen nicht nur die Kriminalitätsfurcht, sondern auch die Risikoeinschätzung und die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung deutlich beeinflussen. Es zeigt sich weiterhin, dass diese Effekte vor allem innerhalb der Stadtteilgrenzen wirken, was auch der Einfluss der Einwohnerdichte und der sozialen Benachteiligung widerspiegelt. Um die Sicherheit und die Lebenszufriedenheit der Kölner Bürger zu verbessern, müssen unseren Ergebnissen zufolge also vor allem stadtteilspezifische Maßnahmen getroffen werden.

6 Verfallserscheinungen und Kriminalitätsfurcht

6.1 Einleitung

Die Verwahrlosung des öffentlichen Raumes wird als ein zunehmendes Problem von Großstädten diskutiert. Soziale Kontrolle durch die Bürger, wie sie in kleineren Kommunen stärker ausgeprägt ist, versagt häufig in größeren Städten. Dies ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass Großstadtquartiere nicht harmonisch wachsen und eine hohe Zu- und Fortzugsrate von Bewohnern aufweisen. Die Verweildauer am Wohnort ist in diesen urbanen Gegenden nicht sehr hoch. So bildet sich kein Einvernehmen der Bewohner über das, was im öffentlichen Raum erlaubt sein soll und was nicht. Auf diese Weise ist der öffentliche Raum nicht mehr unter der sozialen Kontrolle ihrer Bewohner. Soziale Destabilisierung tritt ein (Schwind u. a. 2001). In der englischsprachigen Literatur spricht man in diesem Zusammenhang von „incivilities“: Dies sind die im öffentlichen Raum sichtbaren sozialen und physischen Verfallserscheinungen wie leer stehende Gebäude, Graffiti, Abfall auf Gehwegen und Grünflächen sowie Personen, die öffentlich Alkohol trinken.

6.2 Theoretischer Hintergrund

Verfallserscheinungen können als wahrnehmbare Spuren sozialer Desintegration verstanden werden. Synonym werden auch Begriffe wie „signs of incivility“, „environmental clues“, „signs of crime“, „disorder“ oder auch „broken windows“ benutzt. Die Wahrnehmung dieser Indizien unsozialer und u. U. krimineller Verhaltensweisen induziert bei den Bewohnern Unsicherheitsgefühle und die Furcht, selbst als Opfer in einen kriminellen Vorgang verwickelt zu werden (kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht). Schließlich kann soziale Desorganisation als mangelnde Fähigkeit einer Gemeinschaft verstanden werden, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, insbesondere in Zeiten sozialen Umbruchs (Hale 1996: 80). Wenn dies als Störung der öffentlichen Ordnung sichtbar wird, erscheint es für die Bewohner als ein Indiz für das Nichtfunktionieren der öffentlichen Sicherheit und mangelnder Kontrolle durch die Bewohner.

Allgemein wird zwischen „personalen“ Incivilities (z. B. öffentlich Alkohol trinkende Personen) und „physischen“ Incivilities (z. B. Müll und Graffiti) unterschieden. Diesen Ansatz verfolgte Spelman (2004: 63, 65). Demnach sollen physische Verfallserscheinungen für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht weniger relevant sein als „personelle“, denn erstere können auch alterungsbedingt auftreten, wohingegen die personalen in direkte Verbindung mit delinquenten, abweichenden Verhalten gebracht wird.

6.2.1 Verfallserscheinungen und soziale Kontrolle

Diese Überlegung entspricht auch der Einteilung von Taylor und Hale (1986: 151, 155). Sie sehen Incivilities im Zusammenhang mit sozialer Kontrolle. Soziale Kontrol-

le stellt für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht vor allem auf informelle Kontrolle ab. Ihre zentrale These lautet: Je geringer die soziale Kontrolle in einem bestimmten Gebiet – etwa in einem Stadtteil – ausgeprägt ist, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht. Diese Soziale-Kontrolle-Perspektive stellt folglich auf die sozialräumlichen Bedingungen in Wohngebieten bzw. Stadtvierteln ab. Dabei kann der Kausalitätszusammenhang wie folgt beschrieben werden: Wenig informelle Sozialkontrolle begünstigt das Entstehen von Incivilities. Incivilities tragen demnach zur Entstehung von Kriminalitätsfurcht bei, denn sie sind ein Indikator für ein geringes Interesse der Bewohner eines Gebiets, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Je nach Grad der informellen Sozialkontrolle tritt soziale Desorganisation ein, durch die kriminelles Verhalten begünstigt wird und sich schließlich verfestigt. Hier setzt auch die Broken-windows-These an (Wilson & Kelling 1982). Ein zerbrochenes Fenster als Symbol für abweichendes Verhalten soll demnach den weiteren Verfall des gesamten umliegenden Gebietes mit sich bringen.

6.2.2 Verfallserscheinungen und Urbanisierungsgrad

Ausgangspunkt einer Studie von Wikström und Dolmen war der Zusammenhang zwischen dem Urbanisierungsgrad eines Gebiets und der Intensität von Kriminalitätsfurcht (Wikström & Dolmen 2001). Demnach sollen nicht nur Verfallserscheinungen die Kriminalitätsfurcht beeinflussen, sondern auch die informelle Sozialkontrolle in der Nachbarschaft. Dabei sollen sowohl die Wahrnehmung von Incivilities, als auch die informelle Sozialkontrolle vom Urbanisierungsgrad abhängen.

Lewis und Salem stellen eine andere kausale Verknüpfung her (Lewis & Salem 1986). Demnach sollen Verfallserscheinungen die informelle Sozialkontrolle beeinflussen, welche dann wiederum im Nachgang zur Entstehung von Kriminalitätsfurcht führen soll. Der Grad der informellen Sozialkontrolle bzw. der sozialen Desorganisation bekommt eine messbare Gestalt durch die Erscheinung der Incivilities.

6.2.3 Forschungsfragen

Mit der vorliegenden Studie sollte die Frage geklärt werden, ob ein Zusammenhang zwischen wahrgenommenen Incivilities als Zeichen sozialer Desorganisation einerseits und der Kriminalitätsfurcht andererseits besteht und welche Rolle die soziale Kontrolle in diesem Zusammenhang spielt. Neben der Frage, ob die Bürger Incivilities als einen Maßstab für den Zustand ihres Gemeinwesens sehen (siehe Hohage 2004: 77, 80), sollen weitere Zusammenhänge analysiert werden.

Ein weiteres Kausalmodell erklärt Kriminalitätsfurcht im direkten Zusammenhang mit Verfallserscheinungen, welche dann über den Kausalfaktor der (fehlenden) nachbarschaftlichen Kohäsion (informelle Sozialkontrolle) zu Kriminalität führen soll (Markowitz u. a. 2001). Dabei zeigte sich jedoch, dass die informelle Sozialkontrolle in Abhängigkeit von Kriminalitätsfurcht gestellt und nicht als Bedingung für deren Entste-

hung analysiert wurde. Dieser Ansatz wurde in der vorliegenden Studie nicht weiter verfolgt.

Gemein ist allen genannten Ansätzen, dass Bezugspunkte für Kriminalitätsfurcht und deren Entstehung jeweils Incivilities und informelle Sozialkontrolle sind. Hervorzuheben ist, dass die Argumente auf die subjektive Ebene bezogen werden, also auf die Einschätzung des Zustands des gemeinschaftlichen Raumes durch die Bewohner, denn dieser Komponente wird der maßgebliche Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht zugesprochen.

6.3 Hypothesen

1. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Incivilities und Risikoeinschätzung: Wer viele Incivilities wahrnimmt, schätzt das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, hoch ein. Weiterhin wird auch die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung von der Wahrnehmung von Incivilities beeinflusst.
2. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von Incivilities und der Kriminalitätsfurcht, wobei Incivilities die Furcht vor Kriminalität steigen lassen.
3. Die Wahrnehmung von Incivilities ist unabhängig vom Bildungsabschluss und Geschlecht.
4. Frühere Untersuchungen haben gezeigt, dass ältere Personen eher von Argumenten der „law-and-order-Politik“ überzeugt sind. Folglich dürften sie sich eher an Zeichen der Verwahrlosung stören. Daraus folgt die Hypothese: Je älter die Person, desto eher bzw. mehr stören sie Incivilities.

6.4 Methode

Oben wurde bereits ausgeführt, dass Verfallserscheinungen in der Umgebung des Wohnumfeldes mit den verschiedenen Dimensionen von Kriminalitätsfurcht zusammenhängen. In der Studie wurde daher ermittelt, wie die Kölner Bevölkerung Incivilities wahrnimmt und welche Empfindungen die Befragten hinsichtlich der Furcht vor Viktimisierung haben.

Der Fragebogen enthielt folgende für dieses Kapitel relevante Themen:

- Wahrnehmung von Verfallserscheinungen
- Kriminalitätseinschätzung generell
- Einschätzung, selbst Opfer einer Straftat zu werden

- informelle Sozialkontrolle, welche sich aus der Einschätzung der Nachbarschaft (gemeinsame Werte u. ä.) sowie der Einschätzung des Nachbarschaftszusammenhalts zusammensetzt

In die Befragung wurde eine Abfrage von folgenden neun Incivilities physischer und personeller Art aufgenommen:

- weggeworfener Abfall auf Gehwegen
- Personen, die öffentlich Alkohol trinken
- zu schnell fahrende Autos
- herumstehende/herumsitzende Jugendliche
- leerstehende Gebäude
- Personen, die um Geld betteln
- Hundekot auf Gehwegen und Grünflächen
- abgestellte Autos ohne Nummernschilder
- Graffiti

Zunächst wurde die Beobachtung von diesen Verfallserscheinungen abgefragt. Die Antwortmöglichkeiten „sehr oft“, „oft“, „selten“ und „nie“ standen zur Verfügung. Die nächste Frage zielte darauf ab, wie sehr diese Incivilities die Befragten stören. Auch hier gab es vier Optionen, eingeteilt in „es stört mich sehr“, „es stört mich“, „es stört mich wenig“ und „es stört mich nicht“. Ein niedriger Wert ist dabei Resultat einer größtmöglichen Ablehnung von Incivilities.

Problematisch ist bei dieser Methode jedoch, dass die persönliche Einschätzung von Verfallserscheinungen nicht zwangsläufig den objektiven Gegebenheiten entsprechen muss. Denkbar ist vor allem, dass Personen, die sich vor Kriminalität fürchten, „anfälliger“ sind für die Wahrnehmung von ihnen bedrohlich erscheinenden Incivilities. Diese Problematik sollte mit den genannten Items zur Abfrage der persönlichen Sensibilisierung gering gehalten werden. Wie bereits dargestellt, kann es für die durchzuführende Analyse nur auf die subjektive Einschätzung ankommen, denn es ist auch diese, welche die Einstellung – ebenfalls subjektiv – des Befragten beeinflusst.

Weiterhin wurde die persönliche Risikoeinschätzung der Bürger mit dem Einleitungssatz „Bitte geben Sie für jedes der folgenden Ereignisse an, für wie wahrscheinlich Sie es halten, dass Ihnen persönlich so etwas in den nächsten zwölf Monaten in Ihrem Stadtteil passiert“ abgefragt. Diese kognitive Dimension wurde deliktsspezifisch eingeteilt:

- Straßenraub
- Angepöbelt werden auf der Straße
- Körperverletzung durch eine fremde Person
- Körperverletzung durch eine bekannte Person
- Wohnungseinbruchsdiebstahl
- besonders schwerer Fall des Diebstahls in Gestalt eines Einbruchs in Keller oder Garage

Hierzu waren Antwortmöglichkeiten „sehr wahrscheinlich“, „eher wahrscheinlich“, „eher unwahrscheinlich“ und „sehr unwahrscheinlich“ möglich. Durch die konkrete Formulierung der zu befürchtenden strafrechtlich relevanten Handlungen wurden verständliche Items geschaffen (z. B. „geschlagen werden“ anstatt „Körperverletzung“), damit die Befragten nicht ihre eigenen Vorstellungen der deliktsspezifischen Tatbestände zugrunde legen. Ein hoher Wert ist dabei Ausdruck einer hohen Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden (Risikoeinschätzung). Die persönliche Risikoeinschätzung war bei der Befragung der Hauptindikator für die Intensität der Kriminalitätsfurcht.

Weiterhin wurde die persönliche Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung der letzten fünf Jahren im gesamten Stadtgebiet sowie begrenzt auf den eigenen Stadtteil für vier verschiedene Delikte (Raub, Körperverletzung, Wohnungseinbruchsdiebstahl und Diebstahl aus dem Auto) abgefragt. Es gab fünf Antwortalternativen, von „starke Abnahme“ über „leichte Abnahme“, „gleich geblieben“, „leichte Zunahme“ bis hin zu „starke Zunahme“. Ein hoher numerischer Wert zeigt dabei die Einschätzung einer Zunahme der Kriminalität.

Die Verbundenheit mit der Nachbarschaft wurde anhand von zwei Items abgefragt. Zunächst wurden verschiedene Aktivitäten, die gemeinsam begangen werden können, aufgezählt und gefragt, wie oft der Befragte dies mit seinen Nachbarn unternimmt. Weiterhin wurde gefragt, wie die Nachbarschaft eingeschätzt wird (z. B. gemeinsame Werte, Respekt). Aus diesen beiden Items setzt sich dann die Variable der „Nachbarschaftsverbundenheit“ zusammen. Ein hoher Wert zeigt hierbei eine große Verbundenheit, geäußert auch durch gemeinsame Unternehmungen.

6.5 Ergebnisse

Wahrnehmung und Missbilligung von Incivilities in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht und Bildung

Die Wahrnehmung von Incivilities ist sowohl vom Alter als auch vom Geschlecht unabhängig. Die Bildung hingegen steht mit der Wahrnehmung von Incivilities in Zu-

sammenhang: Personen, die mindestens über einen Abiturabschluss verfügen, nehmen seltener Incivilities wahr ($r = -.16$, $p < .001$). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass Personen mit höherer Bildung im Durchschnitt über ein höheres Einkommen verfügen und daher häufiger in Wohngebieten mit wenigen Verfallserscheinungen wohnen.

Die Missbilligung von Verfallserscheinungen steht in Zusammenhang mit dem Alter und der Bildung der Befragten. Ältere Menschen missbilligen Incivilities häufiger ($r = .25$, $p < .001$). Dagegen fällt die Missbilligung von Incivilities der Personen mit höherer Bildung niedriger aus ($r = -.25$, $p < .001$). Offensichtlich bewerten Personen, die Incivilities seltener wahrnehmen, diese weniger negativ: Der Zusammenhang zwischen Wahrnehmung und Missbilligung von Incivilities beträgt $r = .30$ ($p < .001$).

Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von Incivilities und Kriminalitätsfurcht

Die Annahme, dass die Wahrnehmung von Incivilities mit Kriminalitätsfurcht und einer gesteigerten Viktimisierungserwartung einhergeht, konnte bestätigt werden. Das Sicherheitsgefühl sinkt mit der Häufigkeit der Wahrnehmung von Incivilities. Dabei sind die Unterschiede zwischen dem Sicherheitsgefühl tagsüber und nachts gering (nachts $r = -.36$ und tagsüber $r = -.28$, jeweils $p < .001$). Es konnte damit ein noch etwas stärkerer Zusammenhang nachgewiesen werden als bei Schwind (Schwind u. a. 2001). Dort wurde ein Zusammenhang von $r = .24$ zwischen der Einschätzung von Verfallserscheinungen und dem (Un-)Sicherheitsgefühl festgestellt. Auch die Risikoeinschätzung steht in Beziehung mit der Wahrnehmung von Incivilities: Je häufiger Incivilities wahrgenommen werden, desto größer wird das Risiko einer eigenen Viktimisierung eingeschätzt (deliktsspezifische Korrelationen von $r = .13$ bis $r = .45$, jeweils $p < .001$). Die stärksten Zusammenhänge liegen vor zwischen der Wahrnehmung von Incivilities und der Risikoeinschätzung, Opfer eines Raubes zu werden ($r = .35$), und der Risikoeinschätzung, Opfer einer Pöbelei zu werden ($r = .45$).

Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von Incivilities und der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung

Die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im eigenen Stadtteil weist einen engen Zusammenhang mit der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen auf ($r = .34$ für Gewaltdelikte und $r = .28$ für Eigentumsdelikte, jeweils $p < .001$). Die Hypothese, dass Verfallserscheinungen die Erwartung delinquenten Verhaltens hervorruft, erfährt durch dieses Ergebnis Unterstützung. Die Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im gesamten Stadtgebiet Kölns und der Wahrnehmung von Incivilities fallen dagegen schwach aus ($r = .14$ für Gewaltdelikte und $r = .10$ für Eigentumsdelikte, jeweils $p < .001$).

Zusammenhang zwischen der Einschätzung der informellen Sozialkontrolle und der Wahrnehmung von Incivilities

Ist die informelle Sozialkontrolle nach Meinung der Befragten hoch, so werden auch weniger Incivilities wahrgenommen ($r = -.29, p < .001$). Die nachbarschaftliche Kontrolle scheint in dem Sinne Wirkung zu zeigen, als dass Verfallserscheinungen dadurch verhindert werden können. Der Zusammenhang zwischen der Einschätzung der informellen Sozialkontrolle und der Risikoeinschätzung, Opfer von Kriminalität im eigenen Stadtteil zu werden, ist jedoch insgesamt gering. Nur die Einschätzung, auf der Straße angepöbelt zu werden, und die informelle Sozialkontrolle stehen in enger Beziehung ($r = -.22, p < .001$). Weiterhin konnte ein Zusammenhang zwischen der nachbarschaftlichen Verbundenheit und der Wahrnehmung von Incivilities festgestellt werden ($r = -.30, p < .001$).

6.6 Diskussion

Die Ergebnisse können helfen, die Ursachen des Sicherheitsgefühls der Bürger zu verstehen und damit die Entstehung von Kriminalitätsfurcht zu verhindern. Es zeigt sich, dass eine Reduzierung von Kriminalitätsfurcht und damit eine Steigerung der allgemeinen Lebensqualität mit Maßnahmen zur Aufwertung des Stadtbildes erreicht werden kann. Verfallserscheinungen führen sowohl zu Kriminalitätsfurcht als auch zu einer höheren Risikoeinschätzung, Opfer einer Straftat zu werden. Durch die Beseitigung von Incivilities ergibt sich demnach eine Möglichkeit, positiv auf das Sicherheitsgefühl einzuwirken.

Der Zusammenhang zwischen informeller Sozialkontrolle und der Wahrnehmung von Incivilities, die wiederum Kriminalitätsfurcht beeinflussen, zeigt, dass gerade am komplexen Wechselwirkungssystem der informellen Sozialkontrolle Verbesserungen notwendig sind.

Es muss bei einer Interpretation jedoch beachtet werden, dass zwischen der abgefragten subjektiven Sicht der Bewohner und den tatsächlich, objektiv vorliegenden Verfallserscheinungen differenziert werden muss. Nur wenn beide Betrachtungsweisen kongruent sind, können Veränderungen im Stadtbild zu Veränderungen in Bezug auf die Kriminalitätsfurcht des Einzelnen führen.

7 Informelle Sozialkontrolle

7.1 Einleitung

Neben den bereits dargestellten Faktoren, welche die Kriminalitätsfurcht beeinflussen, wird in diesem Berichtsteil geprüft, ob auf Stadtteilebene ein Zusammenhang zwischen informeller Sozialkontrolle und Kriminalitätsfurcht besteht. Informelle Sozialkontrolle wird in der Forschungsliteratur in unterschiedlicher Weise definiert, so dass zunächst geklärt werden soll, wie der Begriff der informellen Sozialkontrolle an dieser Stelle verwendet wird. Diese Klärung geschieht zunächst durch Abgrenzung zum Begriff der formellen Sozialkontrolle.

Die formelle Sozialkontrolle meint die durch die Kontrollformen der Polizei und Strafverfolgungsbehörden durchgeführte Kontrolle, die sich auf das soziale Zusammenleben von Personen bezieht (Lüdemann 2006). Für die informelle Sozialkontrolle bleiben demnach alle privaten Aktivitäten übrig, die Personen oder Personengruppen unternehmen können, um das soziale Zusammenleben zu kontrollieren. Enger gefasst wird als informelle soziale Kontrolle die Kombination des Ausmaßes der übereinstimmenden moralischen Werte und der positiven Netzwerke zwischen den in der Nachbarschaft angesiedelten Bewohnern (soziale Integration) und des damit möglicherweise einhergehenden Machtpotenzials zur Konsensbildung untereinander (Wikström & Dolmen 2001).

7.2 Theoretischer Hintergrund

Ausgangspunkt ist zunächst die Annahme, dass Kriminalitätsfurcht in Zusammenhang zu der sozialen Integration eines einzelnen Bewohners in der Nachbarschaft steht. Soziale Integration wird dabei insbesondere als Kontakte zu Nachbarn, Vertrauen zu diesen und soziale Kohäsion definiert (Lüdemann 2006: 288). Einer solchen sozialen Integration wird ein positiver Einfluss auf die informelle Sozialkontrolle in der jeweiligen Nachbarschaft zugeschrieben. Dabei handelt es sich um eine Kontrolle, die nicht in erster Linie auf eine Art institutionelle Bürgerwehr zielt. Vielmehr ist damit gemeint, dass in einem Stadtteil gewisse Regeln gelten und die Durchsetzung der Regeln durch kollektives Handeln der Bewohner praktiziert wird. Dabei werden nicht nur Verhaltensweisen miteinbezogen, die einen Gesetzesverstoß beinhalten, sondern auch informelle Anstandsregeln und moralische Verhaltensgebote. Es wird angenommen, dass die Kriminalitätsfurcht sinkt, wenn die Bewohner einander vertrauen und davon ausgehen, dass man sich gegenseitig bei der Durchsetzung der bestehenden (informellen) Regeln des Stadtteils unterstützt (z. B. Friedrichs & Oberwittler 2007).

7.3 Hypothesen

Nach Durchsicht der Forschungsliteratur zum Zusammenhang zwischen informeller Sozialkontrolle und Kriminalitätsfurcht werden in dieser Studie folgende Hypothesen untersucht:

1. Je höher die soziale Integration in der Nachbarschaft, desto höher wird das gegenseitige Vertrauen und die Erwartungen in die informelle Sozialkontrolle in der Nachbarschaft (collective efficacy) eingeschätzt.
2. Je mehr gemeinsame Werte geteilt werden, desto höher wird die Bereitschaft der Nachbarschaft zur collective efficacy eingeschätzt.
3. Je höher die Bereitschaft der Nachbarschaft zur collective efficacy eingeschätzt wird, desto niedriger ist die Kriminalitätsfurcht.
4. Die soziale Integration und die Einschätzung der informellen Sozialkontrolle hängen mit der Stadtteilstruktur (Einwohnerdichte, soziale Benachteiligung) zusammen.

7.4 Methode

Zur Messung der informellen Sozialkontrolle wurden drei Itemblöcke mit mehreren Fragen erhoben. Der erste Block bezog sich auf die Einschätzung, dass im Wohngebiet tatsächlich informelle Sozialkontrolle ausgeübt wird. Die Befragten sollten angeben, für wie wahrscheinlich sie es halten, dass Bewohner ihrer Nachbarschaft etwas unternehmen, wenn bestimmte Probleme auftreten. Gefragt wurde nach der Einschätzung der Befragten bezüglich einer kollektiven Reaktion auf ein als problematisch empfundenenes Verhalten (Lüdemann 2006: 295). Zur Beantwortung der Frage wurden jeweils vier Situationen vorgegeben:

1. Abfall liegt auf Gehwegen und Grünflächen herum;
2. eine Gruppe von Jugendlichen steht abends draußen oft herum und macht Lärm;
3. Häuserwände werden mit Graffiti besprüht oder auf andere Weise beschmutzt;
4. Jugendliche bedrohen oder beleidigen auf der Straße Passanten.

Für jedes der vier Szenarien konnten die Befragten ihre Einschätzung auf einer Skala von „sehr wahrscheinlich“ über „eher wahrscheinlich“ und „eher unwahrscheinlich“ bis „sehr unwahrscheinlich“ abstufen. Nicht berücksichtigt wurden in diesem Itemblock die Einschätzung der Nachbarschaft selbst (z. B. Vertrauen, Kohäsion⁵) oder gemeinsame Aktivitäten. Diese Variablen wurden mit Hilfe der nachfolgend erläuterten Itemblöcke separat erfasst.

⁵ Diese Aspekte werden z. B. bei Sampson & Raudenbush (1999) berücksichtigt.

Zudem wurden zur informellen Sozialkontrolle Fragen zu Nachbarschaftskontakten und zur Nachbarschaftseinschätzung gestellt. Zur Messung der Kontakte innerhalb der Nachbarschaft wurde auf einer Skala von „mindestens einmal pro Woche“ über „ein bis dreimal im Monat“ und „seltener“ bis „nie“ gefragt, wie häufig die Befragten folgende Dinge mit Personen aus ihrer Nachbarschaft unternehmen:

1. gemeinsam eine Tasse Kaffee oder Tee trinken;
2. etwas in der Freizeit unternehmen, z. B. zu Abend essen, ausgehen;
3. sich gegenseitig helfen, z. B. Werkzeug oder anderes ausleihen;
3. sich über persönliche Angelegenheiten unterhalten, z. B. über Beruf, Kinder.

Schließlich wurde erhoben, wie die Befragten ihre Nachbarschaft einschätzen. Dabei sollten die Befragten auf einer Skala von „trifft voll zu“ über „trifft eher zu“ und „trifft eher nicht zu“ bis „trifft gar nicht zu“ jeweils eine Einschätzung bezüglich des Vertrauens in die Nachbarschaft, des Zusammenhalts in der Nachbarschaft und der gemeinsam geteilten Werte in der Nachbarschaft abgeben:

1. Die Leute hier helfen sich gegenseitig;
2. Hier kennen sich die Leute gut;
3. Man kann den Leuten in der Nachbarschaft vertrauen;
4. Die Leute hier kommen gut miteinander aus;
5. Die Leute hier haben gemeinsame Werte;
6. Die Leute hier haben Respekt vor Gesetz und Ordnung.

Die einzelnen Items innerhalb der drei Blöcke korrelieren jeweils hochsignifikant ($p < .001$) und deutlich miteinander ($r > .5$). Insoweit ist es möglich, zu jedem Itemblock jeweils einen Summenscore zu bilden. Die Skalen wurden gemäß der o. g. Reihenfolge mit den Bezeichnungen (1) „informelle Sozialkontrolle“, (2) „Nachbarschaftskontakte“ und (3) „Kohäsion und Vertrauen“ bezeichnet. Zur besseren Interpretierbarkeit der Zusammenhänge wurden die einzelnen Items umgepolt.

Zur Messung der Kriminalitätsfurcht wurde zunächst der Standardindikator jeweils tagsüber („Wenn Sie tagsüber alleine durch die Straßen in Ihrem Stadtteil gehen: Wie sicher fühlen Sie sich?“) und abends („Wenn Sie abends im Dunkeln alleine durch die Straßen in Ihrem Stadtteil gehen: Wie sicher fühlen Sie sich?“) erhoben, wobei die Befragten auf einer Skala von „sehr sicher“ über „eher sicher“ und „eher unsicher“ bis „sehr unsicher“ antworten konnten. Darüber hinaus gab es jeweils eine Antwortmöglichkeit für diejenigen Befragten, auf die die Fragestellung keine Anwendung findet („gehe tagsüber/abends nicht alleine auf die Straße“).

Als weitere Ebene der Kriminalitätsfurcht wurde auf die Einschätzung der eigenen Viktimisierungswahrscheinlichkeit abgestellt. Die Befragten sollten jeweils angeben, für wie wahrscheinlich (Skala von „sehr wahrscheinlich“ über „eher wahrscheinlich“ und „eher unwahrscheinlich“ bis „sehr unwahrscheinlich“) sie es erachten, dass ihnen persönlich im Verlauf der nächsten zwölf Monate in ihrem eigenen Stadtteil eines der folgenden Ereignisse widerfährt:

1. auf der Straße ausgeraubt werden;
2. von jemandem auf der Straße angepöbelt werden;
3. von einer fremden Person geschlagen werden;
4. von einer Person, die der Befragte kennt, geschlagen werden;
5. ein Einbruch in die eigene Wohnung;
6. ein Einbruch in den eigenen Keller oder die eigene Garage;
7. ein Aufbruch des eigenen Autos.

Alle Unterfragen innerhalb dieses Fragenkomplexes korrelierten jeweils signifikant miteinander ($p < .001$), wobei die Interkorrelationen der Items 1.–4. und der Items 5.–7. vergleichsweise höher ausfielen. Dieses Korrelationsmuster ist insofern nicht überraschend, als dass die erstgenannten Einschätzungen Delikte gegen die körperliche Integrität betreffen und die letztgenannten Delikte gegen das Eigentum umfassen. Insofern wurde zu den beiden Deliktsbereichen jeweils ein Summenscore gebildet („Viktimisierungswahrscheinlichkeit Körperverletzung“ bzw. „Diebstahl“).

Als dritte Ebene der Kriminalitätsfurcht wurde die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung erhoben. Hierbei wurden die Befragten um eine Einschätzung der Veränderung der Häufigkeit folgender Delikte in ihrem eigenen Stadtteil im Verlauf der letzten fünf Jahren gebeten (Skala von „starke Abnahme“ über „leichte Abnahme“, „gleich geblieben“ und „leichte Zunahme“ bis „starke Zunahme“):

1. Raub auf der Straße;
2. Körperverletzung auf der Straße;
3. Wohnungseinbruch;
4. Diebstahl aus Autos.

Auch hier korrelierten alle Items jeweils signifikant miteinander ($p < .001$). Da zwischen den Items 1 und 2 bzw. 3 und 4 wiederum jeweils eine stärkere Korrelation festgestellt werden konnte, wurden analog zum oben genannten Vorgehen wiederum

Summenscores gebildet („Einschätzung Kriminalitätsentwicklung Gewaltdelikte“ und „Eigentumsdelikte“).

7.5 Ergebnisse

Zunächst wurden die auf die Nachbarschaft bezogenen Skalen zueinander in Beziehung gesetzt. Als Koeffizient wurde der Pearson r verwendet. Alle Korrelationen sind hochsignifikant (Tabelle 18). Die Zusammenhänge mit der Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens sind jeweils am stärksten.

Tabelle 18: Korrelationen der Itemblöcke zur informellen Sozialkontrolle (Pearson)

	informelle Sozialkontrolle	Nachbarschaftskontakte
Nachbarschaftskontakte	.28***	
Kohäsion und Vertrauen	.47***	.46***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Die informelle Sozialkontrolle steht in engem Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht (Tabelle 19). Befragte, die die Wahrscheinlichkeit hoch einschätzen, dass in ihrer Nachbarschaft informelle Sozialkontrolle praktiziert wird, fühlen sich seltener in ihrem Wohngebiet unsicher und schätzen ihr Risiko, Opfer zu werden, häufiger niedrig ein. Ebenso steht die Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft in negativem Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht: Befragte, die die Kohäsion und das Vertrauen in ihrer Nachbarschaft als hoch einschätzen, fürchten sich seltener vor Kriminalität.

Tabelle 19: Korrelationen zwischen informeller Sozialkontrolle und Kriminalitätsfurcht (Pearson)

	Furcht tagsüber	Furcht abends	Risiko
informelle Sozialkontrolle	-.22***	-.24***	-.13***
Nachbarschaftskontakte	-.11***	-.08***	-.04
Kohäsion und Vertrauen	-.31***	-.27***	-.22***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Abschließend ist in Tabelle 16 zu sehen, dass Bewohner von Stadtteilen mit hoher Einwohnerdichte und hoher sozialer Benachteiligung die informelle Sozialkontrolle sowie die Kohäsion und das Vertrauen in der Nachbarschaft geringer einschätzen. Dagegen steht die Häufigkeit der Nachbarschaftskontakte mit der sozialen Benachteiligung von Stadtteilen kaum in Beziehung.

Tabelle 20: *Zusammenhang zwischen informelle Sozialkontrolle und Stadtteil (Pearson)*

	Einwohnerdichte	soziale Benachteiligung
informelle Sozialkontrolle	-0.17***	-0.15***
Nachbarschaftskontakte	-0.07***	-0.06**
Kohäsion und Vertrauen	-0.20***	-0.18***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

8 Mediennutzungsverhalten

8.1 Einleitung

Aufgrund theoretischer Überlegungen, die im Kapitel 4 erläutert werden, kann postuliert werden, dass ein Zusammenhang zwischen Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht besteht. Ebenso wird in Kapitel 4 erwähnt, dass durch empirische Untersuchungen verschiedener Personengruppen wiederholt festgestellt werden konnte, dass Menschen, unterschieden nach bestimmten Kategorien, wie beispielsweise dem Geschlecht oder der Altersgruppe, eine andere Häufigkeit und Intensität an Kriminalitätsfurcht aufweisen. Erwähnenswert ist hier insbesondere das so genannte Kriminalitätsfurchtparadox. Dieses beschreibt ein Phänomen, das sich ebenfalls durch empirische Untersuchungen ergeben hat: Es zeigte sich bei Befragungen zur Furcht vor Kriminalität, dass Frauen und ältere Menschen eine häufigere und intensivere Angst haben, persönlich Opfer von Verbrechen zu werden, als junge Männer, obwohl gerade diese offiziell die größte Anzahl von tatsächlich erfassten Opfern bilden.

Bezogen auf die Mediennutzung ist es wichtig zu erfahren, ob diejenigen Menschen, die eine stärker ausgeprägte Furcht zeigen, bestimmte Medien häufiger konsumieren als solche, die sich seltener fürchten. Hierzu gehören auch Menschen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss. Studien zeigten auch hier: Je geringer die Bildung von Personen, desto höher deren Angst vor Kriminalität. Im Hinblick auf die Furcht, persönlich Opfer einer Straftat zu werden, soll geprüft werden, ob gerade Nutzer von lokalen Medien mehr Angst verspüren als andere, welche eher überregionale Medien nutzen, denn die lokale Berichterstattung bezieht sich explizit auf das örtliche Wohnumfeld des Konsumenten, wonach er besser über die lokalen Ereignisse und folglich auch über die registrierte Kriminalität in der Umgebung informiert wird.

Heutzutage steht dem Bürger eine große Vielfalt von Medien zur Verfügung. Die Gestaltung des Fragebogens wurde daher daran ausgerichtet, möglichst viele verschiedene Medien zu erfassen und deren Nutzung abzufragen. Die an diese Fragen anknüpfenden Ergebnisse unserer Studie sollen im Folgenden dargestellt werden.

8.2 Hypothesen

Wie in der Einleitung bereits erwähnt, gibt es bezogen auf Kriminalitätsfurcht Unterschiede zur Häufigkeit und Intensität hinsichtlich des Alters und Geschlechts von Personen. Davon werden folgende Hypothesen abgeleitet, welche in unserer Studie geprüft werden sollen:

1. Je älter eine Person ist, desto häufiger nutzt sie Medien mit lokalem Bezug.
2. Frauen nutzen häufiger lokale Medien als Männer.

3. Je höher die Bildung von Menschen ist, desto geringer ist sowohl die Nutzung von Medien mit lokalem Bezug, als auch das Interesse an lokalen und regionalen Themenbereichen.

Diese Forschungshypothesen sollen einer Prüfung unterzogen werden. Dabei wird die Mediennutzung differenziert nach Alter, Geschlecht und der Höhe des formalen Bildungsabschlusses.

8.3 Ergebnisse

8.3.1 Alter und Mediennutzung

Der Zusammenhang zwischen Alter und Nutzung von Medien mit regionalem Bezug

Unter anderem wurde die Nutzung von diversen regionalen Medien für die Stadt Köln und Umgebung erfragt. Für die Berechnung von Zusammenhängen zwischen Alter und Mediennutzung wurden bestimmte Altersgruppen kategorisiert (Altersgruppe der 18 bis 29-Jährigen, der 30 bis 39-Jährigen, der 40 bis 49-Jährigen, der 50 bis 59-Jährigen und der 60 bis 75-Jährigen). Die Antwortmöglichkeiten in Bezug auf die Häufigkeit der Nutzung reichten auf einer 5er Skala von „täglich“ bis „seltener oder nie“. Die Ergebnisse der Zusammenhänge zwischen der Nutzung einzelner Medien mit lokalem (Kölner) bzw. regionalem Bezug und dem Alter der Befragten sind in den anschließenden Tabellen und den dazugehörigen Erläuterungen zu sehen.

Zusammenhänge mit regionalen Zeitungen

Zunächst wurde die Häufigkeit der Nutzung von regionalen Zeitungen als Druckausgabe erfragt. Da jedoch heutzutage viele Zeitungen über eine ausreichende Internetpräsenz verfügen und davon ausgegangen werden kann, dass diese ebenfalls genutzt wird, haben wir das Medium der lokalen Internetzeitungen separat erfasst (s. u.).

Tabelle 21: Bivariate Korrelationen zwischen Alter und Nutzung regionaler Medien (Tau-b)

	Kölner Stadt- anzeiger	Kölnische Rundschau	Express (Köl- ner Ausgabe)	Bild (Kölner Ausgabe)
Alter	.14***	.01	.06**	-.06**

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Bemerkenswert ist hier vor allem das Ergebnis des Zusammenhangs zwischen Alter und Häufigkeit der Konsumierung des Kölner Stadtanzeigers. Die positive Korrelation zeigt an, dass ältere Befragte den Kölner Stadtanzeiger häufiger lesen. Die übrigen signifikanten Zusammenhänge sind jedoch als nicht relevant einzustufen. Ein umgekehrtes Ergebnis, nämlich der geringeren Nutzung von älteren Befragten, zeigt sich bei der Kölner Ausgabe der Bildzeitung. Die Korrelation ist jedoch ebenfalls nicht aussagekräftig.

Zusammenhänge mit regionalen/ lokalen Radiosendern

Weiterhin wurde die Nutzung von lokalen und regionalen Radiosendern erfragt und der Zusammenhang mit dem Alter der Probanden errechnet. Die Ergebnisse werden in Tabelle 22 dargestellt.

Tabelle 22: Korrelationen zwischen Alter und regionalen Radiosendern (Tau-b)

	Westdeutscher Rundfunk	Radio Köln	Andere regionale Radiosender
Alter	.16***	-.08***	-.12***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Auffällig ist bei der Betrachtung der Korrelationen, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen Alter und der Nutzung des Westdeutschen Rundfunks, d. h. WDR 2, 3, 4, 5, und dem Sender 1 Live besteht. Demnach nutzen ältere Personen häufiger den Westdeutschen Rundfunk. Zudem gibt es einen aussagekräftigen Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und einer geringeren Nutzung von anderen regionalen Radiosendern.

Zusammenhänge mit regionalen TV-Programmen und lokalen bzw. regionalen TV-Sendungen

Im Fragebogen wurde zudem die Nutzung des Fernsehens, differenziert nach Nutzung von Programmen und Sendungen mit lokalem/regionalem bzw. überregionalem Bezug, erfasst. Hier zunächst die Zusammenhänge mit ersterem.

Tabelle 23: Zusammenhänge von Alter und lokalem/regionalem Fernsehen (Tau-b)

	WDR (Programm)	WDR regional- Aktuelle Stunde (Sendung)	RTL Regional (Sendung)	Andere regionale Sendungen
Alter	.35***	.38***	.04	.09***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Signifikant sind die Zusammenhänge zwischen Alter und Nutzung des Programms WDR, der Nutzung der TV-Sendung WDR regional und anderen regionalen Sendungen. Der Zusammenhang zwischen Alter und Nutzung der TV-Sendung RTL Regional ist nicht signifikant.

Zusammenhänge mit Internetnutzung von Internetseiten mit regionalem/lokalem Bezug

Durch den Fragebogen wurde die Nutzung verschiedener Arten von Internetseiten abgefragt. Diejenigen Zusammenhänge, welche die Nutzung von Internetseiten mit regionalem bzw. lokalem Bezug betreffen, sind in Tabelle 24 zu sehen.

Tabelle 24: Zusammenhänge mit regionalen/lokalen Internetseiten (Tau-b)

	Internetseiten lokaler Zeitungen	Internetseiten lokaler und regionaler Radiosender	Internetseiten lokaler und regionaler Fernsehsender	Andere Internetseiten mit lokalen Meldungen aus Köln
Alter	-.16***	-.10***	-.13***	-.22***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Insgesamt sind Zusammenhänge zwischen Alter und Nutzung von Internetseiten mit lokalem Bezug zu sehen. Signifikant sind diese insbesondere bei der Nutzung von Internetseiten lokaler Zeitungen und der Nutzung von Seiten mit lokalen Meldungen aus Köln. Fasst man jedoch die Internetnutzung insgesamt zu einer Variablen zusammen und berechnet dann den Zusammenhang mit dem Alter der Befragten, erhält man einen negativen signifikanten Zusammenhang zwischen Alter und Nutzung der verschiedenen abgefragten Internetseiten. Folglich könnten diese Zusammenhänge dadurch verursacht sein, dass alte Menschen generell weniger das neue Medium des Internets nutzen als jüngere Menschen.

Zusammenhänge mit regionalem und lokalem Themeninteresse nach Medien

Durch den Fragebogen sollten die verschiedenen Interessen bei der Nutzung von Medien erforscht werden. Erfragt wurden auch Themen mit lokalem und regionalem Bezug. Die Antwortmöglichkeiten reichten auf einer 4er Skala von „sehr interessant“ bis „sehr uninteressant“. Dabei ergaben sich die in Tabelle 25 dargestellten Ergebnisse bzw. Zusammenhänge.

Tabelle 25: Korrelationen zwischen Alter und lokalem/regionalem Themeninteresse (Tau-b)

	Lokalpolitik Köln	Wirtschaft Köln	Sport Köln	Sonstige Meldungen Köln (Panorama, verschiedenes etc.)	Sonstige Meldungen Stadtteil (Panorama, verschiedenes etc.)
Alter	.29***	.13***	.15***	.19***	.20***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Die in Tabelle 25 dargestellten Ergebnisse zeigen in allen Kategorien einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Variablen Alter und Interesse an lokalen und regionalen Themen in den Medien. Insgesamt dürften diese Ergebnisse zur Bestätigung oder Falsifikation unserer oben erwähnten Forschungshypothese beitragen (siehe Fazit).

8.3.2 Geschlecht und Mediennutzung

Der Zusammenhang von Geschlecht und Nutzung von Medien mit regionalem Bezug

Fraglich und interessant ist in diesem Zusammenhang, ob sich eine positive Korrelation zwischen dem weiblichen Geschlecht und der häufigeren Nutzung von Medien mit regionalem Bezug ergibt.

Zusammenhänge mit regionalen Zeitungen

Durch die Exploration von signifikanten Zusammenhängen zwischen dem Geschlecht und der Nutzung regionaler Zeitungen zeigen sich kaum aussagekräftige Unterschiede. Die Zusammenhänge sind anhand der Korrelationskoeffizienten in Tabelle 26 ersichtlich. Demnach lesen Männer tendenziell häufiger den Kölner Express und die Kölner Bild-Zeitung.

Tabelle 26: Bivariate Korrelationen zwischen Geschlecht und Nutzung regionaler Zeitungen (Tau-b)

	Kölner Stadtanzeiger	Kölnische Rundschau	Express (Kölner Ausgabe)	Bild (Kölner Ausgabe)
Geschlecht	.01	-.04	-.09***	-.07**

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Zusammenhänge mit regionalen/lokalen Radiosendern

Bei der Berechnung von Zusammenhängen zwischen Geschlecht und der Nutzung von regionalen und lokalen Radiosendern ergaben sich keine relevanten Zusammenhänge (Tabelle 27).

Tabelle 27: Korrelationen zwischen Geschlecht und regionalen Radiosendern (Tau-b)

	Westdeutscher Rundfunk	Radio Köln	Andere regionale Radiosender
Geschlecht	-.02	.05*	.02

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Zusammenhänge mit regionalen TV-Programmen und lokalen bzw. regionalen TV-Sendungen

Wie in Tabelle 28 aufgeführt, ergaben sich auch hier keine aussagekräftigen Korrelationen.

Tabelle 28: Zusammenhänge von Geschlecht und lokalem/regionalem Fernsehen (Tau-b)

	WDR (Programm)	WDR regional- aktuelle Stunde (Sendung)	RTL Regional (Sendung)	Andere regiona- le Sendungen
Geschlecht	.00	-.01	-.05**	-.01

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Zusammenhänge mit Internetnutzung von Internetseiten mit regionalem/lokalem Bezug

Männer nutzen das Internet etwas häufiger, um sich auf den Seiten lokaler Zeitungen zu informieren (Tabelle 29). Die übrigen Zusammenhänge sind nicht relevant.

Tabelle 29: Zusammenhänge zwischen Geschlecht und regionalen/lokalen Internetseiten (Tau-b)

	Internetseiten lokaler Zeitungen	Internetseiten lokaler und regionaler Radiosender	Internetseiten lokaler und regionaler Fernsehsender	Andere Internetseiten mit lokalen Meldungen aus Köln
Geschlecht	-.11***	-.07**	-.07**	-.07**

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Zusammenhänge mit regionalem und lokalem Themeninteresse in den Medien

Durch die Berechnung von Zusammenhängen zwischen Geschlecht und lokalem und regionalem Themeninteresse können folgende signifikante Korrelationen festgestellt werden: Zwischen Geschlecht und dem Interesse an lokalem Sportgeschehen und sonstigen Meldungen im Stadtteil sowie sonstigen Meldungen in Köln zeigten sich signifikante Zusammenhänge (Tabelle 30). Das Interesse an lokalen Sportmeldungen ist bei Männern größer, dagegen interessieren sich Frauen häufiger für allgemeine Meldungen aus Köln und aus ihrem Stadtteil.

Tabelle 30: Korrelationen zwischen Geschlecht und lokalem/regionalem Themeninteresse (Tau-b)

	Lokal- politik Köln	Wirt- schaft Köln	Sport Köln	Sonstige Mel- dungen Köln (Panorama, verschiedenes etc.)	Sonstige Meldun- gen Stadtteil (Pa- norama, verschie- denes etc.)
Geschlecht	.04	.01	-.16***	.12***	.11***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

8.3.3 Bildung und Mediennutzung

Der Zusammenhang von Bildung und Nutzung von Medien mit regionalem Bezug

Unter Bezugnahme auf die dritte Hypothese ist es von besonderem Interesse, ob ein Zusammenhang zwischen Bildung und der Nutzung von regionalen bzw. überregionalen Medien existiert. Die Ergebnisse werden anschließend dargestellt.

Der Zusammenhang von Bildung und Nutzung regionaler Zeitungen

Die Ergebnisse der Berechnung von Korrelationen zwischen Bildung und Mediennutzung ergab, dass mit höherer Bildung der Kölner Stadtanzeiger etwas häufiger und der Kölner Express und die Kölner Ausgabe der Bildzeitung seltener gelesen werden (Tabelle 31).

Tabelle 31: Bivariate Korrelationen zwischen Bildung und Nutzung regionalen Zeitungen (Tau-b)

	Kölner Stadtanzei- ger	Kölnische Rundschau	Express (Köl- ner Ausgabe)	Bild (Kölner Ausgabe)
Bildung	.07***	.02	-.29***	-.11***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Der Zusammenhang mit regionalen/lokalen Radiosendern

Bei der Exploration dieses Zusammenhangs zeigte sich, dass Befragte mit niedrigerer Bildung häufiger Radio Köln hören (Tabelle 312).

Tabelle 32: Korrelationen zwischen Bildung und regionalen Radiosendern (Tau-b)

	Westdeutscher Rundfunk	Radio Köln	Andere regionale Radiosender
Bildung	.01	-.12***	-.04

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Der Zusammenhang mit regionalen TV-Programmen und lokalen bzw. regionalen TV-Sendungen

Hier zeigen sich signifikante Ergebnisse. Mit der Höhe der Bildung sinkt die Häufigkeit der Konsumierung von lokalem und regionalem Fernsehen. Werden allerdings alle Variablen für Fernsehen zu einer Variablen (Fernsehen insgesamt) zusammengefasst, so zeigt sich, dass mit der Höhe der Bildung auch die Häufigkeit der Nutzung des Mediums Fernsehen im Allgemeinen sinkt. So kann nicht von den in Tabelle 323 aufgezeigten Ergebnissen, welche zeigen, dass eine höhere Bildung im Zusammenhang mit geringerer Konsumierung von regionalem Fernsehen steht, darauf geschlossen werden, dass eine höhere Bildung in Zusammenhang mit geringem lokalen Interesse steht. Denn die Ergebnisse zeigen auch, dass ein Zusammenhang zwischen höherer Bildung und seltenerer Fernsehnutzung insgesamt besteht (nicht dargestellt).

Tabelle 33: Zusammenhänge zwischen Bildung und lokalem/regionalem Fernsehen (Tau-b)

	WDR (Programm)	WDR regional- aktuelle Stunde (Sendung)	RTL Regional (Sendung)	Andere regionale Sendungen
Bildung	-.24***	-.34***	-.29***	-.17***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Zusammenhänge mit der Nutzung von Internetseiten mit regionalem/lokalem Bezug

Es zeigt sich, dass Personen mit höherer Bildung häufiger das Internet nutzen, um sich über lokale Ereignisse zu informieren. Wiederum ist dabei zu beachten, dass diese Personengruppe generell das Internet häufiger nutzt, um sich zu informieren.

Tabelle 34: Zusammenhänge zwischen Bildungsstand und regionalen/lokalen Internetseiten (Tau-b)

	Internetseiten lokaler Zeitun- gen	Internetseiten lokaler und regionaler Ra- diosender	Internetseiten lokaler und regionaler Fernsehsender	Andere Inter- netseiten mit lokalen Mel- dungen aus Köln
Bildung	.16***	.14***	.09***	.18***

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Zusammenhänge zwischen Bildung und regionalem und lokalem Themeninteresse in den Medien

In Tabelle 35 lässt sich erkennen, dass mit der Höhe der Bildung der Befragten das Interesse an Lokalpolitik in Köln, an Sport in Köln sowie sonstigen Meldungen im Stadtteil und in Köln geringer wird.

Tabelle 35: Korrelationen zwischen Bildungsstand und lokalem/regionalem Themeninteresse (Tau-b)

	Lokal- politik Köln	Wirt- schaft Köln	Sport Köln	Sonstige Mel- dungen Köln (Panorama, verschiedenes etc.)	Sonstige Meldun- gen Stadtteil (Pa- norama, ver- schiedenes etc.)
Bildung	-.21***	-.17***	-.23***	-.19***	-.22***

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

8.4 Diskussion

Die Korrelationen zwischen Alter und Mediennutzung haben gezeigt, dass mit dem Alter auch die Nutzung bestimmter Medien mit lokalem Bezug ansteigt. Zunächst wurde der Konsum von lokalen Zeitungen mit dem Alter in Zusammenhang gebracht. Hier zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter die Häufigkeit der Nutzung des Kölner Stadtanzeigers ansteigt. Des Weiteren zeigt sich, dass lokale Radiosender des westdeutschen Rundfunks mit Zunahme des Alters häufiger genutzt werden, andere regionale Sender hingegen weniger. Im Bezug auf den TV-Konsum konnten signifikante Zusammenhänge zwischen dem Alter und der mit ihm ansteigenden Häufigkeit der Nutzung des regionalen Programms WDR und einer von ihm ausgestrahlten Sendung, der Aktuellen Stunde, ausgemacht werden. Auch der Konsum von anderen regionalen Sendungen ist signifikant.

Zudem wurde die Häufigkeit der Nutzung des Internets mit dem Alter in Beziehung gesetzt. Es zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter die Nutzung aller regionalen Items zurückgeht, was – wie bereits erwähnt – vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass ältere Menschen das Internet im Allgemeinen sicher seltener nutzen. Besonders erwähnenswert sind zudem die festgestellten aussagekräftigen Zusammenhänge zwischen Alter und dem Interesse an lokalen Themen wie der Lokalpolitik, der Wirtschaft und den sonstigen Meldungen in Köln sowie im eigenen Stadtteil.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass diese Ergebnisse zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen Alter und Nutzung von Medien mit lokalem Bezug durchaus vorhanden ist. Wir können folglich die vorangestellte Hypothese bestätigen, dass ältere Menschen in unserer Befragung auch häufiger Medien mit lokalem Bezug konsumieren und insgesamt an Themen, welche ihr örtliches Umfeld betreffen, mehr interessiert sind.

Zur Bestätigung oder Falsifikation der zweiten Hypothese, dass Frauen häufiger Medien mit lokalem Bezug konsumieren und folglich am örtlichen Geschehen interes-

sierter sind, wurden Zusammenhangsanalysen von Geschlecht und allen einzelnen im Fragebogen aufgenommenen Medien mit regionalem und überregionalem Bezug durchgeführt. Dabei zeigten sich keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Geschlecht und der Nutzung einzelner regionaler Zeitungen (siehe Tabelle 26) oder regionaler Radiosender. Auch die Nutzung von regionalem und lokalem Fernsehen zeigte keine signifikanten Ergebnisse. Die Zusammenhänge zwischen Geschlecht und der Häufigkeit der Konsumierung von regionalen/lokalen Internetseiten zeigte in allen Antwortmöglichkeiten, dass Frauen weniger häufig diese Internetseiten besuchen. Fasst man hier alle Variablen (auch überregionalen) der Internetnutzung zu einer zusammen, ergibt sich ein Ergebnis, welches zeigt, dass Frauen insgesamt weniger häufig die angefragten Internetdienste nutzen, der Zusammenhang folglich darauf zurückzuführen sein kann, dass Frauen ähnlich wie ältere Menschen weniger das Medium Internet insgesamt nutzen.

Die Auswertung der Themeninteressen der Befragten ergibt, dass Frauen weniger Interesse am lokalen Sportgeschehen haben. Da sich jedoch weiterhin zeigt, dass Frauen ebenso weniger interessiert am nationalen und internationalen Sportgeschehen sind, kann darauf geschlossen werden, dass Frauen allgemein weniger interessiert am Sportgeschehen sind.

Signifikant und an dieser Stelle besonders interessant sind zudem die Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Interesse an sonstigen Meldungen in Köln und im Stadtteil, welche in der Zeitung unter „Panorama“ oder „Sonstiges“ zu finden sind. Auffallend ist, dass Frauen im Ergebnis mehr Interesse an diesen Meldungen haben. Bei der Nutzung überregionaler Meldungen zeigt sich ein geringeres Interesse der Frauen an internationaler Politik (nicht signifikant) und Wirtschaft und, wie bereits erwähnt, Sport, jedoch ebenfalls ein steigendes Interesse an sonstigen nationalen und internationalen Meldungen. Schlussfolgerungen bezüglich der Überprüfung unserer Hypothese können dahingehend gemacht werden, dass Frauen zwar in den berechneten Korrelationen keine häufigere Nutzung von regionalen Medien zeigten, dies jedoch auch dadurch begründet sein kann, dass Frauen allgemein weniger die aufgeführten Medien nutzen.

Interessant waren die Ergebnisse zu den regionalen Themeninteressen, da hier das Interesse an regionalem und lokalem Geschehen bei Frauen stärker ist und gerade unter den aufgeführten Rubriken (bspw. in Zeitungen unter „Panorama“) häufig das (gefilterte) Kriminalitätsgeschehen festgehalten wird, die Frauen somit durch Lesen dieser besser informiert sind. Aus diesen Gründen können wir unsere Hypothese zum Teil bestätigen: Frauen nutzen zwar nicht häufiger Medien mit regionalem Bezug, sind jedoch mehr an lokalen und regionalen Geschehnissen interessiert, welche vermutlich Kriminalität im örtlichen Umfeld mit einbeziehen.

Weiterhin wurde ein bestehender Zusammenhang zwischen Höhe der Bildung und der Häufigkeit der Nutzung von verschiedenen regionalen und überregionalen Me-

dien geprüft. Dabei wurde die dritte der zu Beginn aufgestellten Hypothesen einer Überprüfung unterzogen. Sinkt mit Höhe der Bildung tatsächlich die Nutzung von Medien mit lokalem bzw. regionalem Bezug?

Die Häufigkeit der Nutzung des Mediums Zeitung ist bei Personen mit höherem Bildungsabschluss höher. Dies betrifft insbesondere die Nutzung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Süddeutschen Zeitung als überregionale und den Kölner Stadtanzeiger als regionale Zeitung. Mit der Höhe der Bildung sinkt jedoch auch die Nutzungshäufigkeit des Kölner Express und der Kölner Ausgabe der Bildzeitung sowie die Nutzung des Radiosenders Radio Köln, aber auch anderer überregionaler Sender, sowie jegliche lokalen und regionalen Fernsehsender und /-sendungen. Auch die Nutzung anderer regionaler und überregionaler Programme sinkt mit der Höhe der Bildung.

Eine häufigere Nutzung von Internetseiten lokaler Zeitungen steht in Zusammenhang mit höherer Bildung, dies ist jedoch auch der Fall bei Internetseiten überregionaler Zeitungen und kann dadurch begründet sein, dass mit der Bildung auch die Häufigkeit der Nutzung des Mediums Internet insgesamt steigt. Interessant sind auch die Ergebnisse zu lokalem und regionalem Themeninteresse. Hier fällt das Interesse mit Höhe der Bildung in allen Kategorien, ob Lokalpolitik oder Wirtschaft usw.

Folglich kann festgestellt werden, dass Menschen mit höherer Bildung weniger Interesse am lokalen Geschehen haben und auch seltener Medien mit lokalem Bezug nutzen. Unsere dritte Hypothese erhält dadurch eine Bestätigung.

9 Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht

9.1 Einleitung

Die kriminologische Forschung interessiert sich nicht nur für das Verhalten tatsächlicher Opfer von Straftaten, sondern auch für das Bedrohtheitsgefühl der Bürger, unabhängig davon, ob eine Viktimisierung eingetreten ist oder nicht. Unter Bezugnahme auf kriminelle Handlungen spricht man hierbei von Kriminalitätsfurcht. Diese hat eine höhere soziale und kriminalpolitische Relevanz als weithin angenommen wird. Von wirtschaftlichen Aspekten wie Standortnachteilen für betroffene Regionen über den Vertrauensverlust in ordnungsbehördliche Instanzen, dem Engagement der Bürger für ein gesellschaftliches Miteinander bis hin zu einer Veränderung des Wählerverhaltens: Kriminalitätsfurcht kann als vielfach unterschätzte Einflussgröße in der gesellschaftlichen Interaktion zu einem vielschichtigen Problem erwachsen, welches die tatsächlichen Wirkungen kriminellen Verhaltens noch zu übertreffen vermag (vgl. Waller 1982, zitiert nach Dost 2003).

Die vorliegende Arbeit gibt zunächst einen Überblick über den Forschungsstand zum Themenbereich „Medien, Kriminalitätsfurcht und -entwicklung“. Sie geht dann auf die eigene empirische Untersuchung ein, wobei methodisches Vorgehen und Ergebnisse dargestellt werden. Schlussendlich wird eine ergebnisbezogene Diskussion geführt.

9.2 Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand

9.2.1 Medien

Medien sind Mittel und Verfahren zur Verbreitung von Informationsinhalten. Unter Massenmedien als Sammelbegriff versteht man technische Verbreitungsmittel, die den Prozess der Massenkommunikation herstellen, die also geeignet sind, eine theoretisch unbestimmte Vielzahl von Adressaten zu erreichen. Dabei erreichen vor allem Zeitungen und das Fernsehen regelmäßig fast die gesamte Bevölkerung industrialisierter Länder. Medieninhalte bilden die (kriminelle) Wirklichkeit jedoch nicht fotografisch ab (Walter 1999). Bis eine Nachricht in die Massenmedien gelangt, ist es ein weiter Weg, im Rahmen der Informationszusammenstellung in den Medienanstalten werden aus einer Vielzahl täglich vermeldeter Ereignisse nur einige wenige Themen ausgewählt, die einen Prozess der Filterung und Selektion durchlaufen haben (siehe Lamnek 1990, S. 168) und als „Verkürzungen, Dramatisierungen und Pressionen“ (Walter 1998a, S. 439) bezeichnet werden können. Für die Auswahl und Verbreitung von Nachrichten spielen die Faktoren Vereinfachung, Identifikation und Sensationalisierung eine wesentliche Rolle (siehe Lamnek 1990, S. 168). Mediendarstellungen sind keine Abbilder realer Ereignisse, sondern Teilstücke der (Kriminal-)Wirklichkeit. Insbesondere werden diejenigen Themen behandelt, die – etwa durch ihre Außergewöhnlichkeit – geeignet sind, Emotionen zu wecken (Walter 1998a, S. 439). Kriminologen und Medienwissenschaftler versuchen in diesem Zusammenhang zu ermitteln, inwiefern die von den Medien ausgewählten und teils deutlich überzeichneten The-

men aus dem Bereich der Kriminalität geeignet sind, Kriminalitätsfurcht zu erzeugen. Die Medienwirkungsforschung geht allerdings davon aus, dass Rezipienten die Darstellung der Kriminalität in Medien nicht vorbehaltlos aufnehmen, sondern aktiv auf der Grundlage eigener Erfahrungen und eigener Einstellungen verarbeiten. Bevor es zur Kriminalitätsfurcht kommen kann, ist somit eine Inhaltsadaption des Rezipienten erforderlich, der nach „bestimmten Vorverständnissen und Vorlieben“ ausgewählte Nachrichten aufnimmt und diese „für die eigene Welt einformt“ (Walter 1998b, S. 120). Dies schließt zudem ein, dass Rezipienten Medien und deren Formate selektiv nutzen. Nicht alle empirischen Studien belegen kausale Einflüsse, sondern veranschaulichen vielfach eben diese Selektionsprozesse. Zudem wird von einer differentiellen Wirkung der Massenmedien auf Kriminalitätseinstellungen ausgegangen (Boers 1993). Ein Zusammenhang zwischen Mediendarstellung und Kriminalitätsfurcht ist insbesondere dann zu erwarten, wenn die Medieninhalte mit Erfahrungen und Einstellungen der Rezipienten kompatibel sind.

Wie das subjektive Sicherheitsempfinden durch die Massenmedien in Deutschland beeinflusst wurde, versuchte erstmals eine Untersuchung des Bundeskriminalamtes 1976 zu ergründen. Ein Ergebnis der Untersuchung von Kriminalitätsfurcht in der Stuttgarter Bevölkerung war: „In dem sozialen Bereich, den die Befragten selbst überschauen können, wird die Kriminalitätsentwicklung also weit günstiger eingeschätzt als in dem sozialen Raum, über den die Befragten nur Informationen aus den Massenmedien entnehmen können. Durch den Multiplikatoreffekt, den die Massenmedien insbesondere im Zusammenhang mit spektakulären Verbrechen haben, wird also das Bild der Kriminalität im negativen Sinn beeinflusst. Kennzeichnend hierfür ist auch, dass im eigenen Wohnviertel vor allen Dingen eine Zunahme der Diebstähle vermutet wird, während für das Bundesgebiet die Überfälle im Vordergrund stehen“ (Stephan 1976, zit. nach Dost 2003, S. 28).

9.2.2 Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung

In einer amerikanischen Studie waren diejenigen Rezipienten, die lokale TV-Berichterstattung als wichtigste Informationsquelle angaben, furchtsamer als diejenigen, die sich aus überregionalem Fernsehprogramm, Tageszeitungen und anderen Medien informierten (Weitzer & Kubrin 2004, S. 515).

Zudem wird vermutet (Gerbner & Gross 1976), dass im Vergleich zu denjenigen, die nur wenig mediale Fehlinformationen erhalten, ein Mehr an medialen Fehlinformationen auch zu einem Mehr an Furcht führt. Diese Annahme wird als Vielseherhypothese bezeichnet, die jedoch allgemein umstritten ist. So hat z. B. bereits Heath 1984 festgestellt, dass die reine Quantität von Kriminalitätsberichterstattung keinen Einfluss auf die Furcht hat. Vielmehr ist relevant, mit welcher Häufigkeit lokale Kriminalitätsberichterstattung einerseits stattfindet und ob vermehrt „sensationelle“ Delikte wie außergewöhnliche Taten und Gewaltverbrechen berichtet werden. Ein hoher Anteil lokaler Berichterstattung mit zufälliger und außergewöhnlicher Deliktsbesprechung führt dazu, dass die Furcht zunimmt, ein geringer Anteil lokaler Berichterstattung

führt zu einem Sinken. Eine Rolle spielen auch die Referenzpunkte, die durch Medienberichterstattung angelegt werden: Eine subjektive Verortung von Kriminalitätszunahmen in fremden Städten kann zu einer Verbesserung des Sicherheitsempfindens und somit zu einem Sinken lokaler Kriminalitätsfurcht führen (Liska & Baccaglini 1990; Heath 1984).

9.2.3 Kriminalitätsfurcht

Vor allem als Großstadtproblem hat die Kriminalitätsfurcht mittlerweile „ein alarmierendes Ausmaß“ angenommen (Schwind 2008, S. 412). Das Schrifttum definiert Kriminalitätsfurcht oder Verbrechensfurcht als die psychische Beunruhigung darüber, Opfer eines Verbrechens, vornehmlich einer Gewaltstraftat zu werden (v. Danwitz 2004, Rn. 245 m. w. N.). Kriminalitätsfurcht wird grundsätzlich in eine soziale und eine personale Komponente unterschieden.

Die soziale Kriminalitätsfurcht bezieht sich auf die Einschätzung der Bedeutung, des Ausmaßes und der Entwicklung der Kriminalität als soziales Problem einer Gesellschaft. In der Regel wird die soziale Kriminalitätsfurcht anderen Sorgen um soziale Probleme in der Gesellschaft gegenübergestellt. Darunter fallen etwa Arbeitslosigkeit, Inflation und Umweltverschmutzung. Dabei zeigt sich, dass zwar die Sorge, Opfer einer Straftat zu werden, weit hinter den Sorgen um andere soziale Probleme eingestuft wird, aber Kriminalität als soziales Problem gegenüber anderen sozialen Problemen in der Gesellschaft als gravierender eingeschätzt wird.

Im Gegensatz dazu bezieht sich die personale Kriminalitätsfurcht auf die Einschätzung der eigenen Gefährdung. In Befragungen wird die personale Kriminalitätsfurcht in der Regel durch den so genannten Standardindikator erfasst, der erstmals in den 1960er Jahren in den USA im Rahmen repräsentativer Opferbefragungen eingesetzt wurde. Der Standardindikator, der zwar mit unterschiedlichen Formulierungen und mit unterschiedlichen Antwortvorgaben, doch grundsätzlich mit vergleichbarem Inhalt verwendet wird, lautet: „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie bei Dunkelheit allein auf die Straße gehen oder gehen würden?“. Dieser Indikator wurde und wird in sehr vielen Befragungen eingesetzt, obwohl vielfältige Kritik daran geäußert wurde (LKA 2006, S. 3 ff. m. w. N.).

Weitgehende Einigkeit innerhalb der Forschung herrscht (nach Schwind 2008) in der Annahme, die Kriminalitätsfurcht sei ein Konstrukt, welches aus drei Komponenten bestehe:

1. Die kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht umfasst sowohl die persönliche Risikoeinschätzung, Opfer einer kriminellen Handlung zu werden, wie auch die Einschätzung darüber, wie mit einer erlebten Viktimisierung umgegangen wird („Coping-Fähigkeiten“, s. Boers 1991, S. 183 ff.).

2. Die affektive Komponente hingegen bezeichnet die eigentliche Furcht. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist oft dieser Teil gemeint, wenn von Kriminalitätsfurcht die Rede ist.
3. Kriminalitätsfurcht beinhaltet außerdem eine Verhaltenskomponente. Diese wird als der konative Teil der Kriminalitätsfurcht bezeichnet. Gemeint ist damit ein aus persönlicher Einschätzung von Risiko und Copingfähigkeiten sowie der Kriminalitätsfurcht resultierendes Schutz- und Vermeideverhalten. Letztlich sind also die kognitiven und affektiven Komponenten wesentliche Einflussgrößen für die beschriebene konative Komponente.

In empirischen Studien zeigte sich der Einfluss bestimmter Medien auf die soziale Kriminalitätsfurcht, wohingegen eine Wirkung auf die personale Kriminalitätsfurcht kaum deutlich wurde (Boers 1993; Reuband 1998). Nicht für alle Medien und Medienformate konnte ein Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht festgestellt werden (Weitzer & Kubrin 2004). Besonders wirkungsvoll schienen Nachrichten mit lokalem Bezug zu sein, die meist von lokalen Medien (Zeitungen und Fernsehen) berichtet werden. Von den zahlreichen Fernsehformaten erschienen vor allem diejenigen als problematisch, die Kriminalität sehr detailliert und „wirklichkeitsnah“, d. h. sachlich darstellen (Magazine, Reportagen) (LKA 2006, S. 7).

Der Konsum lokaler Fernsehnachrichten hat (nach den Untersuchungen von Chiricos, Padgett und Gertz 2000) größeren Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht als der Konsum überregionaler Fernsehnachrichten. Auch geschlechtsspezifische Unterschiede wurden festgestellt, so etwa war die Kriminalitätsfurcht der Frauen eher durch die Häufigkeit des Konsums lokaler Medien beeinflusst als die der Männer (Chiricos u.a. 2000, S. 778).

9.2.4 Private und öffentlich-rechtliche Medien

Private Fernsehsender setzen in ihrer Berichterstattung im Vergleich zu öffentlich-rechtlichen Sendern sowohl inhaltlich als auch stilistisch auf Boulevardelemente. Inhaltlich werden mehr sog. „human interest“-Themen behandelt, zudem wird häufiger über spektakuläre Kriminalfälle berichtet. Stilistisch ist eine starke Emotionalisierung, Dramatisierung und Personalisierung der Berichterstattung zu beobachten. Kurz gesagt wird Kriminalität als „das Böse“ dramatisiert (nach: Pfeiffer, Windzio, Kleimann 2004, S. 421).

9.3 Mediennutzungsverhalten und Kriminalitätsfurcht

9.3.1 Themeninteresse und Mediennutzungsverhalten

Der vorliegenden Untersuchung liegt unter anderem die Vermutung zu Grunde, dass dem Interesse für überwiegend lokale oder überregionale Themen eine verstärkte Nutzung der entsprechenden Medieninhalte folgt.

Um den Nexus von Themeninteresse und Mediennutzung genauer zu betrachten, wurden folgende Hypothesen aufgestellt und empirisch überprüft:

1. Je größer das Themeninteresse für lokale/regionale Meldungen ist, desto stärker werden lokale/regionale Medieninhalte genutzt.
2. Je größer das Themeninteresse an überregionalen Meldungen ist, desto stärker werden überregionale Medieninhalte genutzt.
3. Zwischen Themeninteresse an lokalen/regionalen Meldungen und der Nutzung überregionaler Medieninhalte besteht kein Zusammenhang.
4. Zwischen Themeninteresse an überregionalen Meldungen und der Nutzung lokaler/regionaler Medieninhalte besteht kein Zusammenhang.

Für die Erhebung des Themeninteresses erfragen vier Items die Konzentration auf nationale und internationale Themen, und fünf Items das Interesse an lokalen Meldungen. Von „sehr interessant“ über „eher interessant“ und „eher uninteressant“ bis „sehr uninteressant“ wurde die Skalierung vierstufig gestaltet.

Die Mediennutzung ist weitaus komplexer zu erfassen: In der heutigen Zeit ist der Computer aus den Privathaushalten nicht mehr wegzudenken; das Internet ist allgegenwärtig, und viele Haushalte verfügen über mehr als nur einen Rechner mit Internetanschluss. Da sich die verfügbare Zeit für die tägliche Nutzung von Medien vom Umfang her nicht in dem Maße ändert, wie es die steigende Nutzung z. B. des Internets impliziert, findet offenbar eine Verschiebung bzgl. des Medienkonsums von traditionellen zugunsten moderner Medien statt (vgl. hierzu Kolo & Meyer-Lucht 2007). Die Veränderung im Mediennutzungsverhalten wurde zum Anlass genommen, neben Printmedien, Fernsehen und Radio auch die Internetnutzung zu erheben. Des Weiteren wurde zwischen lokalen/regionalen und überregionalen Angeboten durch die Medien differenziert. Allen Fragen, die auf die Erhebung der Mediennutzung ausgerichtet sind, liegt eine 5-stufige Antwortskala zugrunde, die die Häufigkeit der Nutzung von „täglich“ über „mehrmals in der Woche“, „einmal in der Woche“ und „ein- bis dreimal im Monat“ bis zu „seltener oder nie“ erfragt.

Das Lesen von Zeitungen wird mit zwei Fragen abgedeckt, wobei eine Frage („Wie häufig lesen Sie die folgenden lokalen Zeitungen?“) vier lokale Zeitungen abfragt. Die andere Frage („Wie häufig lesen Sie die folgenden anderen Zeitungen?“) erhebt die Werte für fünf überregionale Zeitungen. Ebenfalls zwei Fragen wurden für die Radionutzung vorgesehen. Eine weitere Frage fragte die Teilnehmer: „Wie häufig hören Sie die folgenden lokalen und regionalen Radiosender?“ und bot Antwortmöglichkeiten zu einem Pool an öffentlich-rechtlichen Sendern (hier wurden die fünf Programme des Westdeutschen Rundfunks (WDR) zusammengefasst), Radio Köln (als einziger privater Sender) und anderen regionalen Sendern (hier sollten Sender aus den Grenzregionen Kölns erfasst werden, z. B. „Radio Erft“). „Wie häufig hören Sie die

folgenden anderen Radiosender“ bildete eine Art „Restkategorie“ und erfasste – so weit möglich – die übrigen überregionalen Sender. Bei der Erhebung der Fernsehnutzung wurde anders vorgegangen. Mit „Wie häufig sehen Sie die folgenden Programme im Fernsehen?“ wird neben dem geographischen Bezug (lokal/regional und überregional) auch der Senderstatus (öffentlich-rechtlich vs. privat) berücksichtigt. Eine weitere Frage bezieht sich nur auf lokale und regionale Sendungen (die Trennung zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern blieb erhalten) und fragte den Konsum von „WDR Regional (Aktuelle Stunde)“, „RTL Regional“ und „andere regionale Sendungen“ ab.

Für das Medium Internet wurde mit „Wie häufig nutzen Sie die folgenden Internetseiten?“ nach der Nutzung von Websites lokaler und überregionaler Zeitungen, Radio- und TV-Sender gefragt. Außerdem wurden Internetseiten mit lokalen Meldungen aus Köln einbezogen.

Für den Zusammenhang von lokalem Themeninteresse und der Nutzung lokaler Medieninhalte wurde in Hypothese 1 ein positives Verhältnis postuliert. Dieses konnte mit einem Effekt⁶ ($r = .28$, $p < .01$ einseitiger Test nach Spearman) bestätigt werden. Ein hohes Themeninteresse für lokale Meldungen und Nachrichten geht bei den Befragten – wie zu erwarten – mit starker Nutzung lokaler Medieninhalte einher. Ebenso verhält sich der Zusammenhang von Themeninteresse für überregionale Belange und der entsprechenden Nutzung überregionaler Medieninhalte (Hypothese 2, $r = .18$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Wäre nun eine eindeutige und deutlich überwiegende Nutzung lokaler oder überregionaler Inhalte möglich, sollte sich für Hypothese 3, die den Zusammenhang von Themeninteresse für lokale Inhalte und Nutzung von Medien mit überregionalen Themenbezug untersucht, kein Zusammenhang ergeben. Das Ergebnis erreicht zwar Signifikanz, allerdings kann kein aussagekräftiger Effekt nachgewiesen werden ($r = .04$, $p < .05$, einseitiger Test nach Spearman). Umgekehrt sollte ein hohes Interesse an überregionalen Themen mit einer geringen Nutzung lokaler Inhalte einhergehen. Auch hier wurde kein bedeutender Zusammenhang erwartet. Das Ergebnis für Hypothese 4 zeigt jedoch eine signifikant positive Korrelation und einen kleinen Effekt ($r = .12$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Bei hohem überregionalen Themeninteresse werden also nicht ausschließlich überregionale Inhalte konsumiert. Ebenso werden ausschließlich regionale oder lokale Inhalte bei hohem Interesse für lokale Meldungen konsumiert. Dieser Befund diente als Anlass, die Korrelation von Themeninteresse an überregionalen und einem solchen an lokalen Inhalten zu berechnen. Dabei wurde – den vorigen Ergebnissen folgend – eine signifikante und ausgeprägte positive Korrelation erwartet, die mit $r = .6$ ($p < .01$, zweiseitig getestet nach Spearman) auch resultiert.

⁶ Für die Interpretation der Effektstärken wurde die Einteilung nach Cohen zugrunde gelegt, wonach ein kleiner Effekt ab 0.1, ein mittlerer Effekt ab 0.3 und ein großer Effekt ab 0.5 vorliegt.

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$ (einseitig)

Dasselbe gilt für die Mediennutzung: Korreliert man die Nutzung von Medien mit überregionalem Bezug mit solchen, die lokale Inhalte besetzen, erhält man mit $r = .51$ ($p < .01$, zweiseitiger Test nach Spearman) ebenfalls einen großen Effekt. Dies ist insofern nicht verwunderlich, da die Vorstellung, dass Befragte permanent einen der wenigen lokalen TV-Sender konsumieren, ohne in die überregionalen Programme zu wechseln, eher ungewöhnlich erscheint. Möglicherweise ist der Sachverhalt aber auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass sich in der Stichprobe Menschen befinden, die generell viel fernsehen und andere, die wiederum wenig fernsehen.

Tabelle 36: Korrelationen von Themeninteresse und Mediennutzung

	Themen- interesse lokal	Themen- interesse überregional	Medien- nutzung lokal	Medien- nutzung über- regional
Themeninteresse lokal		.56***	.28 **	.04*
Themeninteresse überregional	.56***		.20**	.18**
Mediennutzung lokal	.28**	.20**		.56***
Mediennutzung überregional	.04*	.18**	.56***	

* $p < .05$, einseitig getestet nach Spearman ** $p < .01$, einseitig getestet nach Spearman *** $p < .001$, einseitig getestet nach Spearman)

9.3.2 Mediennutzung und die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung

Der Literatur ist zu entnehmen (vgl. Kapitel 9.2.2), dass eine erhöhte Nutzung von Medien, die das Geschehen (und damit auch zu erheblichen Teilen die Kriminalität) im lokalen Feld thematisieren, mit der Einschätzung einer ansteigenden Kriminalität im bewohnten Stadtteil einhergeht. Durch den Konsum vorwiegend überregionaler Berichte wird ein Ansteigen der Kriminalität in weiterer räumlicher Entfernung, nicht jedoch im eigenen Stadtteil vermutet.

5. Je stärker ausgeprägt der Konsum lokaler/regionaler Meldungen in den Medien, desto eher wird die Kriminalitätsentwicklung der letzten fünf Jahre im eigenen Stadtteil als ansteigend eingeschätzt.
6. Je stärker ausgeprägt der Konsum lokaler/regionaler Meldungen in den Medien, desto eher wird die Kriminalitätsentwicklung der letzten fünf Jahre in der Stadt Köln als ansteigend eingeschätzt.
7. Der Konsum überregionaler Medieninhalte steht in keinem bedeutsamen Zusammenhang mit der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung für den eigenen Stadtteil.

8. Der Konsum überregionaler Medieninhalte steht in keinem bedeutsamen Zusammenhang mit der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung für die gesamte Stadt Köln.

Um den Zusammenhang zwischen der Nutzung von Medien mit lokalen Themen und der eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung der letzten fünf Jahre (Hypothese 5) zu erheben, wurde für jede Person zunächst der Mittelwert über alle stadtteilbezogenen Items errechnet. Bei diesen Items erfolgte eine deliktsspezifische Abfrage der eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung der letzten 5 Jahre für den bewohnten Stadtteil. Ebenso wurde für die gleichen Items, allerdings bezogen auf die gesamte Stadt Köln, verfahren. Die gesamte Frage war unabhängig davon, ob nach dem Stadtteil oder der Stadt im Ganzen gefragt wurde, fünfstufig skaliert (von „starke Abnahme“ über „leichte Abnahme“, „gleich geblieben“ und „leichte Zunahme“ bis „starke Zunahme“). Es ergaben sich somit Mittelwerte für eine Kriminalitätseinschätzung auf der Nahfeld-Ebene (dem bewohnten Stadtteil) und auf Ebene der gesamten Stadt. Die Mittelwerte wurden mit den bereits dargestellten Werten für die Mediennutzung mit lokalem und überregionalem Schwerpunkt korreliert.

Die Hypothesen 5 bis 8 konnten durch die Ergebnisse nicht bestätigt werden. Lediglich für Hypothese 6 wurde die Korrelation signifikant ($r = -.06$, $p < .01$, zweiseitiger Test nach Spearman). Der Zusammenhang wies in die erwartete Richtung, jedoch ohne nennenswerten Effekt.

Zur genaueren Analyse wurde überprüft, ob sich die Korrelation für Hypothese 5 signifikant von der Korrelation für Hypothese 6 unterscheidet. Inhaltlich wurde für dieses Vorgehen – a posteriori – folgende Hypothese formuliert:

- Ergänzende Hypothese 1: Die Nutzung lokaler Medieninhalte geht mit einem als stärker eingeschätzten Kriminalitätsanstieg für den eigenen Stadtteil einher als die Einschätzung für die gesamte Stadt Köln.

Mit $p = .18$ bei einseitiger Testung ist der Unterschied der Korrelationen unbedeutend, da er keine Signifikanz erreicht (vgl. hierzu Bortz 2005, S. 220).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nur ein Zusammenhang zwischen der Nutzung von Medien mit lokalem Bezug und der eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung für ganz Köln nachgewiesen werden konnte. Ein hinreichend großer Effekt wurde nicht erreicht, so dass die Größe des Korrelationskoeffizienten keine weitere Interpretation zulässt. Für die Nutzung lokaler Medien und die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung im eigenen Stadtteil ergab sich kein signifikanter Zusammenhang. Ebenso wenig wurde ein signifikanter Zusammenhang für die Einschätzungen bezogen auf den Stadtteil und die gesamte Stadt Köln mit der Nutzung überregionaler Medien aufgezeigt.

Tabelle 37: Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung für den eigenen Stadtteil und Köln in Zusammenhang mit genutzten Medien.

	Einschätzung Stadtteil	Einschätzung Köln
Mediennutzung lokal	-.02	-.06**
Mediennutzung überregional	.01	.03

**p<.01, einseitiger Test nach Spearman

9.3.3 Mediennutzung und Kriminalitätsfurcht

Der Literatur lassen sich zahlreiche Ansätze entnehmen (siehe Kapitel 9.2.3 „Kriminalitätsfurcht“), die sich mit dem Einfluss von Medien auf die Furcht vor Kriminalität befassen. Hervorgehoben wird für diese Untersuchung die Theorie, dass die Nutzung lokaler Inhalte mit den entsprechenden dem Marktmechanismus folgenden Kriminalitätsberichten in positivem Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht und deren Komponenten steht. Um eine möglichst präzise Deutung der Ergebnisse zu ermöglichen, wurde neben einer umfassenden Betrachtung des Konstrukts Kriminalitätsfurcht auch eine dem aktuellen Forschungsstand entsprechende Dreiteilung in eine kognitive, eine affektive und eine konative Komponente vorgenommen.

9.3.3.1 Die kognitive Komponente: Risikoeinschätzung einer Viktimisierung

Die Einschätzung des Risikos, selber Opfer einer Straftat zu werden, dient als Indikator zur Erhebung der kognitiven Komponente von Kriminalitätsfurcht. Sie ist nicht zu verwechseln mit der tatsächlichen, konkreten Furcht vor einer Viktimisierung, denn diese setzt keine rationalen Überlegungen voraus. Einige Autoren (siehe Kapitel 8.2.3) gehen davon aus, dass der Konsum lokaler Medieninhalte in einem positiven Zusammenhang mit der Risikoeinschätzung für eine Viktimisierung im eigenen Stadtteil steht, während kein Zusammenhang von Risikoeinschätzung mit überregionalen Medieninhalten erwartet wird. Dementsprechend wurden auch die Hypothesen der vorliegenden Untersuchung formuliert:

9. Je stärker ausgeprägt der Konsum lokaler/regionaler Meldungen in den Medien, desto höher wird das Risiko eingeschätzt, Opfer einer Straftat im eigenen Stadtteil zu werden.
10. Für den Konsum überregionaler Meldungen besteht kein Zusammenhang mit dem eingeschätzten Risiko, Opfer einer Straftat im eigenen Stadtteil zu werden.

Für die Überprüfung der Hypothesen wurden die bereits dargelegten Mittelwerte der Items zur lokalen und überregionalen Mediennutzung mit dem Mittelwert pro Person aus den Items der Fragen zur Risikoeinschätzung korreliert. Diese fragten die Risikoeinschätzung bzgl. der Straßenkriminalität ebenso ab wie bzgl. Einbruchs in die

eigene Wohnung, den Keller, den PKW oder die Garage („Bitte geben Sie für jedes der folgenden Ereignisse an, für wie wahrscheinlich Sie es halten, dass Ihnen persönlich so etwas in den nächsten 12 Monaten in Ihrem Stadtteil passiert.“). Die Antwortmöglichkeiten reichten über vier Stufen von „sehr wahrscheinlich“ über „eher wahrscheinlich“ und „eher unwahrscheinlich“ bis „sehr unwahrscheinlich“.

Für den Zusammenhang der Nutzung von Medien mit lokalem Bezug und der Einschätzung des Viktimisierungsrisikos wurde wie erwartet ein signifikant positiver Zusammenhang bestätigt ($r = .11$, $p < .01$, einseitig getestet nach Spearman). Dabei zeigt sich ein kleiner Effekt. Der Korrelation von Konsum überregionaler Inhalte mit der Einschätzung des Risikos wurde nicht signifikant. Auch dieses Ergebnis entspricht den Erwartungen.

9.3.3.2 Die affektive Komponente: Die Furcht vor Viktimisierung

Die affektive Komponente der Kriminalitätsfurcht bezieht sich auf das tatsächliche Furchterleben eines jeden Einzelnen. Wenn nach der Sicherheit abends (bzw. tagsüber) alleine auf der Straße im eigenen Stadtteil gefragt wird, soll also keine rationale Einschätzung der Viktimisierungswahrscheinlichkeit, sondern vielmehr eine Emotion erhoben werden. Ausgegangen wurde in der Untersuchung von folgenden zu Grunde liegenden Zusammenhängen:

11. Je stärker ausgeprägt der Konsum lokaler/regionaler Meldungen ist, desto höher sind die Furchtwerte abends alleine im Dunkeln im eigenen Stadtteil.
12. Je stärker ausgeprägt der Konsum lokaler/regionaler Meldungen ist, desto höher sind die Furchtwerte tagsüber alleine im eigenen Stadtteil.
13. Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Konsum überregionaler Meldungen und Furchtwerten abends alleine im Dunkeln im eigenen Stadtteil.
14. Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem Konsum überregionaler Meldungen und Furchtwerten tagsüber alleine im eigenen Stadtteil.

Die Indikation der affektiven Komponente von Kriminalitätsfurcht ist stark umstritten (s. o. unter 9.2.3). Der beinahe in jeder empirischen Untersuchung verwandte Standardindikator („Wenn Sie abends im Dunkeln alleine durch die Straßen in Ihrem Stadtteil gehen: Wie sicher fühlen Sie sich?“) wird nahezu ebenso häufig als einziges Item aufgeführt, wenn es um die Frage nach den Furchtwerten geht. Dies ist einer der Gründe, warum für die vorliegende Untersuchung ein zweiter Indikator eingeführt wurde, der im selben Wortlaut die Furchtwerte für den Tag („Wenn Sie tagsüber alleine ...“) erfragt. Der Kritik, die sich in vielen Teilen darauf bezieht, dass für den Standardindikator alleine das Wort „Dunkelheit“ mit „Furcht“ in diffuser, vielfältiger Form (also nicht nur kriminalitätsbezogen) verbunden scheint, wurde damit in Teilen Rechnung getragen.

Des Weiteren lassen sich die Aussagen, die in vielen Fällen nur durch Antworten auf den Standardindikator getroffen werden, um solche auf die Frage für die Furcht im Hellen ergänzen und erweitern. Beide Indikatoren wurden auf einer vierstufigen Skala von „sehr sicher“ über „eher sicher“ und „eher unsicher“ bis „sehr unsicher“ beantwortet. Eine fünfte Antwortalternative sollte Personen erfassen, die – die Gründe wurden nicht hinterfragt – nicht alleine auf die Straße gehen. Es ist denkbar, dass durch die Umstände, die die Tageszeit („Abend“, „dunkel“) mit sich bringt, spontan andere, deliktsspezifische Assoziationen hervortreten als sie durch die Attribute „hell“ bzw. „Tag“ angeregt werden.

Aufgrund der gedachten Gleichstellung wurde für beide Fragen ein positiver Zusammenhang mit der Nutzung lokaler Medien erwartet. Die Korrelationen der Ergebnisse beider Fragen mit dem Ausmaß der genutzten überregionalen Medieninhalte sollten dementsprechend keine bedeutsamen Zusammenhänge aufweisen.

Alle Hypothesen zeigen signifikante Korrelationen. Die Richtungen entsprachen den erwarteten, jedoch konnte für keine ein ausdrucksstarker Effekt nachgewiesen werden: Während die inhaltlich positiven Korrelationen der Hypothesen 11 und 12 aufgrund der Kodierung negative Werte erbrachten, wurden folgerichtig – aber entgegen den Erwartungen – für die Hypothesen 13 und 14 positive Werte signifikant.

Tabelle 38: Standardindikator, angepasster Indikator und Mediennutzung

	Sicherheit tagsüber	Sicherheit abends
Mediennutzung lokal	-.08**	-.06**
Mediennutzung überregional	.07**	.06**

**p<.01, einseitiger Test nach Spearman)

Auffällig ist die auf den ersten Blick sehr ähnliche Stärke der Korrelationen für das Sicherheitsgefühl bzw. die Furchtwerte tagsüber und abends, unabhängig davon, ob eher lokale oder eher überregionale Medien genutzt wurden. Dies spricht dafür, dass der Indikator „tagsüber“ dasselbe Konstrukt erhebt wie der Standardindikator. Damit gewinnt die Annahme, dass der Standardindikator ein valides Erhebungsinstrument darstellt, an Plausibilität. Zur Überprüfung wurden die Zusammenhänge der Korrelationen auf Unterschiedlichkeit getestet.

- Ergänzende Hypothese 2: Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen der Korrelation von Mediennutzung mit lokalen Inhalten und dem Sicherheitsgefühl tagsüber einerseits und der Korrelation „lokaler Medien“ mit dem Sicherheitsgefühl abends andererseits.
- Ergänzende Hypothese 3: Es besteht kein signifikanter Unterschied zwischen der Korrelation von Mediennutzung mit überregionalen Inhalten und dem Si-

cherheitsgefühl tagsüber einerseits und der Korrelation „überregionaler Medien“ mit dem Sicherheitsgefühl abends andererseits.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Korrelationen nicht signifikant unterscheiden (vgl. hierzu Bortz 2005, S. 220).⁷ Damit ist davon auszugehen, dass beide Items den gleichen Sachverhalt erheben.

9.3.3.3 Die konative Komponente: Schutz- und Vermeideverhalten

Die Furcht vor Kriminalität führt vielen theoretischen Modellen zufolge (z. B. der Angsttheorie von Lazarus, 1975, zitiert nach Boers 1991, S. 183 ff.) zu einer Veränderung auf der Verhaltensebene. Diese wird als der konative Teil der Kriminalitätsfurcht bezeichnet und in vielen Fällen durch eine Zunahme von Schutz- aber auch Vermeideverhalten ausgedrückt. Wird ein positiver Zusammenhang zwischen der Furcht vor einer Viktimisierung und dem Konsum von lokalen Medieninhalten postuliert, sollte dieser folgerichtig auch für das Verhältnis von Schutz- und Vermeideverhalten und dem Konsum lokaler Meldungen postuliert werden. Zudem wurde untersucht, ob ein positiver Zusammenhang zwischen Mediennutzung, unabhängig vom räumlichen Bezug, und Schutz- und Vermeideverhalten besteht.

15. Die Häufigkeit der Mediennutzung steht in positivem Zusammenhang mit Schutz- und Vermeideverhalten.
16. Die Häufigkeit des Konsums lokaler Medienberichte steht in positivem Zusammenhang mit Schutz- und Vermeideverhalten.
17. Die Häufigkeit des Konsums überregionaler Medienberichte steht in keinem Zusammenhang mit Schutz- und Vermeideverhalten.

Das Medienverhalten wurde durch drei Items der Frage „Um sich vor Kriminalität zu schützen, kann man verschiedene Maßnahmen ergreifen. Bitte kreuzen Sie in der Liste an, welche Maßnahmen zum Schutz vor Kriminalität Sie in den letzten 12 Monaten ergriffen haben.“ erhoben, welche die Häufigkeit des Aufsuchens bestimmter Stadtteile, Straßen und Plätze erhebt und ebenso das Ausweichen vor herumstehenden Jugendlichen und das abendliche Verbleiben in der eigenen Wohnung thematisieren. Zwei Items erfragten mit der gleichen Antwortskalierung Schutzverhalten (ausgedrückt durch „immer“, „häufig“, „selten“ und „nie“).

Die Frage „Ist Ihre Wohnung bzw. Ihr Haus vor einem Wohnungseinbruch durch eine oder mehrere der folgenden Maßnahmen gesichert?“ zielt auf Schutzmaßnahmen zur Sicherung der Unterkunft ab, erhebt unter anderem die Sicherung durch Schlösser, Wachhunde und Alarmanlagen und ist dichotom skaliert (Antwortmöglichkeiten

⁷ r „überregionale Medien“ und Sicherheitsgefühl tagsüber/abends: ($r_1 = .07$, $n = 2\,043$) ($r_2 = .06$, $n = 1\,909$) $p = .38$ (einseitig); „lokale Medien“ und Sicherheitsgefühl tagsüber/abends: ($r_1 = -.08$, $n = 2\,043$) ($r_2 = -.06$, $n = 1\,909$) $p = .26$ (einseitig).

„ja“ und „nein“). Um einen Mittelwert pro Person über beide Fragen hinweg zu bilden und damit Schutz- und Vermeideverhalten zusammenfassen zu können, wurden die Antwortmöglichkeiten für Frage 27 ebenfalls dichotomisiert, indem „immer“ und „häufig“ bzw. „selten“ und „nie“ zu „zeigt Schutz- und Vermeideverhalten“ bzw. „zeigt kein Schutz- und Vermeideverhalten“ gruppiert wurden. Der Informationsverlust, der mit dieser Maßnahme einhergeht, wurde durch die Tatsache aufgewogen, dass nun eine Gesamtvariable für die konative Komponente der Kriminalitätsfurcht zur Verfügung stand.

Für den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Mediennutzung im Allgemeinen und dem Schutz- und Vermeideverhalten wurde eine signifikante Korrelation vermutet. Bei einem Wert von $r = .17$ ($p < .01$, einseitig getestet nach Spearman) kann ein kleiner Effekt festgestellt werden. Der Zusammenhang entspricht also den Erwartungen: Zunehmender Konsum von Medieninhalten korrespondiert mit einer Zunahme von Schutz- und Vermeideverhalten.

Die Richtung der Korrelation vom Konsum „lokaler Medien“ mit Schutz- und Vermeideverhalten entsprach ebenfalls den Erwartungen, jedoch ergab sich keine nennenswerte Effektgröße ($r = .09$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Bei einem Korrelationskoeffizienten von $r = .01$ wurde der Zusammenhang zwischen der Nutzung überregionaler Medieninhalte und Schutz- und Vermeideverhalten nicht signifikant. Für die konative Komponente der Kriminalitätsfurcht lässt sich somit zusammenfassend sagen, dass die postulierten Zusammenhänge tendenziell bestätigt scheinen, auch wenn die Werte deutlich geringer als erwartet ausfielen.

9.3.3.4 Kriminalitätsfurcht als bündelnde Größe

Für die Kriminalitätsfurcht als alle aufgeführten Teilaspekte umfassendes Abbild der personalen Kriminalitätseinstellungen wurden folgende Hypothesen formuliert:

18. Eine häufige Mediennutzung geht mit hohen Kriminalitätsfurchtwerten einher.

Differenziert nach dem räumlichen Bezug der konsumierten Medieninhalte wurden zudem die angeführten Zusammenhänge erwartet:

19. Eine häufige Nutzung von Medien mit lokalen Inhalten geht mit hohen Kriminalitätsfurchtwerten einher.

20. Eine häufige Nutzung von Medien mit überregionalen Inhalten steht in keinem Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht.

Das Konstrukt Kriminalitätsfurcht stellt als vereinende Größe einen Wert, der alle drei Teilaspekte zu einer messbaren Variable zusammenfasst. Aufgrund der Dichotomisierung der Items für Schutz- und Vermeideverhalten mussten, um eine einheitliche Messgröße zu erhalten, auch die Items zur Risikoeinschätzung, zur Furcht tagsüber und zur Furcht abends im Dunkeln dichotomisiert werden. Ein Informationsverlust

war zu erwarten, jedoch fasste die Maßnahme alle Komponenten des Konstrukts (die in den vorigen Kapiteln in allen Einzelheiten auch separat getestet wurden) zu einer messbaren Größe zusammen, was wiederum die Berechnung mit einem einheitlichen Kriminalitätsfurchtwert ermöglichte.

Für die Risikoeinschätzung erfolgte die Einteilung der Antwortmöglichkeiten von „sehr wahrscheinlich“ über „eher wahrscheinlich“ und „eher unwahrscheinlich“ bis „sehr unwahrscheinlich“ in die dichotom zueinander stehenden Kategorien „wahrscheinlich“ und „unwahrscheinlich“. „Wahrscheinlich“ wurde mit „0“ kodiert, „unwahrscheinlich“ mit „1“. Um für die Erhebung der Kriminalitätsfurcht einen einheitlichen Wert zu errechnen, in dem alle Items der drei Komponenten mit der gleichen Gewichtung einfließen, wurde für jede Person ein Punktwert von 0 (im Falle einer siebenfachen Beantwortung mit „0“) bis 7 (für eine komplette Beantwortung mit „1“) berechnet. Eine Person, die über alle sieben Items der Frage zur Risikoeinschätzung mit „wahrscheinlich“ antwortet, hält es also für wahrscheinlich, dass ihr in den nächsten zwölf Monaten eines der genannten Delikte widerfährt.

Die beiden Versionen der Standardindikatoren bezogen sich auf die Furchtwerte zu verschiedenen Tageszeiten, wurden beide 4-stufig („sehr sicher“, „eher sicher“, „eher unsicher“, „sehr unsicher“) skaliert und boten zusätzlich die Möglichkeit einer fünften Antwort, die die Tatsache beschreibt, dass man das Haus abends oder tagsüber nicht verlässt. Antworten von Personen, die diese Möglichkeit wählten, wurden für diese Auswertung ausgeschlossen, um Verzerrungen zu vermeiden. Zur Vereinheitlichung wurden die Antwortmöglichkeiten „sehr unsicher“ und „eher unsicher“ mit „0“ und „eher sicher“ und „sehr sicher“ mit „1“ kodiert. Auch hier wurden Punktwerte pro Person errechnet, die für beide Fragen zusammengenommen zwischen 0 und 2 variierten.

Die Daten für das erfragte Schutz- und Vermeideverhalten lagen durch den oben beschriebenen Vorgang bereits dichotomisiert vor und wurden ebenfalls umkodiert („0“ und „1“), so dass für jede Person Punktwerte von „0“ („maximaler Schutz“) bis „12“ („kein Schutz“) errechnet wurden.

Der Wert für das umfassende Konstrukt Kriminalitätsfurcht wurde nun aus den drei Punktwerten der beschriebenen Teilaspekte ermittelt, indem diese addiert wurden. Somit variierte der Punktwert für jede Person zwischen 0 (für „große Furcht“) und 21 (für „keine Furcht“). Personen, die Missings oder Fehlerwerte bei mindestens einem der insgesamt 21 berücksichtigten Items (die sich aus den addierten Items der drei Teilaspekte kognitiv, affektiv und konativ ergaben) aufwiesen, wurden nicht in die Berechnung einbezogen. Die Stichprobengröße N für Kriminalitätsfurcht betrug somit für diese Auswertungen nur 1 357 Personen.

Tabelle 39: Übersicht Differenzierte Mediennutzung, Kriminalitätsfurcht und ihre Komponenten

	Kriminalitäts- furcht	Risikoeinschät- zung (kognitiv)	Sicherheitsgefühl (affektiv)		Schutz- und Meideverhal- ten (konativ)
			tagsüber	abends	
Mediennut- zung lokal	.11**	.11**	-.08**	-.06**	.09**
Mediennut- zung über- regional	.03	-.01	.07**	.06*	.01
Mediennut- zung allge- mein	.18**	.14**	-.10**	-.09**	.17**

*signifikant auf 0,05 Niveau (einseitig) **signifikant auf 0,01 Niveau (einseitig)

Die Nutzung von Medien korreliert signifikant positiv mit Kriminalitätsfurcht ($r = .18$, $p < .01$, einseitig getestet nach Spearman). Der Zusammenhang erreicht eine kleine Effektgröße. Mit zunehmendem Konsum von Medien im Allgemeinen steigen auch die Werte für Kriminalitätsfurcht an. Damit kann Hypothese 18 als bestätigt angesehen werden. Ebenfalls den Erwartungen entspricht die Korrelation der Nutzung lokaler Medieninhalte und der Ausprägung von Kriminalitätsfurcht ($r = .11$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Mit einem kleinen Effekt ist der Zusammenhang signifikant positiv, die häufigere Nutzung „lokaler“ Medien korrespondiert also mit höheren Werten auf Kriminalitätsfurchtebene. Für Hypothese 20 wurde kein Zusammenhang postuliert. Es wurde erwartet, dass das Ausmaß der Kriminalitätsfurcht nicht mit dem Konsum von überregionalen Medieninhalten in wechselseitiger Beziehung steht. Auch hier konnte die Hypothese bestätigt werden, die Korrelation ($r = .03$) wurde nicht signifikant.

9.3.4 Nutzung privater und öffentlich-rechtlicher Medien

Im Rahmen der Forschung zum Konstrukt Kriminalitätsfurcht keimt immer wieder die Diskussion darüber auf, ob sich öffentlich-rechtliche Medien in Bezug auf die Kriminalitätsfurchtwerte unterschiedlich zu den privaten Anbietern auf die Rezipienten auswirken.

Kein anderer Medienbereich ist derart stark in private und öffentlich-rechtliche Anbieter aufgeteilt wie der von Funk und Fernsehen. Folgende Annahmen lagen der Überprüfung zu Grunde:

21. Die Nutzung privater Medienangebote korreliert positiv mit dem Kriminalitätsfurchtwert.

22. Die Nutzung öffentlich-rechtlicher Medienangebote steht in keinem bedeutsamen Zusammenhang mit dem Kriminalitätsfurchtwert.
23. Die Häufigkeit der Nutzung privater Medienangebote korreliert positiv mit der Einschätzung eines Kriminalitätsanstieges.
24. Die Häufigkeit der Nutzung öffentlich-rechtlicher Medienangebote steht in keinem nennenswerten Zusammenhang mit der Einschätzung eines Kriminalitätsanstieges.

Differenziert in privat und öffentlich-rechtlich wurden die Sender und deren Angebote mit Hilfe der Fragen 14 und 15, wobei die Items 14a-14c und 15a lokale und überregionale öffentlich-rechtliche Sender und Sendungen erfragten und die Items 14d, 14e, 15b und 15c die Gruppe der privaten Sender und deren Formate umfassten. Beide Fragen boten fünffach gestufte Antwortmöglichkeiten, die die Nutzung von „täglich“ bis „seltener oder nie“ abbildeten. Für beide Gruppen wurden Mittelwerte gebildet, die dann mit den Punktwerten für Kriminalitätsfurcht und dem Mittelwert der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung korreliert wurden.

Die Korrelation von Kriminalitätsfurcht und der Mediennutzung privater Sender erreichte einen signifikanten, positiven Effekt geringer Stärke ($r = .12$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Die Hypothese, dass die Nutzung privater Medieninhalte in einem positiven Zusammenhang mit Kriminalitätsfurchtwerten steht, kann als bestätigt angesehen werden. Entgegen den Erwartungen wurde aber auch der Zusammenhang zwischen der Nutzung öffentlich-rechtlicher Medieninhalte und Kriminalitätsfurcht signifikant positiv ($r = .14$, $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman). Da der Wert um $.02$ höher lag als $.12$, wurde die Unterschiedlichkeit der Korrelationen statistisch überprüft.

- Ergänzende Hypothese 5: Die Korrelation von Kriminalitätsfurcht mit der Nutzung von Medieninhalten privater Sender unterscheidet sich nicht signifikant von der Korrelation für Kriminalitätsfurcht mit der Nutzung von Medieninhalten öffentlich-rechtlicher Sender.

Es zeigte sich, dass kein signifikanter Unterschied zwischen den Korrelationen besteht (vgl. Bortz 2005, S. 220).⁸ Demzufolge ist von einer ähnlich hohen Beeinflussung der Kriminalitätsfurcht von privaten und öffentlich-rechtlichen Medien auszugehen.

Für den Zusammenhang von eingeschätzter Kriminalitätsentwicklung und der Nutzung öffentlich-rechtlicher bzw. privater Medien zeigten sich wider Erwarten ebenfalls inhaltlich positive Zusammenhänge für beide Korrelationen. Der Korrelationskoeffizient ist in diesem Fall negativ, bildet aufgrund der unterschiedlichen Kodierung aber

⁸ ($r_1 = .14$, $n = 1\ 357$) ($r_2 = .12$, $n = 1\ 357$) $p = .29$ (einseitig).

einen inhaltlich positiven Zusammenhang ab. Auch hier wurde zur detaillierten Überprüfung der Unterschied zwischen der Korrelation von Mediennutzung „öffentlich-rechtlich“ mit der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung ($r = -.12$, $p < .01$, einseitig getestet nach Spearman) und der Korrelation der Mediennutzung „privat“ mit der Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung ($r = -.06$, $p < .01$, einseitig getestet nach Spearman) berechnet:

- Ergänzende Hypothese 6: Die Korrelationen von eingeschätzter Kriminalitätsentwicklung mit der Nutzung von Medieninhalten privater Sender unterscheidet sich nicht signifikant von der Korrelation für die eingeschätzte Kriminalitätsentwicklung mit der Nutzung von Medieninhalten öffentlich-rechtlicher Sender.

Im Ergebnis zeigte sich ein Unterschied der beiden Zusammenhänge⁹, was darauf hindeutet, dass der Konsum öffentlich-rechtlicher Medien in einem stärkeren Zusammenhang mit der Einschätzung der Kriminalität steht, als der Konsum privater Medieninhalte.

Tabelle 40: Differenzierte Mediennutzung, Kriminalitätsfurcht und eingeschätzte Kriminalitätsentwicklung

	Kriminalitätsfurcht	Einschätzung Kriminalitätsentwicklung
Mediennutzung öffentlich-rechtliche	.14**	-.12**
Mediennutzung private	.12**	-.06**

** $p < .01$, einseitiger Test nach Spearman

9.4 Diskussion

Bezüglich des Zusammenhangs zwischen Mediennutzung und Themeninteresse konnte festgestellt werden, dass bei hohem Interesse an lokalen bzw. überregionalen Themen keine Übereinstimmung mit dem räumlichen Bezug der genutzten Medieninhalte ersichtlich ist. Das bedeutet, dass Personen mit ausgeprägtem lokalem Themeninteresse weitaus mehr überregionale Medieninhalte konsumieren als zu erwarten wäre. Im Umkehrschluss nutzen Personen mit starkem überregionalen Themeninteresse nicht ausschließlich überregionale Medieninhalte. Aufgrund der hohen Korrelation zwischen lokalem und überregionalem Themeninteresse ist zu vermuten, dass die Interessen der Befragten nicht klar in lokal und überregional zu differenzieren sind. Die Stichprobe ließe sich daher möglicherweise in „generell Interessierte“ und „generell weniger Interessierte“ aufteilen.

Für den Zusammenhang von Mediennutzung und eingeschätzter Kriminalitätsentwicklung kann festgestellt werden, dass der Konsum lokaler Medien lediglich mit der

⁹ ($r_1 = -.12$, $n = 1\,916$) ($r_2 = -.06$, $n = 1\,916$) $p = .03$ (einseitig).

als zunehmend eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung in Köln einherging. Auf Stadtteilebene hatte der Konsum lokaler Medien hingegen keinen Einfluss auf die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung.

Hinsichtlich der kognitiven Komponente von Kriminalitätsfurcht konnten alle im Vorfeld formulierten Erwartungen bestätigt werden. Die häufige Nutzung von Medieninhalten mit lokalem Bezug steht in positivem Zusammenhang mit dem Ausmaß an erwarteter Viktimisierung im eigenen Stadtteil. Für die Nutzung überregionaler Medien konnte ein derartiger Zusammenhang nicht festgestellt werden.

Die differenzierende Erhebung des Standardindikators und des ergänzenden Indikators im Rahmen der Betrachtung der affektiven Komponente erbrachte keine signifikanten Ergebnisse bezüglich der unterstellten Zusammenhänge. Auffällig ist die Tatsache, dass die Korrelationen – die zwar durchweg signifikant sind, aber keine bedeutsamen Effekte aufweisen – erstaunliche Ähnlichkeiten in ihren Ausprägungen zeigen. Dies kann als Zeichen dafür angenommen werden, dass der ergänzende Indikator zumindest dasselbe Konstrukt abfragt wie der Standardindikator, was wiederum impliziert, dass die sich auf diffuse Ängste in der Dunkelheit beziehende Kritik am Standardindikator zumindest in Frage gestellt werden kann. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass die Ergebnisse, trotz geringer Stärke, in die erwarteten Richtungen weisen.

Auf Verhaltensebene konnte für den Zusammenhang mit Mediennutzung im Allgemeinen ein kleiner Effekt nachgewiesen werden: Zunehmender Konsum von Medieninhalten korrespondiert mit einer Zunahme von Schutz- und Vermeideverhalten. Für den Konsum lokaler Medien wurde bezüglich des Schutz- und Vermeideverhaltens ein Zusammenhang sichtbar. Dieser war jedoch schwach ausgeprägt. Die Nutzung überregionaler Medieninhalte stand in keinem Zusammenhang zu Schutz- und Vermeideverhalten. Insgesamt lässt sich auch hier feststellen, dass die Ergebnisse tendenziell in die erwartete Richtung weisen. Möglicherweise bestätigten sich hier die aufgestellten Hypothesen nur teilweise, da nicht alle tatsächlich genutzten Medieninhalte differenziert genug abgefragt wurden, die Erhebung im Detail – vor allem aus ökonomischen Gründen – also nicht erschöpfend ausfiel.

Für das Gesamtkonstrukt „Kriminalitätsfurcht“ zeigt sich ein positiver Zusammenhang mit der Mediennutzung im Allgemeinen. Ebenso kann eine positive Korrelation zwischen lokalen Medieninhalten und Kriminalitätsfurcht festgestellt werden. Die Nutzung überregionaler Medien weist keinen signifikanten Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht auf, womit die zugrunde liegenden Vermutungen bestätigt wurden.

Für die Unterteilung der Medien in „private“ und „öffentlich-rechtliche“ ergab sich folgendes Bild: Entgegen den Erwartungen schien der Zusammenhang zwischen der Nutzung öffentlich-rechtlicher Medieninhalte und der Kriminalitätsfurcht größer als der für die Korrelation zwischen Kriminalitätsfurcht und privaten Medieninhalten.

Der Unterschied beider Korrelationen ist aber nicht signifikant. Damit lässt sich festhalten, dass der Zusammenhang privater und öffentlich-rechtlicher Medieninhalte mit Kriminalitätsfurcht in etwa gleich hoch ist.

10 Multivariate Modelle

Die vorangehenden Abschnitte haben jeweils die bivariaten Zusammenhänge zwischen den Indikatoren einzelner theoretischer Ansätze und der Kriminalitätsfurcht betrachtet, d. h. es wurden immer jeweils zwei Variablen zueinander in Beziehung gesetzt. Viele dieser bivariaten Zusammenhänge dürften in einem anderen Licht erscheinen, wenn andere Einflussgrößen dabei berücksichtigt werden, denn nicht alle Einflussfaktoren wirken unmittelbar auf die Kriminalitätsfurcht. Manche Variablen stehen nur indirekt mit der Furcht in Beziehung. Um die direkten von den indirekten Zusammenhängen zu trennen, werden in diesem Abschnitt mehrere der theoretischen Ansätze zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht jeweils in multivariaten statistischen Verfahren simultan geprüft. Die in den Tabellen und Abbildungen dargestellten Koeffizienten werden bei den hier verwendeten Verfahren wie die Korrelationskoeffizienten interpretiert. Die Größe der Koeffizienten bzw. Effekte ist standardisiert, d. h. es kann die relative Bedeutsamkeit der erklärenden Variablen an den Koeffizienten abgelesen werden.

Es wurden zwei verschiedene statistische Verfahren angewendet: Die lineare Regression und das auf dieser aufbauende lineare Strukturgleichungsmodell. Beide Verfahren prüfen kausale Einflüsse von erklärenden (unabhängigen) Variablen auf eine oder mehrere zu erklärende (abhängige) Variablen. Der Wortzusatz „linear“ bedeutet, dass die Zusammenhänge zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen als linear spezifiziert werden. Die lineare Regression berechnet die Einflüsse (Effekte) mehrerer unabhängiger Variablen auf eine abhängige Variable. In Strukturgleichungsmodellen können mehrere abhängige Variablen spezifiziert werden. Dabei ist es möglich, zusätzlich Einflüsse der abhängigen Variablen untereinander zu modellieren. Mit Strukturgleichungsmodellen können daher direkte und indirekte Einflüsse statistisch geprüft werden. Zu beachten ist allerdings, dass den Auswertungen Querschnittsdaten zugrunde liegen, die im strengen Sinn keine kausalen Interpretationen der Ergebnisse erlauben. Kausale Einflüsse können nur dann in Betracht gezogen werden, wenn theoretische Annahmen eine kausale Interpretation plausibel erscheinen lassen. Dies ist der Fall, wenn unabhängig vom Erhebungszeitpunkt nachweislich die Ausprägung einer als unabhängig spezifizierten Variablen zeitlich der Ausprägung einer als abhängig spezifizierten Variablen vorausgeht. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Einstellung.

10.1 Bivariate Korrelationen

Vorab sind in Tabelle 41 die bivariaten Korrelationen der in den multivariaten Modellen enthaltenen unabhängigen Variablen mit den Variablen zur Kriminalitätsfurcht dargestellt. Diese Korrelationen dienen dazu, die Veränderungen der Bedeutung einzelner Variablen für die Erklärung von Kriminalitätsfurcht in den multivariaten Modellen beziffern zu können. Bereits anhand der bivariaten Korrelationen ist zu erkennen,

dass das Geschlecht und das Alter nur vereinzelt schwache Beziehungen zu den Indikatoren der Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Tabelle 41: Bivariate Korrelationen (Pearson)

	Furcht tagsüber	Furcht abends	Risiko	Risiko (Gewalt)
Geschlecht (1=weibl.)	-.00	.15***	-.02	-.02
Alter	.11***	.06*	.09***	.06*
Bildung (1=mind. Abitur)	-.31***	-.20***	-.20***	-.23***
Opfer (18 Monate)	.32***	.25***	.28***	.28***
Incivilities (Wahrnehmung)	.41***	.40***	.38***	.41***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.31***	-.27***	-.23***	-.26***
Kölner Express	.22***	.11***	.19***	.23***
Aktuelle Stunde	.18***	.12***	.12***	.12***
RTL Regional	.23***	.15***	.16***	.19***
N	1917	1792	1916	1916

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Mit den Furchtindikatoren stehen die Bildung, die Opfererfahrungen, die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen und die Einschätzung der Nachbarschaft am stärksten in Beziehung. Die drei ausgewählten Variablen der Mediennutzung weisen ebenfalls zum Teil beachtliche Zusammenhänge mit der Kriminalitätsfurcht auf. Es zeigt sich, dass insbesondere die beiden Mediennutzungsvariablen, die sich auf Medien bzw. Formate der Boulevardpresse mit engem lokalem Bezug beziehen, die stärksten Korrelationen aufweisen. Inwieweit diese Zusammenhänge unter Berücksichtigung von jeweils anderen Variablen bestehen bleiben, zeigen die Ergebnisse der Regressionen und Strukturgleichungsmodelle.

10.2 Lineare Regressionen

Die Regressionsmodelle wurden gerechnet für die Furcht tagsüber, die Furcht abends sowie für die Risikoeinschätzung in Bezug auf alle Delikte und in Bezug auf Gewaltdelikte. Die Modelle enthalten jeweils das Geschlecht, das Alter in Jahren, die Bildung, die Opfererfahrungen in den letzten 18 Monaten, die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen im Wohngebiet und die Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft. Zusätzlich wurden in weiteren Modellen jeweils Variablen des Mediennutzungsverhaltens in die Modelle aufgenommen: Kölner Express, die Sendung „Aktuelle Stunde“ im WDR-Fernsehen und die Sendung „RTL Regional“. Abschließend wurde aus den beiden Variablen „Kölner Express“ und „RTL Regional“ ein Summenindex gebildet und dessen Bedeutung in weiteren Regressionsmodellen geprüft.

Das Geschlecht und das Alter haben keinen Einfluss auf die Furcht tagsüber (Tabelle 42). Befragte mit höherer Bildung fühlen sich seltener unsicher tagsüber in ihrem

Wohngebiet. Personen mit Opfererfahrungen und diejenigen, die häufig Verfallserscheinungen in ihrem Wohngebiet wahrnehmen, fühlen sich hingegen häufiger unsicher. Schätzen Bewohner die Kohäsion und das Vertrauen in ihrer Nachbarschaft hoch ein, so fühlen sie sich seltener unsicher in ihrem Wohngebiet. Die Bedeutung dieser vier Variablen zur Erklärung der Furcht tagsüber im Wohngebiet ist jeweils in etwa gleich groß. Dieses Modell erklärt die Kriminalitätsfurcht zu 30 %.

Tabelle 42: Lineare Regression von Kriminalitätsfurcht (tagsüber)

	Modell 0	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Geschlecht (1=weibl.)	.01	.02	.01	.01
Alter	.04	.04	.01	.04
Bildung (1=mind. Abitur)	-.23***	-.21***	-.22***	-.20***
Opfer (18 Monate)	.20***	.19***	.20***	.19***
Incivilities (Wahrnehmung)	.25***	.25***	.25***	.25***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.20***	-.20***	-.20***	-.20***
Kölner Express		.06**		
Aktuelle Stunde			.07**	
RTL Regional				.11***
angepasstes R²	.30	.31	.30	.31
N	1918	1916	1918	1917

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Etwas überraschend ist der starke Effekt der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen auf die Furcht unter Kontrolle der Einschätzung der Nachbarschaft. Die Broken-Windows-These postuliert, dass Verfallserscheinungen signalisieren, dass keine oder unzureichende informelle Sozialkontrolle im Wohngebiet praktiziert wird. Personen nehmen daher keine Rücksicht auf andere und deren Besitz und verhalten sich abweichend, da sie von einer geringen Entdeckungs- und Verfolgungswahrscheinlichkeit ausgehen. Dies antizipierend entwickeln die Bewohner Furcht vor Kriminalität. Dieser Argumentation folgend wäre zu erwarten gewesen, dass der Effekt der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen von dem Effekt der Einschätzung der Nachbarschaft überlagert wird. Dagegen zeigen die Ergebnisse, dass die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen auch unter Berücksichtigung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft einen eigenständigen Effekt auf die Furcht ausübt, der sich damit als unabhängig von dem Zusammenhalt der Nachbarschaft erweist.

In den drei weiteren Modellen in Tabelle 2 werden separat die Variablen der Mediennutzung hinzugefügt. Es zeigt sich, dass nur die Variable „RTL Regional“ einen Zusammenhang aufweist, der allerdings sehr schwach ist. Die beiden anderen Variablen der Mediennutzung sind hingegen ohne Relevanz. Die deutlich stärkeren bivariaten Zusammenhänge zwischen Mediennutzungsverhalten und Kriminalitätsfurcht sind vermutlich darauf zurückzuführen, dass beide Variablen sehr eng mit der Bildung korrelieren. Da das Mediennutzungsverhalten von der Bildung abhängt und die

Furcht ebenfalls durch die Bildung beeinflusst wird, stehen das Mediennutzungsverhalten und die Kriminalitätsfurcht zum großen Teil nur scheinbar in Beziehung.

Die Furcht abends im Wohngebiet wird sehr stark durch das Geschlecht bestimmt: Frauen fühlen sich abends im Wohngebiet häufiger unsicher (Tabelle 43). Das Alter hingegen ist ohne Bedeutung. Wiederum zeigen sich signifikante Effekte der Bildung, der Opfererfahrungen, der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen und der Einschätzung der Kohäsion und des Vertrauens in der Nachbarschaft. Im Unterschied zu dem Modell zur Furcht tagsüber sind die Effekte der Bildung, der Opfererfahrungen und der Einschätzung der Nachbarschaft zum Teil deutlich schwächer. Der Effekt der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen auf die Furcht abends ist am stärksten. Die Furcht abends im Wohngebiet wird durch dieses Modell zu 25 % erklärt.

Tabelle 43: Lineare Regression von Kriminalitätsfurcht (abends)

	Modell 0	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Geschlecht (1=weibl.)	.17***	.17***	.17***	.16***
Alter	.03	.03	.01	.04
Bildung (1=mind. Abitur)	-.14***	-.13***	-.12***	-.11***
Opfer (18 Monate)	.13***	.13***	.13***	.13***
Incivilities (Wahrnehmung)	.30***	.30***	.29***	.30***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.17***	-.17***	-.18***	-.17***
Kölner Express		.01		
Aktuelle Stunde			.05*	
RTL Regional				.07**
angepasstes R²	.25	.25	.25	.25
N	1793	1791	1793	1792

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Die Mediennutzung ist für die Erklärung der Furcht abends im Wohngebiet ohne Bedeutung. Darauf weisen bereits die bivariaten Korrelationen hin: Die Zusammenhänge zwischen der Mediennutzung mit der Furcht tagsüber sind stärker als die mit der Furcht abends. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass mit dem Standardindikator (sexuell-motivierte) Übergriffe unbekannter Täter abends im Dunkeln impliziert werden. Dies zeigt sich u. a. an dem Zusammenhang des Standardindikators mit dem Geschlecht. Da solche Übergriffe sehr selten vorkommen, prägen sie nicht die Kriminalitätsberichte in den Medien. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass die Mediennutzung die auf diese Weise gemessene Kriminalitätsfurcht nicht beeinflusst.

Die Risikoeinschätzung ist unabhängig vom Geschlecht und vom Alter (Tabelle 44). Wiederum zeigen sich substantielle Effekte der Bildung, der Opfererfahrungen, der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen und der Einschätzung der Nachbarschaft. Die Koeffizienten der Wahrnehmung von Verfallserscheinungen sind am größten.

Auffallend sind die vergleichsweise starken Effekte der Opfererfahrungen auf die Risikoeinschätzung. Damit bestätigen sich die Befunde bei Boers (1991), die ebenfalls Zusammenhänge zwischen Opfererfahrungen und der Risikoeinschätzung erkennen ließen, nicht aber mit der emotionalen Dimension der Kriminalitätsfurcht. Auch in diesen Modellen zur Risikoeinschätzung erzielen die einzelnen Variablen der Mediennutzung keine inhaltlich relevanten Effekte. Die Risikoeinschätzung kann zu 21 % erklärt werden.

Tabelle 44: Lineare Regression von Risikoeinschätzung

	Modell 0	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Geschlecht (1=weibl.)	-.01	-.00	-.01	-.01
Alter	.05	.05	.04	.05
Bildung (1=mind. Abitur)	-.12***	-.10***	-.12***	-.10***
Opfer (18 Monate)	.17***	.16***	.17***	.16***
Incivilities (Wahrnehmung)	.28***	.27***	.27***	.28***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.13***	-.12***	-.13***	-.13***
Kölner Express		.08***		
Aktuelle Stunde			.03	
RTL Regional				.08***
angepasstes R²	.21	.21	.21	.21
N	1916	1915	1916	1915

*: p<.05; **: p<.01; ***: p<.001

Vergleichbare Befunde ergeben sich in den Modellen zur Risikoeinschätzung in Bezug auf Gewaltdelikte (Tabelle 45). Die Effekte der Variablen der Mediennutzung sind zwar zum Teil etwas stärker als in Tabelle 44, doch sind sie insgesamt sehr schwach. Die Risikoeinschätzung, Opfer eines Gewaltdelikt zu werden, kann in diesem Modell bis zu 25 % erklärt werden.

Tabelle 45: Lineare Regression von Risikoeinschätzung (Gewaltdelikte)

	Modell 0	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Geschlecht (1=weibl.)	-.01	.01	-.01	-.01
Alter	.00	.00	-.01	.01
Bildung (1=mind. Abitur)	-.17***	-.14***	-.16***	-.14***
Opfer (18 Monate)	.16***	.15***	.16***	.15***
Incivilities (Wahrnehmung)	.29***	.28***	.29***	.29***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.15***	-.15***	-.15***	-.15***
Kölner Express		.11***		
Aktuelle Stunde			.04	
RTL Regional				.09***
angepasstes R²	.24	.25	.24	.25
N	1916	1915	1916	1915

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Die Ergebnisse zeigen insgesamt, dass unter Berücksichtigung weiterer theoretisch relevanter Konzepte das Mediennutzungsverhalten, gemessen durch einzelne Variablen, nur in wenigen Fällen inhaltlich relevante Effekte erzielt. Wenn diesen Effekten überhaupt eine gewisse Bedeutsamkeit zugesprochen werden kann, dann bezieht sich diese auf die beiden Variablen, die die Nutzung von Medien und Formaten der Boulevardpresse mit engem lokalem Bezug erfassen. Da es ein kennzeichnendes Merkmal der Boulevardpresse ist, vorzugsweise solche Meldungen zu berichten, die ungewöhnlich und spektakulär sind, von denen angenommen werden kann, dass diese in besonderer Weise Furcht erzeugen können, ist dieser Befund insgesamt plausibel. Zudem lässt sich der Effekt der Boulevardpresse nur bei Medien bzw. Formaten mit engem lokalem Bezug nachweisen. Damit knüpfen die Befunde an die Ergebnisse einer anderen Studie an, die aufgezeigt hat, dass die Zusammenhänge zwischen Kriminalitätsfurcht und kleinräumigen Kriminalitätsindikatoren insbesondere deliktsspezifisch zu beobachten sind (LKA NRW 2006; Naplava 2007, 2008). Da es eher unwahrscheinlich ist, dass die Verteilung der Kriminalität im Hellfeld den Bewohnern bekannt ist, wurde aufgrund dieser Befunde vermutet, dass die Furcht vor Kriminalität durch die lokale Berichterstattung beeinflusst wird. Auch wenn von einer insgesamt übersteigerten und verzerrten Berichterstattung der Medien über die Kriminalität auszugehen ist, ist es denkbar, dass Medienberichte über „sichtbare“ Straftaten wie Körperverletzungen auf der Straße, Raubdelikte, Wohnungseinbrüche und Autoaufbrüche im Wohnumfeld oder im Stadtgebiet Furcht bei den Einwohnern erzeugen können.

In der Tabelle 46 sind die Ergebnisse von Regressionsmodellen zur Kriminalitätsfurcht dargestellt, die einen Index der beiden Variablen der Nutzung der Boulevardpresse enthalten. Es zeigt sich, dass das Mediennutzungsverhalten bei allen Modellen – mit Ausnahme des Modells zur Furcht abends – hoch signifikante Effekte erzielt. Die Effektstärken sind dabei etwas größer als in den Modellen mit den einzel-

nen Medienvariablen. In den Modellen zur Risikoeinschätzung übertrifft der Mediennutzungseffekt sogar den der Bildung geringfügig. Damit bestätigt sich die These, nach der das Mediennutzungsverhalten mit der Kriminalitätsfurcht in Zusammenhang steht.

Tabelle 46: Lineare Regression von Kriminalitätseinstellungen

	Furcht tagsüber	Furcht abends	Risiko	Risiko (Gewalt)
Geschlecht (1=weibl.)	.01	.17***	-.01	.00
Alter	.04	.03	.05	.01
Bildung (1=mind. Abitur)	-.19***	-.11***	-.08**	-.12***
Opfer (18 Monate)	.19***	.13***	.16***	.15***
Incivilities (Wahrnehmung)	.25***	.29***	.27***	.28***
Nachbarschaft (Kohäsion/Vertrauen)	-.20***	-.17***	-.12***	-.15***
Kölner Express/RTL Regional	.11***	.05*	.10***	.13***
angepasstes R²	.31	.25	.22	.25
N	1917	1792	1915	1915

*: $p < .05$; **: $p < .01$; ***: $p < .001$

Es stellt sich dabei allerdings die Frage, welche kausale Richtung diesem Zusammenhang zugrunde liegt. Führt die Mediennutzung dazu, Furcht vor Kriminalität zu erzeugen? Oder entwickeln Personen aufgrund ihrer Kriminalitätsfurcht ein besonderes Interesse an Informationen zur Kriminalität und suchen sich daraufhin gezielt Medien aus, die dieses Bedürfnis durch aktuelle und Informationen mit lokalem Bezug befriedigen? Der enge Zusammenhang zwischen Bildung und Mediennutzung spricht für die zweite Interpretation. Demnach nutzen bestimmte Personengruppen spezifische Medien und Medienformate, da sie durch die Mediennutzung jeweils andere Bedürfnisse befriedigen. Auf der anderen Seite kann mit dieser Erklärung nicht beantwortet werden, warum die Furcht der Bewohner jeweils nur deliktsspezifisch mit kleinräumigen Kriminalitätsindikatoren übereinstimmt. Dieser Befund spricht eindeutig für einen kausalen Einfluss der Mediennutzung auf die Kriminalitätsfurcht. Zu prüfen sind in diesem Zusammenhang noch die Einflüsse, die indirekte, also kommunizierte Opfererfahrungen in der Nachbarschaft und im Freundes- und Bekanntenkreis auf die eigene Kriminalitätsfurcht ausüben. Um die Fragen abschließend beantworten zu können, sind die bisherigen Einflüsse simultan mit den sozialräumlichen Eigenschaften der Wohngebiete zu untersuchen. Auf diese Weise könnten alle drei Einflussgrößen gegeneinander bewertet werden, die Informationen über die lokale Kriminalität darstellen und die subjektiven Vorstellungen über die Kriminalität prägen.

10.3 Strukturgleichungsmodelle

Die Strukturgleichungsmodelle wurden angewendet, um direkte und indirekte Effekte der unabhängigen Variablen auf die Kriminalitätsfurcht zu prüfen. Dabei wurde zu-

sätzlich als erklärende Variable für die emotionale Dimension der Furcht die Risikoeinschätzung einbezogen. Die Ergebnisse der Strukturgleichungsmodelle ergaben, dass ein Modell nur dann gut zu den Daten passt, wenn zusätzlich zu dem Effekt der Einschätzung der Nachbarschaft auf die Risikoeinschätzung ein Effekt von der Risikoeinschätzung auf die Nachbarschaft modelliert wird, der sich zudem als größer erweist als der Effekt von der Einschätzung der Nachbarschaft auf die Risikoeinschätzung (nicht dargestellt). Dieser Befund widerspricht den theoretischen Annahmen. Eine Lösung dieses Problems könnte sich daraus ergeben, dass die Einschätzung der Nachbarschaft aus theoretischen Erwägungen heraus eigentlich eine Eigenschaft des Kontextes darstellt. Die Analyse dieser Kontexteffekte wird Aufgabe weiterer Auswertungen sein. Auf die Einschätzung der Nachbarschaft wurde daher in diesen Modellen verzichtet.

Ausgehend von so genannten saturierten Modellen, bei denen alle denkbaren, unidirektionalen Effekte spezifiziert werden, wurden in einem zweiten Schritt alle nicht signifikanten Effekte aus dem Modell eliminiert. Die Anpassung dieser Modelle an die Daten ist ausgezeichnet. Der Chi-Quadrat-Test gibt jeweils an, dass die Abweichung der spezifizierten Modelle von den Daten nicht signifikant ist. Der AGFI gibt an, wie viel von der Ausgangsvarianz des Modells erklärt wird.

Abbildung 1 zeigt das Ergebnis des Strukturgleichungsmodells zur Furcht tagsüber. Die Furcht tagsüber kann zu 32 % erklärt werden. Der Zuwachs an Varianzaufklärung gegenüber dem Regressionsmodell ergibt sich daraus, dass zusätzlich der Effekt der Risikoeinschätzung auf die Furcht einbezogen wurde. Bemerkenswert ist, dass auch in diesem Modell die Opfererfahrungen sowohl auf die Risikoeinschätzung als auch auf die Furcht einen relevanten Effekt erzielen. Das Geschlecht und das Alter hingegen über nur indirekte Effekte auf die beiden Indikatoren der Kriminalitätsfurcht aus. Der Effekt der Mediennutzung auf die Furcht setzt sich aus einem indirekten Effekt über die Risikoeinschätzung und einem direkten Effekt zusammen, der zwar signifikant, aber kaum relevant ist. Der totale Effekt der Mediennutzung auf die Furcht tagsüber beträgt 0,1 ($0,07 + 0,11 * 0,28$). Demnach existiert ein zumindest schwacher Effekt der Mediennutzung auf die Furcht tagsüber.

Das Strukturgleichungsmodell zur Furcht abends unterscheidet sich nur geringfügig von dem Modell zur Furcht tagsüber (Abbildung 2). Auch in diesem Modell erhöht sich die Varianzaufklärung der Kriminalitätsfurcht durch die Hinzunahme der Risikoeinschätzung. Wie in den Regressionsmodellen liegt zudem ein relevanter direkter Effekt des Geschlechts auf die Furcht abends vor. Entscheidend für die vorliegende Fragestellung ist, dass der Medieneffekt auf die Furcht nicht direkt, sondern nur indirekt über die Risikoeinschätzung verläuft.

Abbildung 1: Strukturgleichungsmodell der Kriminalitätsfurcht (Furcht tagsüber)

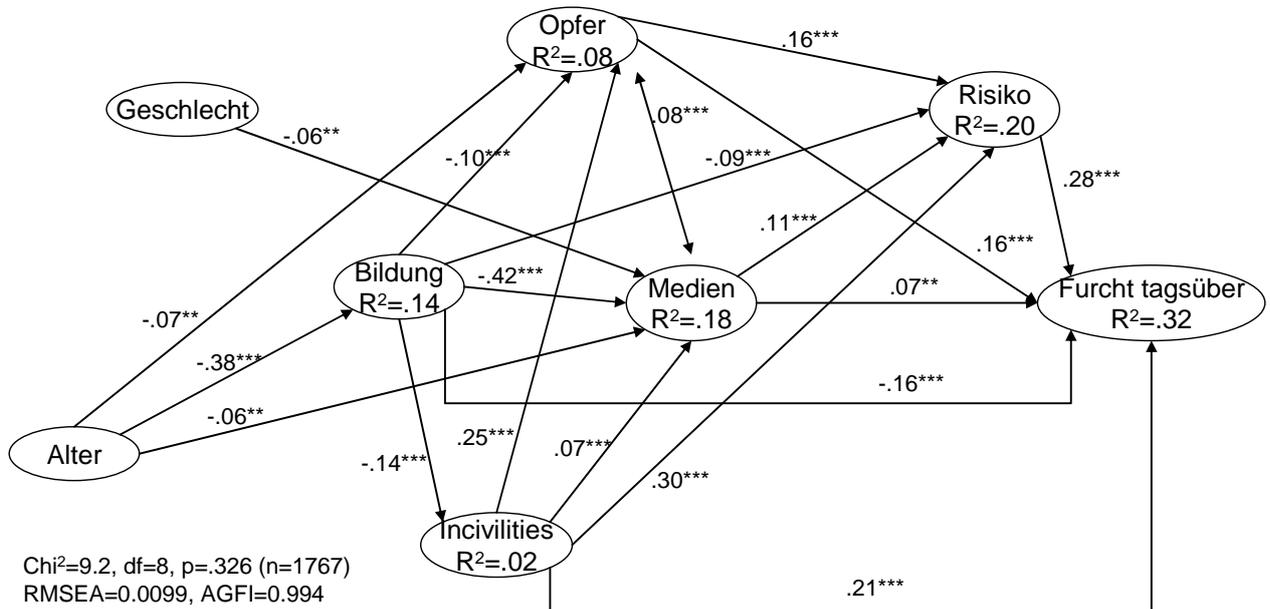
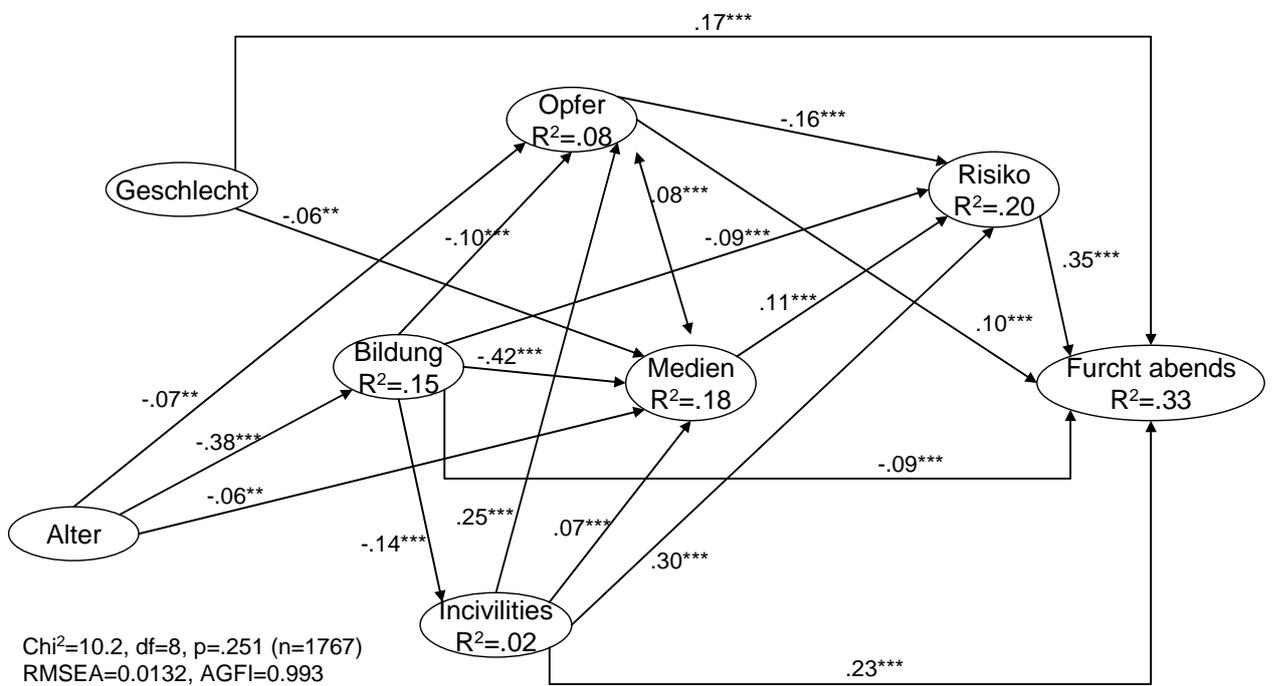


Abbildung 2: Strukturgleichungsmodell der Kriminalitätsfurcht (Furcht abends)



11 Zusammenfassende Diskussion und Empfehlungen

Aufbauend auf den offen gebliebenen Fragen bisheriger Untersuchungen zur Kriminalitätsfurcht hatte die vorliegende Untersuchung das Ziel, das Sicherheitsgefühl Kölner Bürgerinnen und Bürger unter Berücksichtigung einer Vielzahl von Einflussgrößen besser verstehen zu können. Zu diesem Zweck wurde eine repräsentative Stichprobe von über 2 200 zufällig ausgewählten Kölner Bürgerinnen und Bürgern in 40 wiederum zufällig ausgewählten Stadtteilen umfassend postalisch befragt. Dabei wurden neben den in der Forschung zur Kriminalitätsfurcht beinahe schon als „klassisch“ zu bezeichnenden personenbezogenen Variablen (v. a. Geschlecht, Alter und Bildung) und den eigenen Opfererfahrungen der Befragten auch Variablen zu deren Mediennutzungsverhalten und zur Wahrnehmung der eigenen Wohnumgebung im Hinblick auf Verfallserscheinungen und nachbarschaftlichen Zusammenhalt erfragt. Darüber hinaus wurden auf der Ebene der Stadtteile weitere mutmaßlich relevante Aspekte erhoben und ebenfalls in die Auswertungen einbezogen (v. a. Indikatoren sozialer Benachteiligung und die deliktsspezifische Kriminalitätsbelastung). Je nach Art und Veränderbarkeit der relevanten Einflussgrößen ergeben sich aus diesen Ergebnissen Möglichkeiten zur gezielten Veränderung von relevanten Faktoren – und damit zur Verbesserung des Sicherheitsgefühls.

Für die einzelnen in die Untersuchung einbezogenen Themenbereiche ergaben sich folgende maßgebliche Befunde:

Kriminalitätsfurcht

Auf der Betrachtungsebene von Einzelmerkmalen unterscheidet sich die Kriminalitätsfurcht der Befragten abhängig vom Geschlecht (mehr Furcht bei weiblichen Befragten), vom Alter (mehr Furcht bei älteren Befragten) und von der Bildung (weniger Furcht bei Befragten mit höherer Bildung). Mit Ausnahme der Bildung steht der individuelle sozioökonomische Status allerdings nicht in Beziehung mit der Kriminalitätsfurcht der einzelnen Befragten. Kriminalitätsfurcht kann dementsprechend als eine von individuellen sozialen Lebenslagen unabhängige, eigenständige Bedrohung in der individuellen Wahrnehmung angesehen werden. Auf der Kontextebene (d. h. auf der Ebene der Stadtteile) zeigt sich hingegen ein Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und sozioökonomischem Status: Sowohl die Einwohnerdichte als auch die Indikatoren für eine soziale Benachteiligung im Wohngebiet hängen mit der Kriminalitätsfurcht in den Stadtteilen zusammen. Bemerkenswerterweise entsprechen die individuellen Unterschiede in der Kriminalitätsfurcht in weiten Teilen den jeweiligen Opferisiken. Allerdings gibt es einige davon abweichende Befunde für Teilgruppen, bei denen die subjektive Risikoeinschätzung bzw. die emotionale Kriminalitätsfurcht im Vergleich zum objektiven Opferisiko überbewertet ist. Je nach Art des Delikts richten die Befragten ihre Einschätzungen offensichtlich entweder nach „objektiven“ Gegebenheiten aus oder nach bestimmten anderen Vorstellungen, die nicht auf diesen Gegebenheiten beruhen. Insoweit scheint die Kriminalitätsfurcht sowohl rationale als

auch irrationale Anteile zu haben, abhängig davon, welche Personen- und Deliktgruppe betrachtet wird. Aus diesen Ergebnissen ergibt sich, dass Kriminalitätsfurcht grundsätzlich nur deliktsspezifisch zu analysieren ist und dass Maßnahmen zur Beeinflussung von Kriminalitätsfurcht grundsätzlich delikts- und personengruppenspezifisch ausgerichtet werden sollten. Die aufgrund der Forschungsliteratur zu erwartenden Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Dimensionen der Kriminalitätsfurcht zeigen sich auch in den empirischen Befunden. Die subjektive Risikoeinschätzung (als kognitive Dimension) hängt, theoriekonform, stark mit der Beantwortung des sog. Standardindikators (als emotionale Dimension) zusammen. Darüber hinaus steht das Schutz- und Vermeideverhalten (als verhaltensbezogene Dimension), ebenfalls den theoretischen Annahmen entsprechend, in einem engen Zusammenhang mit der emotionalen Furchtkomponente.

Opfererfahrungen

Den Ergebnissen vergleichbarer Untersuchungen entsprechend, berichten insbesondere jüngere Befragte und Befragte mit niedrigerem Bildungsabschluss häufiger über Opfererfahrungen mit Gewaltdelikten. Auf der Kontextebene zeigt sich, dass Gewaltdelikte in einem – allerdings eher schwachen – Zusammenhang mit der Einwohnerdichte und den Indikatoren sozialer Benachteiligung stehen. Bei Eigentumsdelikten sind diese Zusammenhänge nicht nachzuweisen. Bei deliktsspezifischer Betrachtung zeigen sich darüber hinaus recht enge Zusammenhänge zwischen individuellen Opfererfahrungen und den Dimensionen der Kriminalitätsfurcht. Insbesondere gilt dieser Befund für Gewaltdelikte. Bemerkenswert ist, dass sowohl individuelle Opfererfahrungen im eigenen Stadtteil als auch indirekte Viktimisierungen von Nachbarn mit einer als ansteigend eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung im eigenen Stadtteil zusammenhängen. Dagegen hängt die Kriminalitätseinschätzung für das gesamte Stadtgebiet Köln eher mit indirekten Opfererfahrungen durch Freunde, Bekannte oder Familienangehörige der Befragten zusammen (vermutlich, weil diese häufiger nicht im eigenen Stadtteil wohnen). Sämtliche indirekte Opfererfahrungen – unabhängig davon ob es sich um Nachbarn, Freunde oder Bekannte handelt – gehen tendenziell mit einer erhöhten (emotionalen) Kriminalitätsfurcht einher.

Verfallserscheinungen

Die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen steht im Zusammenhang mit erhöhter (kognitiver und emotionaler) Kriminalitätsfurcht. Die Befunde legen nahe, dass eine struktur- bzw. stadtteilbezogene Bekämpfung von bestimmten Verfallserscheinungen durchaus Möglichkeiten zur Reduzierung von Kriminalitätsfurcht und damit zur Steigerung der allgemeinen Lebensqualität bieten kann. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die subjektive Wahrnehmung von Verfallserscheinungen nicht notwendigerweise mit deren tatsächlichem Ausmaß übereinstimmen muss und dass die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen durch andere Faktoren mitbestimmt wird (s. unten).

Informelle Sozialkontrolle

Insgesamt betrachtet stehen die Indikatoren der informellen Sozialkontrolle und des nachbarschaftlichen Zusammenhalts in einem engen, negativen Zusammenhang mit den Dimensionen der Kriminalitätsfurcht (je größer der Zusammenhalt, desto geringer die Furcht). Auf der Kontextebene zeigt sich, dass Befragte in Stadtteilen mit hoher Einwohnerdichte und hoher sozialer Benachteiligung die Indikatoren für informelle Sozialkontrolle und für das Vertrauen in der Nachbarschaft deutlich geringer einschätzen.

Mediennutzung

Im Hinblick auf die Mediennutzung konnten teilweise aussagekräftige Nutzungsprofile für bestimmte Befragtengruppen gefunden werden. Beispielsweise nutzen ältere Befragte vergleichsweise häufiger lokale bzw. regionale Medien, etwa den Kölner Stadtanzeiger oder die Radio- und Fernsehprogramme des westdeutschen Rundfunks, erwartungsgemäß seltener dagegen Angebote im Internet. Darüber hinaus geben ältere Befragte im Durchschnitt ein stärkeres Interesse für lokale Themen und sonstige Meldungen aus Köln und dem eigenen Stadtteil an. Die weiblichen Befragten zeigen allgemein ein stärkeres thematisches Interesse für „sonstige Meldungen“ aus Köln und ihrem Stadtteil. Auch Befragte mit geringerer Bildung interessieren sich stärker für lokale und regionale Ereignisse und nutzen lokale Medien vergleichsweise häufiger. Da wir annehmen, dass insbesondere in den lokalen Medien bzw. in bestimmten lokalen Sparten (Panorama, Vermischte/Sonstige Meldungen) vermehrt Informationen über kriminelle Ereignisse berichtet werden, bieten diese Befunde einige erste Erklärungen für die weiter oben berichteten Zusammenhänge bestimmter Personenmerkmale (Geschlecht, Alter, Bildung) mit den Dimensionen der Kriminalitätsfurcht. Eine häufigere Nutzung von lokalen Medieninhalten steht in einem positiven Zusammenhang mit der kognitiven Dimension der Kriminalitätsfurcht, d. h. mit der Risikoeinschätzung, im eigenen Stadtteil Opfer einer Straftat zu werden. Darüber hinaus zeigt sich auch ein zumindest tendenzieller Zusammenhang des Konsums lokaler Medien und Themen mit einer als zunehmend eingeschätzten Kriminalitätsentwicklung für Köln insgesamt, nicht jedoch mit einer entsprechenden Einschätzung der Entwicklung für den eigenen Stadtteil. Für die emotionale Dimension der Kriminalitätsfurcht (Standardindikator) lassen sich anhand der vorliegenden Daten keine vergleichbaren Zusammenhänge mit dem Mediennutzungsverhalten nachweisen. Im Hinblick auf die verhaltensbezogene Dimension der Kriminalitätsfurcht (Schutz- und Vermeiderverhalten) zeigt sich wiederum ein Zusammenhang mit dem Konsum lokaler Medien und Inhalte, wenngleich dieser eher gering ist. Im Vergleich der Nutzung öffentlich-rechtlicher und privater Medien konnten grundsätzlich keine relevanten Unterschiede im Hinblick auf die Dimensionen der Kriminalitätsfurcht festgestellt werden. In einer multivariaten Betrachtung, d. h. unter Berücksichtigung auch anderer relevanter Faktoren, steht einzig und allein die verstärkte Nutzung von Medien und Formaten der Boulevardpresse mit engem lokalem Bezug in einem nennenswerten

Zusammenhang mit dem Sicherheitsempfinden der Befragten. Hinsichtlich der Wirkrichtung dieses Zusammenhangs – d. h. macht die Mediennutzung furchtsamer oder nutzen die Furchtsamen die Medien anders – kann aufgrund des Untersuchungsdesigns keine abschließende Aussage gemacht werden.

Multivariate Modelle

Bei Berücksichtigung sämtlicher theoretisch und empirisch relevanter direkter und indirekter Einflussfaktoren in einem Strukturgleichungsmodell kann mit etwa einem Drittel ein – im Vergleich zu ähnlichen Untersuchungen – bemerkenswert großer Varianzanteil der Kriminalitätsfurcht erklärt werden. Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Modelle zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht abends bzw. tagsüber nur geringfügig. Den stärksten unmittelbaren Einfluss auf die (emotionale) Kriminalitätsfurcht hat die Einschätzung des Risikos, im nächsten Jahr selbst Opfer einer Straftat zu werden (je höher, desto unsicherer). Auch die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen im eigenen Stadtteil (je mehr, desto unsicherer), eigene Opfererfahrungen (falls ja, dann unsicherer) und die Bildung (je geringer, desto unsicherer) haben einen substanziellen direkten Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Neben diesem direkten Effekt wirken die Opfererfahrungen zudem furchtverstärkend, indem sie die Risikoeinschätzung maßgeblich beeinflussen. Dagegen lassen sich für die, in der bisherigen Forschung zur Kriminalitätsfurcht häufig zentralen Faktoren Geschlecht und Alter im Modell zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht tagsüber nur indirekte Effekte auf die Kriminalitätsfurcht nachweisen (z. B. über Bildung, Mediennutzung und Opfererfahrungen). Im Modell zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht abends zeigt dagegen das Merkmal Geschlecht einen deutlichen direkten Effekt auf die Furcht (weibliche Befragte sind unsicherer). Hier können unterschiedliche Deliktserwartungen zu verschiedenen Tageszeiten bzw. deren geschlechtsspezifisch unterschiedliche Auftretenshäufigkeit als Erklärung herangezogen werden. Besonders interessant für die vorliegende Fragestellung ist, dass das Mediennutzungsverhalten die Kriminalitätsfurcht der Befragten nicht direkt, sondern nur indirekt über die Risikoeinschätzung beeinflusst.

Fazit und Ausblick

Wie schon in der Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragung der Polizei in NRW (LKA NRW 2006; Naplava 2007, 2008) belegen die Ergebnisse dieser repräsentativen Bürgerbefragung in Köln den deutlichen Mehrwert einer möglichst kleinräumigen und deliktsspezifischen Betrachtung von Sicherheits- bzw. Unsicherheitsempfindungen. Dabei konnten unter Berücksichtigung einer Vielzahl von aus der Forschungsliteratur bekannten Einflussfaktoren einige durchaus beachtenswerte bivariate Zusammenhänge nachgewiesen werden. Der besondere Gewinn dieser Untersuchung liegt jedoch in der Berücksichtigung des komplexen gleichzeitigen sowie direkten und indirekten Zusammenwirkens dieser Einflussgrößen auf die Kriminalitätsfurcht. Für zukünftige Untersuchungen wäre eine noch kleinräumigere Erfassung

von Individual- und Aggregatdaten (in Köln beispielsweise auf Ebene von Stadtvierteln statt Stadtteilen) wünschenswert. Auf der Kontextebene sollten die subjektiven Angaben der Befragten darüber hinaus mit objektiven Daten abgeglichen werden. Ergänzend zu dieser Untersuchung werden deshalb entsprechende Daten auf der Ebene der Stadtteile angefordert (Kriminalitätsbelastung, Indikatoren sozialer Benachteiligung) bzw. selbst erhoben (tatsächliches Vorkommen von Verfallserscheinungen anhand von Feldbeobachtungen). Die diesbezüglichen Auswertungen auf der Kontextebene bzw. integrierte Mehrebenenanalysen werden in einem nächsten Schritt durchgeführt.

Handlungsempfehlungen

Die Ergebnisse der Befragung legen nahe, dass vor allem personengruppen- bzw. stadtteilspezifische Maßnahmen helfen können, die Sicherheit und die Lebenszufriedenheit der Kölner Bürgerinnen und Bürger maßgeblich zu verbessern. Der Zusammenhang zwischen informeller Sozialkontrolle und der Wahrnehmung von Incivilities – die wiederum Kriminalitätsfurcht beeinflussen – zeigt, dass insbesondere am komplexen Wechselwirkungssystem der informellen Sozialkontrolle Verbesserungen notwendig sind. Letztendlich gilt immer noch das berühmte Postulat des Berliner Strafrechtlers Franz von Liszt (1851–1919), nach dem die beste Kriminalpolitik eine gute Sozialpolitik ist. In diesem Sinne gilt es, die der jeweiligen Stadtteilstruktur entsprechenden Maßnahmen auf eine angemessene Weise umzusetzen. Diese Maßnahmen müssen die Kultur und Infrastruktur des Stadtteils und die damit einhergehenden Unsicherheitsfaktoren tagsüber bzw. abends berücksichtigen (z. B. Bahnhof, Biergarten, Kiosk, Diskotheken, Kneipen). Insbesondere in Stadtteilen mit strukturell bedingt hoher Fluktuation innerhalb der Wohnbevölkerung kommt der Stärkung des nachbarschaftlichen Zusammenhalts eine besondere Bedeutung zu. Hier lässt sich beispielsweise durch die Einrichtung eines Stadtviertelbüros, die Gründung einer lokalen Zeitung für das Stadtviertel oder die Veranstaltung von Straßenfesten eine Verbesserung der gegenseitigen Fürsorge und damit letztendlich eine nachhaltige Stärkung der informellen Sozialkontrolle schaffen. Bei allen ausschließlich lokal durchgeführten Maßnahmen ist allerdings immer auch zu bedenken, dass bestimmte Probleme dadurch – wenn überhaupt – nur begrenzt lokal gelöst werden und es ggf. zu deren Verdrängung in andere Stadtteile kommt. In diesem Sinne erscheinen ganzheitliche und vernetzte Ansätze noch Erfolg versprechender als lokal begrenzte Einzelmaßnahmen. Hier gilt, dass durch Förderung eines Bewusstseins für die Möglichkeiten individuellen Handelns innerhalb der Zivilgesellschaft (Hinschauen, Verantwortung übernehmen, Eingreifen ohne sich selbst zu gefährden, Solidarität mit den Opfern) viele kleinere Ursachen für eine letztendlich große Wirkung geschaffen werden können. Allgemein kann es bereits helfen, über die Zusammenhänge beispielsweise zwischen informeller Sozialkontrolle, Verfallserscheinungen und Unsicherheitsempfinden durch die allgemeinverständliche Aufbereitung von Forschungsergebnissen zu informieren.

Die Ergebnisse zeigen auch, dass es von bestimmten Eigenschaften der Person bzw. des Delikts abhängt, ob und inwieweit Opfererfahrungen sich negativ auf das Sicherheitsgefühl und damit auf die Lebensqualität auswirken. Daraus lässt sich ableiten, dass die Opferbetreuung solche personspezifischen Faktoren (v. a. Alter und Geschlecht des Opfers) bzw. die Eigenart des Delikts (Eigentums- bzw. Gewaltkriminalität) berücksichtigen sollte. Diese differenzielle Viktimisierungs-Nachsorge kann die Polizei beispielsweise durch eine Anpassung ihrer Ausbildungsinhalte und durch Richtlinien zur Weitervermittlung von Opfern an jeweils geeignete nachgelagerte Betreuungseinrichtungen umsetzen. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse der Untersuchung aber auch, dass Kriminalitätsfurcht durchaus auch sehr rational sein kann und – über das mit der Furcht einhergehende Schutz- und Vermeideverhalten – zur individuellen Prävention von Viktimisierungen beiträgt. Hier gilt es angemessene Risikoeinschätzungen und die sich daraus ergebende Verhaltensweisen zu fördern und zu unterstützen. Die in dieser Untersuchung erreichten Varianzaufklärungen zeigen darüber hinaus: Kriminalitätsfurcht ist nicht nur (häufig) rational, sondern auch (zu großen Teilen) erklärbar. Damit diese vernünftigen und die einzelne Bürgerin bzw. den einzelnen Bürger auch vor Opferwerdungen schützenden Mechanismen allerdings optimal greifen können, bedarf es einer sachlichen Berichterstattung über Kriminalität in den Medien. Hier gilt es vor allem innerhalb der sehr wirkmächtigen Lokalberichterstattung unnötige Verzerrungen bei der Auswahl von Straftaten und bei deren konkreter Darstellung zu vermeiden. Aus kriminologischer Sicht stellt sich eine weniger am seltenen kriminellen Extrem orientierte Medienberichterstattung über Kriminalität als Möglichkeit für ein ständiges Korrektiv irrationaler Ängste dar. Darüber hinaus kann der Aufbau einer diesbezüglichen Kompetenz im Umgang mit Medienberichten über Kriminalität unter Berücksichtigung einschlägiger kriminologischer und kriminalstatistischer Fakten in Schulen und in der Erwachsenenbildung helfen, die individuelle Gefährdung und sinnvolle Gegenmaßnahmen fundiert einschätzen zu lernen.

12 Literatur

- Boers, K. (1991). Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Boers, K. (1993). Kriminalitätsfurcht. Ein Beitrag zum Verständnis eines sozialen Problems. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 76, 65–82.
- Boers, K. (1995). Kriminalitätseinstellungen und Opfererfahrungen. In G. Kaiser & J. M. Jehle (Hrsg.), *Kriminologische Opferforschung, Teilband II* (S. 3–36). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Boers, K. & Kurz, P. (1997). Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch. In K. Boers, G. Gutsche & K. Sessar (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland* (S. 187–253). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. Aufl.), Heidelberg: Springer.
- Chiricos, K., Padgett, K. & Gertz, M. (2000). Fear, TV News, and the Reality of Crime. *Criminology*, 38, 755–785.
- Dölling, D., Feltes, T., Heinz, W. & Kury, H. (Hrsg.). (2003). *Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg*. Holzkirchen: Felix.
- Dost, M. (2003). Kriminalitätsfurcht und subjektives Sicherheitsempfinden – einleitende Erkenntnisse. In Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hrsg.), *Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 12, Themenschwerpunkt: Kriminalitätsoffer* (S. 25–31). Berlin.
- Eifler, S. & Brandt, D. (2005). Videoüberwachung in Deutschland. Theorie und Praxis situationsbezogener Kriminalprävention. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 88, 157–173.
- Friedrichs, J. & Oberwittler, D. (2007). Soziales Kapital in Wohngebieten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47, 450–486.
- Gerbner, G., Gross, L. (1976). Living with television: The violence profile. *Journal of Communication*, 26, 173–199.
- Hale, C. (1996). Fear of crime: A review of the literature. *International Review of Victimology*, 4, 79–150.
- Heath, L. (1984). Impact of Newspaper Crime Reports on Fear of Crime: A Multimethodological Investigation, *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 263–276.

- Heinz, W. & Spiess, G. (2001). Kriminalitätsfurcht – Befunde aus neueren Repräsentativbefragungen. In J.-M. Jehle (Hrsg.), *Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt, Migrationsprobleme* (S. 147–191). Mönchengladbach: Forum.
- Hirtenlehner, H. (2006). Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierender Ängste und schwindender Gewissheiten? Untersuchung zur empirischen Bewährung der Generalisierungsthese in einer österreichischen Kommune. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 307–331.
- Hohage, C. (2004). „Incivilities“ und Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*, 15, 77–95.
- Kalton, G. (1983). *Introduction to Survey Sampling*. Beverly Hills: Sage.
- Kania, H. (2004). Kriminalitätsberichte und Konstruktion von Kriminalitätswirklichkeit. In M. Walter, H.-J. Albrecht & H. Kania (Hrsg.), *Alltagsvorstellungen von Kriminalität* (S. 137–156). Münster: Lit.
- Kolo, C., Meyer-Lucht, R. (2007). *Erosion der Intensivleserschaft. Eine Zeitreihenanalyse zum Konkurrenzverhältnis von Tageszeitungen und Nachrichtensites*. Baden-Baden.
- Kreuter, F. (2002). *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske & Budrich.
- Kury, H. & Obergfell-Fuchs, J. (2003). Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen. Ein komplexes und schwierig zu fassendes Phänomen. *Der Bürger im Staat*, 53 (1), 9–18.
- Kury, H., Lichtblau, A. & Neumaier, A. (2004). Was messen wir, wenn wir Kriminalitätsfurcht messen? *Kriminalistik*, 58, 457–465.
- Lamnek, S. (1990). Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien als Problem. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 73, 433–440.
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (2006). *Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragungen der Polizei in Nordrhein-Westfalen. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle (Forschungsberichte Nr. 4/2006)*. Düsseldorf.
- Legge, I., Bathsteen, M. & Harenberg, R. (1996). *Kriminologische Regionalanalyse. Band II: St. Georg, Altona, Billstedt, Bergedorf. Lokale Sicherheitsdiagnosen für vier Stadtteile*. Hamburg.
- Lewis, D. & Salem, G. (1986). *Fear of Crime: Incivility and the Production of a Social Problem*. New Brunswick, NJ: Transaction Books.

- Liska, A. E., Baccaglini, W. (1990): Feeling safe by comparison: Crime in the newspapers. *Social Problems*, 37, 360–374.
- Lüdemann, C. (2005). Benachteiligte Wohngebiete, lokales Sozialkapital und „Disorder“. Eine Mehrebenenanalyse zu den individuellen und sozialräumlichen Determinanten der Perzeption von physical und social incivilities im städtischen Raum. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 88, 240–256.
- Lüdemann, C. (2006). Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten verschiedener Dimensionen von Kriminalitätsfurcht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 285–306.
- Markowitz, F. E., Bellair, P. E., Liska, A. E. & Liu, J. (2001). Extending Social Disorganization Theory: Modeling the Relationship Between Cohesion, Disorder, and Fear. *Criminology*, 39, 293–320.
- Naplava, T. (2007). Macht Kriminalität Angst? Ergebnisse einer landesweiten Bevölkerungsbefragung durch die Polizei in Nordrhein-Westfalen. *Kriminalistik*, 61, 392–396.
- Naplava, T. (2008). Kriminalitätsfurcht und registrierte Kriminalität. Sozialökologische Analysen mit Aggregatdaten und Mehrebenenmodellen. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 91, 56–73.
- Pfeiffer, C., Windzio, M., Kleimann, M. (2004). Die Medien, das Böse und wir. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 87, 415–435.
- Pfeiffer, C., Windzio, M. & Kleimann, M. (2005). Media Use and Its Impacts on Crime Perception, Sentencing Attitudes and Crime Policy. *European Journal of Criminology*, 2, 259–285.
- Reuband, K.-H. (1998). Kriminalität in den Medien. Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*, 8, 125–153.
- Reuband, K.-H. (2000). Der "Standardindikator" zur Messung der Kriminalitätsfurcht – in "skandalöser Weise" unspezifisch und in der Regel dennoch brauchbar? *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 83, 185–195.
- Rountree, P. W. (1998). A Re-examination of the Crime-Fear Linkage. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 35, 341–372.
- Rüther, W. (2005). Kommunale Kriminalitätsanalyse. Auswertung offizieller Kriminalitätsdaten und einer Bürgerbefragung zum Sicherheitsgefühl in der Kommune. Kassel.

- Sampson, R. J. & Raudenbush, S. W. (1999). Systematic Social Observation of Public Spaces: A New Look at Disorder in Urban Neighborhoods. *American Journal of Sociology*, 105, 603–651.
- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W. & Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science*, 277, 918–924.
- Schnell, R. & Kreuter, F. (2000). Untersuchungen zur Ursache unterschiedlicher Ergebnisse sehr ähnlicher Viktimisierungssurveys. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52, 96–117.
- Schnell, R., Hill, P. & Esser, E. (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Schwind, H.-D. (2008). *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen* (18. Aufl.). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Schwind, H.-D., Fetchenhauer, D., Ahlborn, W. & Weiß, R. (2001). *Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975–1986–1998*. München: Luchterhand.
- Skogan, W. G. (1987): The impact of victimization on fear. *Crime and Delinquency* 1, 135–154.
- Spelman, W. (2004). Optimal targeting of incivility-reduction strategies. *Journal of Quantitative Criminology*, 20, 63–88.
- Taylor, R. B. & Hale, M (1986). Testing Alternative Models of Fear of Crime. *The Journal of Criminal Law and Criminology*, 77, 151–189.
- von Danwitz, K.-S. (2004). *Kriminologie*. Tübingen.
- Walter, M. (1998a) Über Kriminalität als Gegenstand öffentlicher Debatten. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 81, 433–440.
- Walter, M. (1998b). Über subjektive Kriminalität am Beispiel des Kriminalitätsanstiegs. In H.-D. Schwind, H.-H. Kühne & E. Kube (Hrsg.), *Festschrift für Hans Joachim Schneider zum 70. Geburtstag*, (S. 119–135). Berlin: Walter de Gruyter
- Walter, M. (1999). Von der Kriminalität in den Medien zu einer bedrohlichen Medienkriminalität und Medienkriminologie. *DVJJ-Journal*, 10, 348–355.
- Walter, M. (2005). *Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung* (3. Aufl.) Stuttgart: Boorberg.
- Weitzer, R. & Kubrin, C. E. (2004). Breaking News: How Local TV News and Real-world Conditions Affect Fear of Crime. *Justice Quarterly*, 21, 497–520.

-
- Wikström, P.-O & Dolmen, L. (2001). Urbanisation, Neighbourhood Social Integration, Informal Social Control, Minor Social Disorder, Victimization and Fear of Crime, *International Review of Victimology*, 8, 121–140.
- Wilson, J. & Kelling, G. (1982). The Police and the Neighbourhood Safety: Broken Windows. *The Atlantic Monthly*, 3, 29–39.